2920

Auf Elchjagd in Norwegen

Juell

Auf Elchjagd in Norwegen

Von Arthur Schubart

3. Auflage

Bücherſammlung
Dr. Martin Herberg.
Hauptnummer: .....
Abteilung: .....
Abteilungsnummer: .....

München 1912 :: Verlag der Deutſchen Alpenzeitung

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773
Wa5163182

Alle Rechte bezüglich Beilagen und Ueberſetzung vorbehalten

2920

Druck von Bickels Söhne, München
Text- und Kunſtdruckpapier von Karl Scheufelen, Oberlenningen-Teck

NH-61531 N-418104/TNK

Meiner Mutter.

München, Mai 1912.

Inhalt.

Vorbereitungen	Seite	1	bis	10
Nordwärts	„	11	„	28
Lofotenfahrt	„	29	„	36
Im Revier	„	37	„	46
Drei Wochen Elchjagd	„	47	„	116
Heimkehr	„	117	„	127
Rückblick	„	128	„	149

Vorwort.

Zweierlei will dieſes Buch: Anregen, ohne lehrhaft zu werden und unterhalten, ohne zu belügen. Hoffentlich erfüllt es beide Zwecke.

Der Verfaſſer.

Vorbereitungen.

Jeder Jäger hat ſeinen grünen Traum — der Meine war von jeher der Elch, dieſer vorſintflutlich anmutende Hirſchrieſe, den ich freilich nur aus Tiergärten und Büchern kannte. Einmal einen dieſer urweltlichen Schaufelträger ſtrecken, einmal die nordiſchen Moore und Wälder durchſtreifen zu dürfen, das war ſchon ſeit vielen Jahren das höchſte, leider unerreichte Ziel meiner jagdlichen Wünſche geworden. Und jetzt ging wieder ein September zu Ende, ohne meine Elchhoffnungen erfüllt zu haben! Nachdenklich ſchaute ich in den regneriſchen Abend hinaus, auf die Nebelſchwaden, die um den nahen Hochwald, den Nachbarn meines Landhauſes, wogten, und mächtiger als je überkam mich die Sehnſucht nach der fernen Wildnis, durch die jetzt wohl der Brunftſchrei der Schaufler dröhnte.

Da fiel Lampenſchein in mein dunkelndes Zimmer, und eine liebe Stimme fragte: „Worüber denkſt Du denn nach?“

Ich ſchlang den Arm um mein Weib: „Worüber ich nachgedacht habe? Daß ich, wenn's irgend ſein kann, heut übers Jahr im Elchrevier bin, und zwar mit Dir, Kamerad!“ ....

Daß ich reiſen würde, war jetzt endgültig beſchloſſen; nun fragte ſich's nur noch wohin...? Rußland kam aus verſchiedenen Urſachen für mich nicht in Betracht, die in Schweden faſt allgemein übliche Elchjagd mit Bracken wollte mir niemals recht gefallen, blieb nur Norwegen, wo man ſeinen Schaufler regelrecht erbirſcht, wie ſich's gehört für ſolch gewaltiges Hochwild.... Alſo Norwegen, d. h. Juell, Konſul Hjalmar Juell (ſprich Juhl), von dem ich ſchon oft, und zwar ſtets lobend, hatte reden hören.

Ich ſprang auf, ſuchte die letzte Nummer des Deutſchen Jägers hervor, in der Juell ſeine Elchreviere um Namſos empfahl, und ſchrieb ihm noch am gleichen Abend nach Hvidſten bei Chriſtiania mit der Bitte um

allerlei Aufſchlüſſe, ganz beſonders aber darüber, ob es rätlich ſei, in die norwegiſchen Elchreviere eine Dame mitzubringen, nämlich meine treue Lebens- und Jagdgefährtin, die mich in Deutſchland bei Fiſchfang und Weidwerk zu begleiten pflege.

Wenige Tage ſpäter erhielt ich ein umfangreiches, in drollig gebrochenem Deutſch abgefaßtes Maſchinenſchreiben, in dem mir der liebenswürdige Konſul meine ſämtlichen Fragen eingehend beantwortete.

In Berückſichtigung aller meiner Wünſche, die freilich ziemlich mannigfaltig ſeien, empfehle er mir das Revier Kjelbotn, in dem mir das Recht zuſtehe, fünf Elche, die geſetzliche Höchſtzahl, zu ſchießen. Die Gegend ſei dort nach dem Urteil aller „Jageren" ſehr ſchön, die Unterkunft auch für Damen geeignet, an „Schneehöhnern, Waſſergeflömgel," Auer- und Haſelwild ſei kein Mangel. Auch ſeien Bach- und vor allem Lachsforellen, nach denen ich mich als leidenſchaftlicher Angler beſonders erkundigt hatte, maſſenhaft vorhanden, letztere erreichten ein Gewicht von acht bis zehn Pfund.

„Das reinſte Land Kanaan, in dem Milch und Honig fließt!" ſcherzte meine Frau.

„Aber das auserwählte Volk hat es wahrſcheinlich etwas billiger gehabt!" meinte ich bedenklich. „Das Revier koſtet nämlich für die Zeit vom 25. Auguſt bis 1. Oktober ... rat einmal?!?

„Wie ſoll ich das raten?"

„Nun alſo höre und ſtaune! koſtet tauſend Mark.... Dazu noch hundert Kronen für die Jagdkarte, die ſich der norwegiſche Staat dafür zahlen läßt, daß er den Fremden geſtattet, ihr gutes Geld ins Land zu tragen und dort zu laſſen... Dabei iſt aber noch zu bedenken, daß die Elchjagd erſt mit dem 10. September beginnt... alſo über 1100 Mark für 21 Tage..!!"

„Ohne Reiſe- und Ausrüſtungskoſten!" ſchob meine Frau etwas zaghaft ein.

„Und doch iſt ſo ein Elch immer noch billiger als ein guter Hirſch bei uns in Deutſchland!" tröſtete ich; „denn der koſtet, wenn man nicht Forſtmeiſter, Millionär oder doch mindeſtens Fürſt iſt, meiſtens die Unabhängigkeit."

„Und im übrigen werden wir eben von Waſſergeflömgel und Schneehöhnern leben!" ermutigte meine Liebſte.

„Ja ... und Lachsforellen dazu essen, bis es uns ergeht wie den Kindern Israels mit dem Manna ...!"

Wir falteten den lustigen Brief mit dem so wenig erbaulichen Schluß nachdenklich zusammen und sprachen einige Zeit nicht mehr von „Norge", wie meine Frau vom ersten Tag an zu sagen pflegte.

Aber Juells Angebot beschäftigte mich mehr, als ich mir selber eingestehen wollte. Doch so stürmisch auch meine Sehnsucht drängte, ich durfte ihr nicht ohne weiteres nachgeben und blindlings den Vertrag mit dem Konsul unterzeichnen. So schrieb ich ihm denn nach mehreren Tagen zurück, ich danke ihm bestens für seine liebenswürdigen Mitteilungen, könne mich zwar vorerst zu einer Abmachung noch nicht entschließen, werde ihm aber im Lauf der nächsten Wochen endgültig Antwort geben.

Diese Bedenkzeit benützte ich ungesäumt, um mit allen mir bekannten Herren, die bei Juell gejagt hatten, in Verbindung zu treten. Sämtliche Auskünfte — und es waren deren nicht zu wenige — lauteten übereinstimmend günstig, was die Verlässigkeit und Preiswürdigkeit Juells betraf, der teils vom Staat, teils von bäuerlichen Grundbesitzern ausgedehnte Jagden zusammengepachtet habe, die er für nur mäßigen Gewinn an auswärtige, besonders deutsche und österreichische Herrenjäger während der Herbstjagdzeit wiederverpachte. Der Preis der Reviere sei ganz verschieden, richte sich weniger nach deren Ausdehnung als nach Güte und Lage der Jagd, Kjelbotn sei durchaus nicht übermäßig teuer, da Juell auch Jagden zu 1500, ja sogar zu zwei- und dreitausend Mark habe. Im übrigen seien freilich alle Reviere im Lauf der letzten zwanzig Jahre erheblich im Preis gestiegen.

Auf Grund dieser Mitteilungen und verschiedener Ratschläge schrieb ich nochmal nach Hvidsten mit der Bitte um allerlei weitere Aufschlüsse. Juell antwortete sofort, versicherte mir, daß Kjelbotn an das beste Elchrevier Norwegens unmittelbar angrenze, von der Plage einer plötzlichen Lappeneinwanderung bestimmt frei sei, daß jährlich mehrere gute Elche dort gestreckt würden, daß mein Quartier, der Hof Brekstillan, günstig liege, endlich daß mein Führer ein ebenso verlässiger als angenehmer Jäger sei und einen hervorragenden Elchhund besitze. Zugleich schickte mir der Konsul zwei Karten, aus denen ich die genaue Lage meines Revieres ersehen konnte, das auf drei Seiten von Wasser umgeben, in seinem Innern neben zahl-

reichen Mooren und Seen mehrere bewaldete Berge aufwies. Schließlich erbot ſich Juell, mir ein Paar der ſogenannten Lappſchuhe bei Aalberg in Namſos anfertigen zu laſſen und bat um möglichſt raſche Entſcheidung wegen der Jagd, da die Angebote trotz der für Vertragsabſchlüſſe ſehr frühen Zeit ſchon ziemlich zahlreich vorlägen, und er mir ein beſonders ſchönes und gutes Revier verſchaffen wolle.

Trotzdem konnte ich mich noch immer nicht entſchließen, mich ſchon ſo frühzeitig Juell gegenüber zu binden, und es wurden noch mehrere Briefe zwiſchen ihm und mir gewechſelt, bis ich endlich am 13. Dezember 300 Mark Anzahlung nach Hvidſten ſchickte.

Juells ſehr annehmbare Bedingungen hatten meinen Entſchluß beſchleunigt: Bis 25. Juni blieb mir ein Rücktrittsrecht vom Vertrag ohne jede Verbindlichkeit; vom 25. Juni ab endete zwar dieſes Rücktrittsrecht, Juell verſprach aber für den Fall, daß ich aus irgendeinem Grunde weder reiſen noch einen Erſatzmann ſtellen könnte, ſelber einen ſolchen zu ſuchen; wenn dies mißlänge, was er aber nicht glaube, wolle er ſich mit im Ganzen 400 Mark Abſtandsgeld zufrieden geben ... Gewiß ein anerkennenswertes Entgegenkommen, wenn man bedenkt, daß der Konſul ſeine Reviere meiſt auf fünf Jahre um ziemlich hohen Preis pachten muß, gleichviel ob er dafür Abnehmer finden kann oder nicht.

Umgehend erhielt ich Juells Empfangsbeſtätigung mit der Mitteilung, er ſei von jetzt ab an den Vertrag gebunden und könne mir nochmals verſichern, daß ich gewiß mit Kjelbotn, das auch landſchaftlich beſonders ſchön liege, in jeder Hinſicht zufrieden ſein werde.

Nun war der Würfel gefallen! Jetzt galt es, ſich möglichſt eingehend für die Reiſe zu rüſten, eine Tätigkeit, die ebenſo angenehm als nützlich iſt. Denn während der liebevollen Vorbereitung auf eine Reiſe durchlebt man ſie täglich in beglückender Vorfreude, und zwar meiſt ſchöner und reiner als ſpäter in der Wirklichkeit, und erſpart ſich außerdem wenigſtens jene Enttäuſchungen und Lehrgelder, die man ſich überhaupt bei dem erſten Beſuch eines fremden Landes erſparen kann.

Vor allem vertiefte ich mich nun in die (mir bisher nur teilweiſe bekannte) Literatur über den Elch und ſeine Jagd. Ich erwähne hier beſonders: den Elchaufſatz in dem Sammelwerke: „Die hohe Jagd“, 2. Auflage; die ausgezeichneten Monographieen des Elches von Kapherr und

A. Martenſon, die auf den Elch bezüglichen Kapitel aus Kapherrs „In ruſſiſcher Wildnis“; Meerwarths „Lebensbilder aus der Tierwelt“; Rooſevelts „Jagden in amerikaniſcher Wildnis“; Niedecks „mit der Büchſe in fünf Weltteilen“; Eſcherichs „Jagdreiſen“; die Baltiſchen und die neuen Baltiſchen Weidmannsblätter, die verſchiedene gute Aufſätze über den Elch enthalten und ſchließlich Oberländers „Quer durch norwegiſche Jagdgründe“, 2. Auflage, ein witziges Werk, dem ich ſchöne Stunden und mancherlei Anregung verdanke.

Ich las und verglich und las wieder, und je mehr ich eindrang in das Leben des urwüchſigen Recken mit dem einzigartigen Geweih, deſto lieber wurde er mir, deſto lebhafter wurde meine Sehnſucht, ihn endlich einmal leibhaftig auftauchen zu ſehen im Nebelgewoge des Urwaldes oder im düſteren Sumpfmoor ſeiner ſchwermütigen Heimat.

Meine nächſte Sorge war die Wahl des Gewehres, mit dem ich dieſem gewaltigen und nicht ungefährlichen Wild gegenübertreten wollte. Eine Doppelbüchſe für Stahlmantelgeſchoß und rauchſchwache Pulverladung iſt ja zweifellos nicht nur die vornehmſte Birſchwaffe überhaupt, ſondern verdient auch wegen ihrer Handlichkeit und vor allem wegen der Möglichkeit eines ſofortigen zweiten Schuſſes den erſten Platz auf der Elchjagd. Doch leider beſaß ich keine Doppelbüchſe, und die Anſchaffung einer ſolchen würde meine an ſich ſchon recht beträchtlichen Ausrüſtungskoſten um 4—500 Mark erhöht haben. Dagegen führte ich ſeit mehreren Jahren einen Mauſerſtreifenlader Modell 98, Kaliber 8, der ſich ſchon gegen Hirſch und Gams bewährt hatte und ſich, wie eine ſorgfältige Unterſuchung ergab, in beſter Verfaſſung befand. Um aber unliebſamen Zufälligkeiten vorzubeugen, die mir mit der immerhin etwas heiklen Ladevorrichtung und dem ungeſchützten Laufteil zuſtoßen konnten, verſchaffte ich mir noch einen Mauſer gleichen Kalibers, doch mit Holzverſchalung des Laufes; gegen das in Ausſicht geſtellte Waſſer- und andere „Geflömgel“ wollte ich meine bewährte, hahnloſe belgiſche Flinte, Kaliber 16, benützen. Der Drilling iſt gewiß ein ſehr brauchbares Mädchen für Alles und denen zu empfehlen, die ſich überhaupt nur ein einziges Gewehr anſchaffen wollen oder können; doch wird kein Verſtändiger verlangen, daß dieſe Verquickung von Kugel- und Schrotläufen auch nur annähernd das Gleiche leiſte, wie Flinte und Büchſe in ihren Fächern.

Für meinen Gebrauchsſtutzen beſaß ich ein ziemlich ſchweres Fernrohr älterer Bauart, mit dem ich in der Heimat ſo geringe Freude erlebt hatte, daß ich beſchloß, in Norwegen mich möglichſt von ſeinen Dienſten zu befreien; ich ließ deshalb den Erſatzſtutzen für dieſe läſtige Bürde gar nicht einrichten, die ich auch während der ganzen Jagdzeit niemals benützte.

Dagegen nahm ich zwei Zeißgläſer mit, ferner, um auch meine übrigen „Optikerartikel" hier zu erwähnen, einen Schrittmeſſer und einen Kompaß, die mir beide manchen Spaß bereitet haben.

Nächſt der Büchſe iſt für den Birſchjäger das wichtigſte Ausſtattungsſtück das Schuhzeug, von deſſen Beſchaffenheit ein großer Teil des Erfolges und ein noch größerer des Genuſſes einer Jagdreiſe abhängt. Ich kaufte mir drei Paar gut, doch nicht zu ſchwer genagelter Bergſtiefel aus Juchtenleder, die ich vor Beginn der Reiſe entſprechend „einging" und beauftragte überdies Juell, mir ein Paar der berühmten „Lappen" anfertigen zu laſſen, mit denen ich ſeltſame Ueberraſchungen erleben ſollte.

Meine übrige Ausſtattung beſtand aus zwei Paar Ledergamaſchen, drei Anzügen aus graubraunem beſtem Loden, ebenſo vielen Lodenmänteln und grauen Wildlederhandſchuhen. Haſenwollene Pulswärmer, eine leichte Wolljacke, Flanellhemden und Jägerwäſche haben mir zwar zu Hauſe manchen Spott eingetragen, im Revier aber ſich recht oft bewährt.

Als Kopfbedeckung benützte ich meinen mit zwei Löffelfedern meines letzterlegten Auerhahnes geſchmückten Steirerhut; dieſer ſtumme Zeuge ſo mancher Abenteuer zu Land und Waſſer bewährte ſich ſo ausgezeichnet, daß ich weder die weiche Lodenkappe noch die ſeidene Mütze, die ich für Notfälle mitgenommen, je aus dem Koffer nahm.

Aehnlich rüſtete ich auch meine Frau aus, der die ehrlichen deutſchen Pumphoſen, für die ich trotz der Mode der ſcheußlichen breeches warm eintrat, ſowohl unter dem Rock als auch ohne ihn getragen, wiederholt die beſten Dienſte leiſteten.

Da ich ſchon häufig bedauert hatte, daß ich die ſchönen Bilder, die ich auf weiten und vielen Reiſen geſchaut, nicht hatte feſthalten können, erſetzte ich unſeren minderwertigen photographiſchen Apparat durch einen Neuen (Wiphotkamera, Format 9 × 12, Radioplaſt 6 . 8), der allen Anforderungen gewachſen war, und übte unter der Anleitung meiner kamerakundigen Frau nicht minder eifrig als mit den beiden Stutzen.

Die photographiſchen Treffer, die ich mit 150 Platten (Lumière lila) und ebenſo vielen Films zu erzielen hoffte, waren mir in ſpäteren Jahren vielleicht noch wertvoller als jene mit der Büchſe, jedenfalls hatte ich ungleich öfter Gelegenheit, Kamera- als Kugelſchüſſe zu machen. Denn ſogar wenn die fünf geſetzlich frei gegebenen Elche ſämtlich Schaufler wären, und man auch wirklich dieſe fünf Schaufler ſtrecken würde, was bedeuten fünf (oder auch die Fangſchüſſe mitgerechnet zwanzig) Schuß in drei Wochen?! Aber nachdem ich mir ſchon lange vor meiner Abreiſe das heilige Verſprechen gegeben hatte, weibliches Elchwild, das nach norwegiſchem Geſetz ungeſchützt und in die Abſchußzahl eingerechnet iſt, unter allen Umſtänden zu ſchonen, konnte ich beſtenfalls auf drei (männliche) Elche rechnen. Dabei durfte ich aber ſchon mit einem einzigen anſtändigen Schaufler, der noch lange kein wirklicher ‚stor ox' (ſtarker Hirſch) war, höchlich zufrieden ſein, nachdem mir hervorragende deutſche Jäger erzählt hatten, daß ſie trotz zweimaliger Elchfahrt gar nichts oder nur einen Gabler geſchoſſen hätten.

Daß Einer, der nach Maſſenerfolgen ſtrebt, bei der Elchjagd in Norwegen nicht auf ſeine Rechnung kommen wird, darüber war ich mir ſchon von Anfang an nicht im Zweifel; aber an Maſſenerfolgen lag mir auch nicht das Geringſte. Gewiß, einen guten Schaufler, den wollte ich, wenn irgend möglich, ſchießen — er war ſozuſagen die Krone des Unternehmens. Aber wenn es nicht ſein ſollte, dann hielt ich deshalb meine Fahrt noch lange nicht für verfehlt. Ja, je näher die Zeit meiner Abreiſe rückte deſto klarer wurde mir, daß es überhaupt nicht ſo ſehr die Elchſehnſucht war, die mich ſo unwiderſtehlich nach Skandinavien trieb, ſondern mehr als alles andere der Wunſch, einmal im Leben die Wildnis, die urſprüngliche nordiſche Wildnis kennen zu lernen. Freilich wollte ich dies nicht nur als Wanderer, ſondern als Jäger, das heißt in ſtändiger Begleitung der Hoffnung, ein kapitales, in der Heimat nicht zu erringendes Hochwild erbeuten zu können und gewiſſermaßen unbeſchränkter Herr zu ſein in dieſem noch unentweihten Gottesgarten, den der Menſch noch nicht ‚kultiviert', d. h. zerſtört oder doch geſchändet hat, wie unſer einſtmals ſo ſchönes Deutſchland.

Ein Freund half mir eine brauchbare Reiſeapotheke zuſammenzuſtellen, wobei ſich, wie überhaupt bei der ganzen Ausrüſtung für eine

ſolche Jagdfahrt, der klaſſiſche Satz zu bewähren hat: In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter.

Außerdem verſchaffte ich mir mit Hilfe des neueſten Baedeker und eines Wörterbuches wenigſtens einige Kenntniſſe von Land und Leuten, beſonders aber von der Sprache Norwegens. Ich hatte in der Türkei oft genug bedauert, daß ich mich nie anders als mittels der Zeichenſprache hatte verſtändlich machen können und wollte dieſen Mangel nicht auch nach Kjelbotn mitbringen.

Als leidenſchaftlicher Angler, der freilich an die verheißenen Lachsforellen nicht glaubte, weil es ſich in Norwegen (wie auch in England) nicht um unſere herrliche, bis zu 50 Pfund wiegende lacustris, ſondern leider nur um die weit kleiner bleibende Meerforelle (trutta trutta) handelt, rüſtete ich mich auch für den Fiſchfang aus, indem ich eine leichte und eine ſchwere Spinngerte nebſt Zubehör zu meinen Reiſelaſten fügte, deren Beförderung ſchon jetzt zwei Kamele kaum mehr bewältigt hätten.

Da das norwegiſche Reiſebureau in Berlin mir anfangs wegen ſeiner geſchäftlichen Ueberlaſtung überhaupt keine Aufſchlüſſe und dann welche für eine andere Zeit als die gewünſchte erteilte, ſtellte ich mir die Fahrtrichtung ſelbſt zuſammen, wobei ich die Seekrankheit nach Möglichkeit zu vermeiden ſuchte. Ich war zwar auf den verſchiedenſten Meeren von dieſem niederträchtigſten und entwürdigendſten aller menſchlichen Unluſtgefühle verſchont geblieben; aber vielleicht wollte es des Zufalls Tücke gerade diesmal anders, weil es ſich um eine an die Meerfahrt faſt unmittelbar anſchließende Elchjagd handelte, bei der nach dem Urteil aller Kenner wenigſtens in Norwegen verläſſigſte Leiſtungsfähigkeit die erſte Bedingung des Erfolges iſt. Die Lofoten freilich, für die mich Oberländers begeiſterte Schilderung eingenommen, wollte ich nicht aufgeben und ihretwegen ſogar dem Seegeſpenſt trotzen; im übrigen aber ſollte der Plan ſo eingerichtet werden, daß ich das Schickſal möglichſt wenig herausforderte. Außerdem aber ſollte meine liebe Begleiterin, der ich doch nicht alle Birſchen zumuten konnte (weshalb ihr ſo mancher öde Regentag in der einſamen Jagdhütte nur in Geſellſchaft der Köchin bevorſtand), wenigſtens einige der berühmteſten Naturſchönheiten Norwegens ſehen, wenn wir doch ſchon daran vorbei mußten, um Namſos, den Ausgangspunkt unſerer eigentlichen Jagdfahrt zu erreichen. Urſprünglich hatte ich deshalb die Abſicht gehabt, mit einem der bekannten,

gut eingerichteten Vergnügungsdampfer ans Nordkap zu fahren oder doch, falls dies zuviel Zeit in Anſpruch nehmen ſollte, die ſchönſten Fjorde zu beſuchen. Leider aber ergab ſich aus den Fahrplänen, daß der letzte dieſer Dampfer, die Mira, vom 21. Auguſt ab nicht mehr verkehrte, ſo daß wir auf dieſen Plan verzichten mußten.

Wir einigten uns ſchließlich auf die Linie Berlin, Stralſund, Saßnitz, Malmö, Göteborg, Chriſtiania. Hier gedachten wir, ein paar Tage zu bleiben, Norton, Juells Geſchäftsteilhaber, zu treffen, und von deſſen Ratſchlägen und den Witterungsausſichten unſere weiteren Pläne abhängig zu machen. Dieſer Entſchluß ließ allerdings Rundreiſekarten nicht zu; doch empfehlen ſich ſolche auch nicht bei derartig weiten, von unberechenbaren Umſtänden abhängigen Reiſen, da die geringe Koſtenerſparnis reichlich aufgewogen wird durch die unbehinderte Freiheit der Bewegung.

Bald darauf erhielt ich von Juell die Nachricht, daß er nicht mehr in Hvidſten, ſondern in Lyſaker, einem anderen Vorort Chriſtianias, wohne und ſein Hauptquartier während der diesjährigen Elchjagdzeit in Drontheim aufſchlagen werde, aber bis 7. September in Chriſtiania bezw. Lyſaker zu bleiben gedenke. Am folgenden Tag ſchickte ich den Reſt meines Pachtſchillings, 700 Mark, nach Lyſaker, worüber ich von Norton im Auftrag Juells ſofort Empfangsbeſtätigung erhielt.

Unter dieſen Vorbereitungen neigte ſich der Auguſt zu Ende. Der Zeitpunkt der Abreiſe rückte immer näher zum großen Kummer von Mutter und Tante, die bis zum Abſchied den geheimen, von der Sorge geborenen Wunſch hegten, es möchte im letzten Augenblick doch noch etwas dazwiſchen kommen.

Aber es kam gottlob nichts mehr dazwiſchen. Am 19. Auguſt verließ meine Frau, am 21. ich ſelbſt das liebe alte Miesbach, unſere Sommerheimat, um in München noch die letzten Beſorgungen zu machen, und am 23. morgens waren wir zur Abfahrt bereit.

„Ihr ſeid ja ausgerüſtet, als gält es die Eroberung des Südpols!“ meinte lachend ein guter Bekannter, der uns zufällig am Bahnhof begegnete, und der Spötter hatte ſo unrecht nicht. Trotz der ſtrengſten Ausleſe während des Packens hatten wir es doch auf einen Kofferpark gebracht, an dem ſämtliche Träger der drei ſkandinaviſchen Reiche ihre helle Freude haben konnten.

Im Berliner D-Zug ſicherten wir uns zwei Fenſterplätze, eine weſent-

liche Vorbedingung für eine genußreiche Fahrt von längerer Dauer; dann ſagte ich aufatmend zu meiner mir gegenüberſitzenden Gefährtin die ſchönen Worte meines Großvaters, der ein echter Lebenskünſtler geweſen: „So, jetzt haben wir alle Sorgen daheim gelaſſen und eingeſperrt, jetzt mögen ſie ſehen, was ſie ohne uns machen!“

Da ertönte auch ſchon das Abfahrtszeichen, langſam ſetzte ſich der Zug in Bewegung und trug uns nordwärts, dem fernen Ziel unſerer Sehnſucht entgegen....

Nordwärts.

„Wir reiſen ja wie der Kaiſer von Rußland!“ ſcherzte meine Frau. „Haſt Du geſehen, wir haben einen Vorläufer?“

Ich nickte lächelnd: „Aber wir haben es beſſer als der arme Zar; denn gottlob beſteht für niemand Veranlaſſung, uns in die Luft zu ſprengen.“

Indeſſen glitt unſer Zug durch den mildſonnigen Morgen der hügeligen Holledau entgegen, in der ich ſchon ſo manchen Rehbock geſchoſſen und manches Huhn gepudelt hatte zwiſchen den vom Jäger verwünſchten Hopfenſtangen. Die Ernte hatte eben begonnen: hier leuchteten mohnrote Kopftücher kraftvoll aus dem ſtaubigen Grün der üppig wuchernden Gärten, da lagerte in dürftigem Strauchſchatten eine durſtige Gruppe, dort war eine Schar mit „Zupfen“ eifrig beſchäftigt. Ueberall Menſchen auf den ſanft gewellten Höhen, bunt zuſammengewürfelt aus allen möglichen Ländern, viel fahrende Leute dabei. Locker ſitzen ihnen Zunge und Meſſer, noch lockerer ſind ihre Sitten; aber es iſt ein witziges und genügſames Völkchen von Lebenskünſtlern, bei dem der Humor und ſein Milchbruder, der Galgenhumor, zu Hauſe.

Das ganze Land trug deutliche Spuren des überheißen Sommers. Ausgedörrt und riſſig die graubraune Erde, dünn begraſt die gelbgrünen Wieſen, weite Raſenflächen zu beiden Seiten des Bahndammes verkohlt, viele Nadelſchonungen verſengt von den häufigen Funkenbränden, die in dieſem Jahr beſonders günſtigen Boden gefunden hatten.

Aber die afrikaniſche Hitze hatte auch ein holdes Wunder gewirkt: als wir in den Nürnberger Bahnhof einfuhren, grüßte uns inmitten von Staub, Qualm und Ruß ein lichtgrünes Kaſtanienbäumchen, das zum zweitenmal blühte.

Auch das anmutige Mitteldeutſchland war von dieſem Glutſommer nicht verſchont geblieben. Die Saale war an manchen Stellen ſo ſeicht geworden, daß Knaben ſie bequem durchwaten konnten, und viele muntere Waſſer, die ſonſt übermütig mit ihrem feuchten Reichtum geprahlt hatten, ſchleppten ſich jetzt verarmt und todesmatt dahin, ein trüber Ausblick in die Zukunft. Begünſtigt doch ſo niedriger Waſſerſtand alle Fiſchkrankheiten und ganz beſonders die ſcheußliche Furunkuloſe, die unſere noch vor kurzem ſo reichen Salmonidengewäſſer ähnlich heimzuſuchen droht, wie einſt die Krebspeſt die früher unzählbaren Scharen der köſtlichen Scherenträger.

Die erſten Windmühlen kündigten Sachſens weitgedehnte Ebenen an, und mit leiſem Neid ſah ich ſo manchen Jäger durch ausgezeichnete Feldjagdreviere ſtreifen. Der Hühnerkrieg hatte eben erſt begonnen auf dieſer berühmten Schlachtentenne. Für mich gab's heuer nur eine Nachleſe, ſcheue Oktobervölker auf deckungsloſer Flur. Nun hoffentlich entſchädigten mich die von Juell verheißenen Schnee- und Haſelhühner reichlich.

Langſam machte das Land der Rüben der märkiſchen Kiefernheide Platz, die heuer mit Haſen beſonders geſegnet ſchien. Dutzendweiſe ſahen wir vom raſch dahingleitenden Schnellzug aus die munteren Löffelträger in Bewegung und Ruhe, oft in den drolligſten Stellungen. Wie viele von euch werden noch übrig ſein, wenn wir im Herbſt hier wieder vorüberkommen? Drum freut euch, ihr Leidgeborenen, der kurzen, ſorgloſen Zeit, die euch noch gegönnt iſt!

Unaufhaltſam ſauſte der Zug dahin, an Heimgärten, Fabrikanlagen und Vorſtädten vorüber, dem unerſättlichen Kraken Berlin entgegen, der mit ſeinen gierigen Fangarmen weit um ſich greift, nicht nur in der ſchlichtſchönen Kiefernheide....

Am nächſten Morgen kehrten wir leichten Herzens der heißen, lärmenden und übel duftenden „Stadt der Intelligenz" den Rücken und fuhren durch das behäbige Pommern, das wie eine geöffnete Vorratskammer im Sommerſonnenſchein mit ſeinen Schätzen prunkte. Unabſehbare Felder, auf denen man die eben geerntete goldene Aehrenfrucht in rieſigen Schobern aufgeſtapelt hatte, wechſelten mit fettem Marſchboden ab, in deſſen üppigem Grün ſchwarz und weiß geſcheckte Rinder weideten. Dazwiſchen Seen und Bäche, von alten Weiden und Pappeln ſtimmungsvoll umrahmt, nur ſelten ein Dorf, meiſt vereinzelte Niederlaſſungen, Herrenſitze mit

ihren Nebengebäuden, nüchtern, altväteriſch und gediegen, wenigſtens äußerlich, wohl noch Schöpfungen einer Zeit, in der die altpreußiſche Einfachheit mehr geweſen als ein beliebtes Schlagwort.

Von Stralſund, das ſich einſt ſo trotzig der ſtürmiſchen Werbung Wallenſteins erwehrte, gaben uns wandernde Kraniche das Geleit nach Rügen hinüber, wo ich während einer Stunde mehr Reiher und Haubentaucher zu ſehen bekam als in zwanzig Jahren Waſſerjagd zu Hauſe.

Die Oſtſee, der wir uns in Saßnitz anvertrauen mußten, war ausnahmsweiſe gnädig; denn ſie verſchonte uns nicht nur mit Gewitter und ſteifer Briſe, ſondern bewahrte mich überdies noch vor dem Ausbruch eines gerade jetzt ſehr unwillkommenen Halskatarrhs, deſſen Keime mir Berlin als Angebinde mitgegeben hatte.

Mit Einbruch der Dunkelheit erreichten wir Trelleborg und damit ſchwediſchen Boden. Im Licht verſchiedener Scheinwerfer und Bogenlampen wurden unſere Wagen aus dem Bauch des Fährdampfers heraus auf das Geleiſe der Eiſenbahn geſchafft, und während der Zug durch das nächtige Land dampfte, richteten wir uns in unſerem Schlafabteil ein, ſo gut es gehen wollte.

Empfindliche Kühle weckte uns aus unruhigem Schlummer. Im Licht eines trüben Morgens enthüllte die ſüdnorwegiſche Küſtenlandſchaft ihre eigenartigen Reize. Auf dunkelſteinigen Höhen gemiſchter, ziemlich dünn ſtehender Wald, dazwiſchen kleine finſtere Seen mit felſigem Strand, von Fichten und Birken umrahmt, hie und da in düſterer Tiefe ein gelblich ſchäumender Fluß, dann wieder fahlgelbe Moore und granitdurchſetzte Kiefernheide.

Auf ein Klingelzeichen wurde vom Schaffner in ſauberen Deckelkörbchen das Frühſtück hereingereicht: Tee und zierlich geordnete Fiſch- und Fleiſchgerichte nebſt Käſe, Butter und Brot — die berühmte ſchwediſche Platte, die anfangs ſo verlockend wirkt, ſchon nach wenigen Tagen aber derart widerſteht, daß mir ihr bloßer Anblick ſchließlich gelindes Grauen bereitete.

Gegen Mittag öffnete ſich vor uns in anmutig bewaldeter Tiefe der liebliche Chriſtianiafjord, reizvoll beleuchtet von den blaſſen Strahlen der endlich durch die Nebel brechenden Sonne, und zwanzig Minuten ſpäter hatten wir das „Neapel des Nordens“, das erſte Ziel unſerer Fahrt erreicht.

Auf dem Bahnsteig erwartete uns Juell, den ich kurz vor meiner Abreise von München drahtlich verständigt hatte. Ich erkannte ihn sofort nach dem gut gelungenen Bild in Oberländers „Quer durch norwegische Jagdgründe". Der Konsul, ein ritterlicher, alter Herr, begrüßte uns mit weltgewandter Verbindlichkeit, die ein leiser Unterton von väterlicher Fürsorge doppelt gewinnend machte, geleitete uns zum Zollamt, wo man unseren Kofferpark ohne jede Untersuchung freigab (obwohl ich meinen beträchtlichen Zigarrenvorrat nicht verschwieg), und hierauf ins Hotel Viktoria, einem von außen etwas unansehnlichen, aber in jeder Hinsicht vorzüglichen Haus in der stillen Radhusgade.

Das nach Landessitte erst um halb drei stattfindende Mittagsmahl, bei dem Ryper (Schneehühner) und Multebeeren, zwei norwegische Nationalgerichte, erschienen, war vorzüglich, wie ich überhaupt Norwegen, und zwar nicht nur seinen großen Gasthöfen, was Kochkunst anbelangt, ohne Bedenken die Palme unter den drei skandinavischen Reichen zuerkenne. Freilich versöhnt sich unser Geschmack nur schwer mit den auch hier stets viel zu scharfen Räucherwaren und empfindet es peinlich, daß als zahmer Braten beinahe ausschließlich Hammel auf die Tafel kommt.

Juell, in Christiania mehrmals unser anregender Tischgast, unterhielt uns während des Essens in einem Deutsch, das viel besser war als es seine Briefe vermuten ließen. Zum Nachtisch überraschte uns der Konsul mit einer Auslese eindrucksvoller Erinnerungen aus seinem an Abenteuern überreichen Leben. Er war verschiedene Jahre in Ostindien tätig gewesen, hatte, in die Heimat zurückgekehrt, die Aufsicht über die Lotsenstationen bis zum Kap hinauf, vermittelte später die gesamte Lachswasserverpachtung seines Landes und betreibt jetzt seit fast 25 Jahren die Verpachtung von Elch- und Schneehuhnrevieren im großen Stil. Daß der Konsul dabei mit den verschiedenartigsten Persönlichkeiten in Fühlung kam und tiefe Einblicke in die menschliche Natur gewann, ist erklärlich. Aber so fesselnd und witzig er uns auch allerlei „Menschliches, Allzumenschliches" von seinen „Kavalieren" schilderte, niemals — und das möchte ich ausdrücklich betonen — verletzte er die musterhafte Verschwiegenheit, die ihm seine ritterliche Veranlagung und sein geschäftlicher Vorteil geboten. Niemals nannte er einen Namen, niemals eine Jahreszahl, aus der man Schlüsse auf die besprochenen Persönlichkeiten hätte ziehen können. So abwechslungsreich auch der Inhalt seiner vielen

Anekdoten war, die Einleitung blieb faſt immer die gleiche: „Da hatte ich einmal einen Großgrundbeſitzer aus Preußen“ — auf die er übrigens wegen ihres junkerlichen Hochmutes nicht gut zu ſprechen war — oder: „Ein Adeliger aus Belgien hatte bei mir gepachtet. . . .“

Doch weit entfernt, ſich mit dem Auftiſchen witzigen Klatſches zu begnügen, ſchilderte er uns mit größter Anſchaulichkeit das reiche Tierleben der nordiſchen Küſte, erzählte von Vielfraß, Luchs und Bär und bemerkte dabei, daß er niemals einen ſeiner Herren auf einen Bären gehen laſſe, der Vieh geſchlagen habe; denn eine ſolche Jagd ſei faſt ſtets ausſichtslos, weil der Räuber nur ſelten zurückkehre. Seine Kavaliere ſchöſſen Meiſter Braun auf der Birſch während der Beerenzeit oder im Winter bei Spurſchnee. „Mein beſter Bärenjäger,“ fuhr er lächelnd fort, „iſt eine Dame, eine 50jährige, ſpinnendürre Engländerin. Letzten Winter iſt ſie wieder hier in Norwegen geweſen, hoch oben im Norden. Sie zog mit einem jungen Lappen und hauſte drei Wochen lang mit ihm allein in der Wildnis. Der eiſenharte Lappe litt ſo ſchwer unter den Anſtrengungen, daß die Dame die Jagd aufgeben mußte. Heuer aber kommt die Miß wieder, nur hat ſie ſich einen anderen Führer ausgebeten.“

Lebhaft und feſſelnd beſchrieb der Konſul auch die Einrichtungen des Landes und die Sitten ſeiner Bewohner, wobei er die Wirkungen der ſonntäglichen Temperenzbeſtrebungen und des in Norwegen auch den Frauen zuſtehenden Wahlrechtes einer freimütigen Kritik unterzog. Uebrigens behauptete er anerkennend von den weiblichen Wählern, ſie ſeien weitaus gewiſſenhafter als die Männer und veranlaßten dieſe, auch bei ſchlimmſter Witterung zum Wahlakt zu reiſen, was bei den weiten Entfernungen und ſchlechten Verbindungen im Inneren des Landes höchſt anerkennenswert ſei. Ueber die politiſchen und kulturellen Verhältniſſe Europas zeigte Juell ein ſehr klares Urteil, wenn er auch meiner Anſicht nach die Bedeutung des deutſchen Südens entſchieden unterſchätzte und die urteilsloſe Ehrfurcht des Deutſchen vor jeder Art von Autorität, beſonders aber vor zweierlei Tuch, doch etwas zu grell malen dürfte. Wie die meiſten Norweger ſchien der Konſul beſondere Neigung für Politik zu haben, iſt ausgeſprochener Republikaner und erzählte mir nicht ohne Genugtuung, König Oskar, gegen deſſen Perſon übrigens niemand in Norwegen etwas einzuwenden gehabt habe, ſei durch einen einfachen eingeſchriebenen Brief vom Präſidenten des Storthings

benachrichtigt worden, daß er aufgehört habe, in Norwegen zu regieren. Juell wollte auch noch Allerlei über den neuen König Haakon erzählen, war aber liebenswürdig genug, bald auf andere Gebiete überzugehen, die mir augenblicklich wichtiger waren.

Bemerkenswert ſcheint mir, was der Konſul von den verſchiedenen Völkern in jagdlicher Beziehung ſagte. „Die Franzoſen," meinte er, „ſind mir die Liebſten; denn ſie ſind mit Allem zufrieden und ſchießen eine Elchkuh ebenſo gern als einen Ochſen. Die Deutſchen ſind freilich die beſſeren Jäger, aber ſie haben die unangenehme Gewohnheit, nur Ochſen ſchießen zu wollen, und zwar immer nur möglichſt ſtarke, und ich kann doch mit dem beſten Willen nicht nur kapitale Schaufler wachſen laſſen, von denen jeder mindeſtens zwanzig Speere trägt. Wir Norweger," fuhr er nachdenklich fort, „gelten bei Ihnen in Deutſchland als Fleiſchjäger, und das ſind wir auch. Die Deutſchen aber, die auf dieſe Bauernjägerei, wie ſie ſagen, ſo ſtolz herabſehen, ſind Knochenjäger; ihnen gilt nur die Trophäe, und zwar wegen der unſeligen Ausſtellungen. Man jagt aber doch um der Jagd ſelbſt willen," tadelte er kopfſchüttelnd, „weil ſie einen Urtrieb in uns befriedigt."

„Nun, und unſere angelſächſiſchen Vettern?" warf ich neugierig ein. „Die Engländer ſind auf Elche nicht ſehr begierig, wenigſtens nicht auf die norwegiſchen. Wenn ſie Elche jagen wollen, gehen ſie nach Kanada. In Norwegen bevorzugen ſie die Schneehuhnjagd, weil ſie möglichſt viel knallen wollen; ihnen iſt die Jagd Schießſport, wie den Deutſchen Knochenſport — ich aber bin als Kaufmann froh, daß es ſo iſt — denn zwei Große, die einander nicht leiden mögen, ſoll man nicht in einen Sack zuſammenſtecken."

Bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich auch, daß die weit verbreitete Meinung irrig iſt, Juell ſei ſelbſt kein Jäger oder habe doch niemals auf Elche gejagt. „Ich ſtreckte in meinen jungen Jahren ſo manchen Elch und mehr Seeadler als alle meine Herren zuſammen!" lächelte er. „Jetzt freilich begnüge ich mich damit, im Spätherbſt Füchſe und Haſen und im Frühjahr Spielhähne zu ſchießen. Von den Elchen will ich jagdlich nichts mehr wiſſen, ſeit ich geſchäftlich ſo viel mit ihnen zu tun habe. Ueberhaupt, wenn die Jagdzeit auf Elche vorüber iſt, bin ich ein Wrack!" meinte er ſeufzend. „Ich nehme mir die Erfolge und noch mehr die Mißerfolge meiner Herren allzuſtark zu Herzen, das zehrt. Während der Elchjagdzeit

ſchlafe ich keine Nacht länger als höchſtens fünf Stunden und das nur mit Schlafmitteln und untertags ſitze ich faſt zehn Stunden am Telephon. Sie machen ſich keinen Begriff, gnädige Frau," wandte er ſich verbindlich an meine Gefährtin, „wie unvernünftig die Führer ſind. In jeder Lage heißt es: Da telephonieren wir einfach Juell, der wird ſchon Rat wiſſen. Es ſind wackere Leute, aber ſo unſelbſtändig; wie Kinder zu ihrem Vater, ſo kommen ſie zu mir und verlangen von mir oft das Unmögliche, als ob ich zaubern könnte — und die meiſten Herren ſind nicht viel beſſer. — Aber," unterbrach er ſich raſch, „habe ich Ihnen ſchon vom letzten Lemmingjahr erzählt, das wird die gnädige Frau gewiß mehr unterhalten."

Beim Mokka eröffnete mir Juell, der während des Eſſens alles Geſchäftliche vermieden hatte, daß er mir anſtatt Kjelbotn ein anderes, größeres und beſſeres Revier, deſſen Pächter, ein öſterreichiſcher Graf, abgeſagt habe, ohne Preiserhöhung anbieten könne. Das Revier ſei landſchaftlich ſehr ſchön, reich an Fiſchen und liege gänzlich weltabgeſchieden; der nächſte Bauernhof ſei freilich zu Land faſt zwei Stunden entfernt, mittels Ruderbootes aber in einer Stunde zu erreichen, dafür ſei die Jagd aber auch gar nicht beunruhigt, weder durch Vieh noch durch Menſchen, und grenze an das beſte Elchrevier Norwegens.

Dieſe letzte Wendung, die ich ſchon einmal bei Kjelbotn gehört zu haben glaubte, nahm ich zwar nicht allzu ernſt (ein tüchtiger Kaufmann muß es verſtehen, ſeine Waren mundgerecht zu machen); dagegen lockte mich die verheißene gänzliche Weltabgeſchiedenheit, die Juell eher ein Nachteil zu ſein ſchien, alſo ſicherlich beſtand, wenn er ſie trotzdem erwähnte. Nach kurzer Beſichtigung der Karte und auf Bejahung meiner vorſichtigen Anfrage, ob das Revier beſtimmt lappenfrei ſei und bleibe, ging ich im Einverſtändnis mit meiner Frau, die mir auch hier wie ſtets ſelbſtlosverſtändnisvoll entgegenkam, auf den Tauſch ein und erhielt das nahe bei Kjelbotn gelegene, etwa 45000 Tagwerk große, ſchwierige und gebirgige Küſtenrevier Röikli, Rauchberg, ein Name, der mir leidenſchaftlichem Raucher eine gute Vorbedeutung zu ſein ſchien.

„Jetzt aber wollen wir vielleicht die Stadt beſehen, wenn es den Herrſchaften angenehm iſt!" meinte Juell und machte uns während des Spätnachmittages einen ebenſo gewandten wie liebenswürdigen Führer durch Chriſtianias Straßen.

Die eigentliche Stadt mit ihrer wie eine Berg- und Talbahn laufenden Hauptverkehrsader, der Karl Johansgade, ſteht, was künſtleriſche Wirkung, Vornehmheit und Belebtheit betrifft, weit hinter Kopenhagen oder auch Stockholm zurück, die wir von einer früheren Reiſe her beide noch in guter Erinnerung hatten. Abgeſehen von dem ſehr ſchlichten Schloß und ganz wenigen ſtaatlichen Anſtalten beſitzt Chriſtiania kaum ein Gebäude, das ſich durch ſeine Größenverhältniſſe, geſchweige denn durch ſeine Schönheit aus dem Meere troſtloſer Miethäuſer erhöbe. Dagegen findet ſich in dem bunten Villenkranz, der die Stadt in ſtundenweitem Bogen umgibt, manch hübſches Heim. Leider werden aber auch hier die altnordiſchen Schnitzereien und dunkel gebeizten Rundhölzer wegen der hohen Koſten und des nicht ſehr bequemen Wohnens mehr und mehr durch ziemlich phantaſieloſe, mit hellem Oelanſtrich verſehene Bauten verdrängt, die freilich Licht und Luft im Ueberfluß bieten, dafür jedoch auf maleriſche Wirkung verzichten. Der Norweger ſchätzt die Perſönlichkeit als höchſtes Gut, und daraus ergibt ſich der Wunſch, möglichſt ſelbſtändig zu wohnen. Man vermeidet deshalb, wenn man irgend kann, das gemeinſame Hauſen in den dicht beiſammen ſtehenden großen Zinskaſernen der Stadt und bevorzugt kleine Familienhäuſer weit draußen in der lieblichen Fjordlandſchaft, deren unerſchöpflicher Waſſerreichtum bequeme Verkehrseinrichtungen, elektriſches Licht und verſchiedene andere Annehmlichkeiten billig ermöglicht. Ein Kranz von Villenvierteln um einen Geſchäftsmittelpunkt .. das iſt Chriſtiania, keine Städteſchönheit, kein ſteingewordenes Märchen, aber das Vorbild einer geſunden und neuzeitlich behaglichen Anſiedlung, in der ſich die Vorteile der großen Stadt mit denen des ländlichen Lebens glücklich verbinden.

Den nächſten Tag benützten wir dazu, um uns die Umgebung Chriſtianias näher anzuſehen. Juell war durch die Ankunft deutſcher Jäger verhindert, uns zu begleiten, und ſo fuhren wir allein im Auto nach dem hochgelegenen Holmenkollen, das durch die nordiſchen Winterſportfeſte über ſeine Heimat hinaus bekannt geworden iſt. Mehr als die Ausſicht auf Stadt und Fjord, die recht anmutig liegen, ſich aber mit Neapel oder gar Konſtantinopel nicht entfernt meſſen können, feſſelten uns dort die ſchwarzbraun verwitterten, uralten Bauernhäuſer; ſie ſtehen gleich ſeltſam geſchnitzten ungeheuren Truhen auf ſteinernen Sockeln oder vier klobig gedrehten Holzbeinen, zwanglos ins Grüne hinein-

geſetzt, wodurch der peinliche Eindruck des Muſeumsartigen glücklich vermieden wird.

In dem prachtvollen, aus rötlich gebeizten Rundhölzern im altnordiſchen Stil erbauten „Touriſthotel“ hatten wir während des Eſſens Gelegenheit, nur durch einen Vorhang von dem großen Speiſeſaal getrennt, das Feſtmahl einer Verſammlung franzöſiſcher Aerzte und ihrer Damen aus nächſter Nähe zu verfolgen. Das den verſchiedenen Tiſchreden jedesmal folgende beifällige Händeklatſchen, das in ſtrengem Rhythmus je dreimal wiederholt wurde, beluſtigte uns und ſogar die ernſte einheimiſche Dienerſchaft ſtets aufs neue.

Den Nachmittag verbrachten wir auf der Halbinſel Bygdö im Volksmuſeum, das zwar ganz hübſche Sammlungen, alte Bauernhäuſer und eine ſehr maleriſche Holzkirche aufweiſt, aber an Skanſen, ſein großartiges Stockholmer Vorbild, keineswegs heranreicht.

Abends beſprachen wir mit Juell die Fortſetzung unſerer Reiſe, wobei uns der Konſul die Lofoten nur bedingt empfahl, das heißt nur bei ſchönem Wetter, das um dieſe Jahreszeit ſchon ſehr unſicher ſei; dagegen riet er uns dringend, die herrliche Bergenbahn bis Voß zu benützen und über Stalheim und Valdres, das ſchönſte Tal Südnorwegens, nach Chriſtiania zurückzukehren. Ich befolgte dieſen Rat, den mir auch eine ſehr freundliche ältere Bureaudame bei Bennett, dem norwegiſchen Cook, gab, indem ich noch kurz vor Schluß der Läden Rundreiſekarten nahm, und wir verließen Chriſtiania am nächſten Tag, einem Sonntag, der durch die menſchenfreundliche Einrichtung der Sonntagsruhe auch hier ziemlich langweilig für Fremde verläuft.

Die zehnſtündige Fahrt Chriſtiania—Voß, faſt 400 Kilometer, übertraf noch unſere durch Juell hochgeſpannten Erwartungen, wobei vielleicht auch der Umſtand etwas mitgewirkt haben mag, daß wir prächtiges, nicht zu heißes Wetter hatten und durch Gegenden fuhren, deren Eigenart uns noch gänzlich neu war.

In beſtändiger, anfangs ſachter, ſpäter aber ſehr erheblicher Steigung führt die Bahn, nach beiden Seiten fortgeſetzt durch Drahtgitter abgeſperrt, vom Meeresſtrand durch breite fruchtbare Täler in eine Landſchaft, ähnlich unſerem Mittelgebirge, darauf durch kiefernbeſtandene Hochmoore und ſchließlich, von häufigen und mächtigen Holzverſchalungen gegen Schnee-

verwehungen geſchützt, unmittelbar an den ewigen Schnee heran ins nordiſche Hochgebirge. In kurzer Zeit erſchließt ſich ſo die ganze Gliederung des Landes mit einer Ueberſichtlichkeit, die ſich unauslöſchlich dem Gedächtnis einprägt, eine vorbildliche Geographielehre, die, wie jeder Anſchauungsunterricht, überraſchend ſchnell klare und dauernde Eindrücke vermittelt.

Gleich im Anfang der Fahrt fielen mir die zahlreichen, alten Bauernhäuſer auf, die, den Bauten in Holmenkollen ganz ähnlich, im Gegenſatz zu dieſen noch heute bewohnt werden. In dieſer Gegend erreichten die Birken eine Entwicklung, die ich weder vorher noch nachher je wieder antraf. Gleich rieſigen Armleuchtern trugen die ſtarkſchäftigen, wuchtig unterſetzten Bäume oft vier und fünf ſchwächere Stämme wie hochragende weiße Kerzen, ein beſonders an dürren Exemplaren verblüffender Anblick.

Die Fichte dagegen, hier im ſüdweſtlichen Norwegen vielleicht noch mehr als die Birke der häufigſte Baum des Landes, erreicht, ſoweit ich es beurteilen konnte, nur äußerſt ſelten eine achtunggebietende Größe, niemals aber die ſtolze Höhe der Schwarzwaldtannen oder die ehrwürdige Verwitterung der Schirmfichten unſerer Alpen und Voralpen.

Auf den fetten Weiden bemerkten wir öfters kohlſchwarze Kühe, die keine Spur von Hörnern hatten und faſt ausnahmslos falbe Pferde, denen die raupenförmig geſtutzte Mähne und das ſelbſtbewußt würdevolle Weſen, mit dem ſie ſich trotz ihrer Fußfeſſel bewegten, etwas von homeriſchen Heldenroſſen gaben.

Auf einer Halteſtelle im Hochmoorgebiet ſtieg ein Schneehuhnjäger aus, der mit uns im gleichen Abteil gefahren war. Vier edle Hunde erwarteten ihn, ein herrliches Kleeblatt, das ſämtliche Raſſen des engliſchen Vorſtehhundes verkörperte; dieſer wird in Norwegen faſt ausſchließlich zur Jagd auf Wildgeflügel, beſonders Schneehühner, verwendet, während man zu Haſen-, Fuchs- und Elchjagd eine einheimiſche, vom Hunde der Lappen ſtammende Raſſe gebraucht. Gegenwärtig iſt zwar die Einfuhr von Hunden in Norwegen ſtreng unterſagt, ein Verbot, das aber in dem Augenblick milder gehandhabt werden dürfte, wenn ſich die unausbleibliche Notwendigkeit einer Blutauffriſchung der nicht ſehr vielen, ſeinerzeit aus England bezogenen Pointer- und Setterſtämme fühlbar machen wird.

In Voß beſahen wir uns, von einem freundlichen, alten Mütterchen

geführt, das angeblich älteſte Wohnhaus Norwegens, einen in ſeinem ſchwarzbraunen, verwitterten Gewande ſehr ehrwürdigen Rundholzbau, den man leider in ſeinem Innern zu einem Muſeum umgeſtaltet hatte, das einer Rumpelkammer verzweifelt ähnlich ſah.

Als wir in Fleiſchers ganz aus Holz gebautes, gemütliches und viel gerühmtes Hotel zurückkehrten, rief eben der Gong zu der in Norwegens Gaſtſtätten noch faſt überall unvermeidlichen table d'hôte an einen langen Tiſch, der eine einzige rieſige ſchwediſche Platte darſtellte. Auf den erſten Anblick beſticht dieſe Ueberfülle von einladenden Gerichten; bald aber überzeugt man ſich mit Betrübnis, daß der weitaus größte Teil dieſer lockenden Platten für den Gaumen doch minder erfreulich iſt als für das Auge; dazu geſellte ſich, wenigſtens bei mir, der peinliche Gedanke, daß alle dieſe Schätze, die zur Sättigung einer Schwadron bequem ausgereicht hätten, auch ſchon morgens ebenſo verführeriſch dageſtanden waren — heute und geſtern und vorgeſtern — und daß ſie uns morgen und übermorgen auch wieder auffordernd anlachen würden, ſofern die zahlreichen vor der Herbſtkühle in den Saal geflüchteten Fliegen dies gütigſt geſtatteten.

Um meine Zigarre zu rauchen, ging ich ins Leſezimmer und fand hier eine anerkennenswerte Auswahl von franzöſiſchen, engliſchen, amerikaniſchen, däniſchen, ſchwediſchen, ja ſogar italieniſchen und ſpaniſchen Zeitungen. Ein deutſches Blatt zu finden, wollte mir aber trotz aller Bemühungen nicht gelingen. Auf meine Anfrage wurde mir mitgeteilt, daß das Berliner Tageblatt gehalten werde, das im Norden überhaupt als Deutſchlands erſte Zeitung gilt, doch war das einzige Exemplar, zu dem der Portier ſich bekannte, nirgends aufzutreiben. Immerhin ein bemerkenswerter Beitrag zu den Nordlandsreiſen des Deutſchen Kaiſers und zum deutſchen Fremdenverkehr in Norwegen überhaupt. In Ermangelung einheimiſchen Leſeſtoffes betrachtete ich mir den Wandſchmuck des Rauchzimmers näher und gewahrte ſtatt der erwarteten Nachbildungen guter Gemälde etwa zehn von goldenen Krönchen überdachte Urkunden unter Glas und Rahmen, in denen ſich verſchiedene fürſtliche Perſönlichkeiten, darunter auch der König Chulalongkorn von Siam nebſt Gefolge verewigt hatten. Uebrigens fand ich auch noch in vielen anderen norwegiſchen Gaſtſtätten dieſe von allerhöchſter Hand ausgeſtellten „Leumundszeugniſſe" über das Wohlverhalten des Hauſes oder doch mindeſtens die Bilder des abgeſetzten Königs und

ſeiner ganzen Familie einträchtig neben denen des jetzigen Königspaares, was die ſtarr republikaniſche Geſinnung, auf die ſich der Norweger trotz der monarchiſchen Verfaſſung des Landes ſo viel zugute tut, eigentümlich beleuchtet.

Ein im anſtoßenden Muſikſaal Schubert ſpielendes Trio — Klavier, Flöte und Violine — verſöhnte mich raſch mit der Weigerung der bedienenden Fee, mir Kognak zu bringen. Ich hatte vergeſſen, daß heute Sonntag war, und daß von Samstag Nacht bis Montag früh in dieſem die perſönliche Freiheit ſonſt ſo hoch haltenden Staate keine anderen geiſtigen Getränke verabreicht werden dürfen, als das dem Bayeriſchen oder dem Pilſener Bier freilich nur dem Namen nach verwandte einheimiſche Gebräu, das wahrſcheinlich zu wenig Gehalt beſitzt, um unter das ſonntägliche Alkoholverbot zu fallen.

Jedoch ſei hier anerkennend feſtgeſtellt, daß man in Norwegen wenigſtens ſo ehrlich iſt, die verſchiedenen Nachahmnngen aller möglichen Getränke unzweideutig als ſolche anzugeben, während man in Schweden, wie auch in Dänemark beiſpielsweiſe ſtets „echtes“ Apollinaris ausdrücklich verlangen muß, wenn man nicht Fälſchungen mit der größten Selbſtverſtändlichkeit vorgeſetzt erhalten will.

Am nächſten Morgen brachte uns ein wackeliger Wagen, mit zwei ausnahmsweiſe nicht falben Pferdchen beſpannt, nach längerer Fahrt durch eine von Elſtern und Nebelkrähen wimmelnde hübſche Mittelgebirgslandſchaft nach Stalheim. Die vielgerühmte Schönheit dieſes Ortes enttäuſchte uns, vielleicht weil wir ſie allzuviel hatten loben hören, aber wohl vor allem deshalb, weil wir als Münchener durch die Nähe der Voralpen und Alpen, was Berge betrifft, verwöhnter ſind als die Brüder aus der norddeutſchen Tiefebene, die doch unter den nordlandreiſenden und -preiſenden Deutſchen weit überwiegen. Dagegen iſt die Fahrt von Stalheim nach Gudvangen zwiſchen den feucht und finſter zum Himmel ragenden ſchroffen Syenitwänden von einer düſteren Großartigkeit, die der hereindämmernde Abend noch erhöhte.

In Gudvangen hatten wir länger als uns lieb war Gelegenheit, die am Landungsplatz gleich uns auf den ſtets unpünktlichen Dampfer harrenden Kariols und Stuhlkarren zu beſichtigen — maleriſch beſcheidene zweiräderige Wagen mit ſchmalem Sitz und dürftiger Rückenlehne, die, von

einem Ponny gezogen, den argloſen Fremden ſchon nach den erſten Fahrſtunden kreuzlahm machen.

Endlich hatte der Dampfer die Gewogenheit, zu erſcheinen, und wir fuhren in die abendliche Stille des ernſtſchönen Sognefjords hinaus, auf deſſen ruhig dunkle Flut ſich bald die helle nordiſche Sommernacht ſenkte.

In Laerdal wurden wir von einem Schwarm ſchreiender Kariollenker umringt und, ehe wir recht zur Beſinnung kamen, in raſender Fahrt nach dem Gaſthof gebracht, der jenem in Voß ſehr ähnlich, ebenfalls ganz aus Holz gebaut war. Hier ſah ich das einzigemal während meines Aufenthaltes in dem ausgeſprochenen „Papierland" Norwegen 20 Kronen in Gold, wobei mir auffiel, daß die ziemlich große Münze nicht reine Kreisform hatte, ſondern eine leichte Neigung zeigte, in die Breite zu gehen, was ihr ein ſeltſames Ausſehen gab.

Der nächſte Tag brachte den Höhepunkt der Reiſe, die zehnſtündige, mit Recht ſo berühmte Automobilfahrt von Laerdal nach Fagernäs. Schon die erſte Stunde beſcherte uns ein Erlebnis, um deſſentwillen allein wenigſtens ich es nicht bereut hätte, die ganze Tagesfahrt gemacht zu haben. An einer ſcharfen Biegung der ſteil anſteigenden, aus den Felſen geſprengten Straße hielt plötzlich das Auto. Ein nicht ſchlecht deutſch ſprechender Mann, ich hielt ihn für einen jüdiſchen Fremdenführer, ſprang aus dem Wagen, deutete lebhaft winkend auf einen tief unter uns ſchäumenden Fluß und rief uns anderen Fahrgäſten zu: „Wollen Se nicht ſehen die Lachſe?"

Etwas ungläubig folgten wir und gewahrten wirklich in einem von lichtgrünem Waſſer gefüllten natürlichen Felsbecken eine Anzahl ſehr ſtarker Fiſche, von denen ſich bald der eine, bald der andere über den in das Becken rauſchenden Waſſerfall hinaufzuſchnellen ſuchte, den der jäh herabſtürzende Fluß hier bildete. Keinem der Tiere gelang es, ſo oft auch der Verſuch wiederholt wurde, und unſer Gönner belehrte uns ungefragt, daß die Lachſe hier nicht weiter könnten, weshalb dieſer Platz auch eine ergiebige Angelſtelle ſei. „Da ſähn Se — da ſähn Se!" fuhr er eifrig fort, während er ſich über die ſteil abſtürzende Tiefe neigte — „da ſteht ſchon der Engländer, wo hier hat gepachtet!"

Und in der Tat, dort unten ſtand auf einem ſchmalen, mit einem Eiſengitter eingefriedeten Felsvorſprung ein Angler, der an einer Bambusgerte mit Notthinghamrolle einen künſtlichen Spinnfiſch ſchwang.

Gut gezielt, fiel der Köder mitten zwiſchen die Lachſe hinein, ohne jedoch einen derſelben zum Angriff zu reizen. Wieder und wieder warf der Angler mit der kühl zuverſichtlichen Ruhe, die nur langjährige Erfahrung gibt — umſonſt. Schon wandten ſich unſere Reiſegefährten enttäuſcht zum Gehen, da bog ſich die Spitze der Bambusgerte, ein Lachs hatte den Köder genommen. Und nun folgte ein Kampf, der ſchon von den übrigen Zuſchauern mit lebhafter Anteilnahme verfolgt, mich, den Fachmann, doppelt feſſelte.

Wie ein fahler Blitz fuhr der Lachs in den milchweißen Giſcht des Waſſerfalles hinein, „trotzte" hier eine geraume Weile, ſchoß plötzlich hervor, ſauſte flußabwärts das Felsbecken entlang, tauchte wieder hinein in den quirlenden Giſcht, kam wieder zum Vorſchein, ſchien zu ermatten, bohrte ſich mit neuer Kraft in die Tiefe, kam wieder hoch, ſchlug mit dem mächtigen Schwanz nach der ſtraff geſpannten Schnur — vergebens. Die Rolle, deren ſcharfes Knarren trotz des Waſſergebrauſes bis zu uns herauf drang, war von einem Meiſter gehandhabt, und dreizehn Minuten nach dem Anbiß des Fiſches kam ein Burſche, der dem Engländer den Gaff (Landungshaken) trug, den ſteilen, glitſchigen Hang heraufgeklettert und zeigte uns den glücklich gelandeten Lachs, ein fünfzehnpfündiges, prachtvolles Männchen mit ſcharf gebogenem Haken an der Spitze des Unterkiefers. Und ſeltſam, wir alle, nicht nur ich, der leidenſchaftliche Fiſcher, nein, auch die Laien und Frauen, die ſchon von Beginn des Kampfes an atemlos über die kantigen Schieferblöcke der Straßenumfriedung geneigt, Partei für den Angler gegen den Lachs ergriffen hatten, wir alle grüßten den erfolgreichen Engländer mit einem Bravo, das den Waſſerfall übertönte. So tief ſteckt der Beutetrieb, dieſes unvertilgbare Erbe aus grauen Tagen, noch immer in uns allen!

Im weiteren Verlaufe dieſer eindrucksreichen Fahrt kamen wir bei Borgund an einer nahezu tauſendjährigen, ſchwarzgrau verwitterten Holzkirche vorüber, die inmitten der freundlichen, hell beſonnten Landſchaft auf mich faſt geſpenſtiſch wirkte. Ich mußte unwillkürlich an den ewigen Juden denken, der ein paſſendes Gegenſtück geboten hätte zu dieſer Zeitgenoſſin längſt verſunkener Jahrhunderte, die keinen Frieden finden konnte.

Eine eigentümlich nachdenkliche Stimmung überkam mich, die aber

unſer übereifriger jüdiſcher Schwätzer bald mit der platten Wendung ſtörte: „Finden Se nich, ganz Norwegen is doch eigentlich ä Muſeum!?“

An der Halteſtelle, in der uns das Mittageſſen erwartete, begrüßte uns ein zahmer Renhirſch mit nicht mißzuverſtehendem Neigen des noch Baſt tragenden Rieſengeweihes, durchſchaute aber bald unſere Harmloſigkeit und tat ſich mitten auf der ſteinernen Veranda des Hauſes zwiſchen den Rohrſtühlen der Gäſte nieder.

Während wir Kaffee tranken, verabſchiedete ſich eine unſerer wenigen Reiſegefährtinnen (der Fremdenverkehr neigte ſchon ſtark ſeinem Ende zu), die von hier aus zu Rad über das Gebirge wollte. Hübſch, jung, in einem leichten Sommerkleid, mit einem ganz dünnen Jäckchen hinter dem Sattel, machte ſie ſich allein auf den etwa 40 km weiten Weg durch die lebensfeindliche Oede des Hochgebirges, das von heraufziehenden Regenwolken verdüſtert, ſich vor uns auftürmte. Auf unſere erſtaunt beſorgte Frage, ob ſie ſich denn nicht fürchte, erwiderte ſie lächelnd: „Wovor? Das machen bei uns in Norwegen viele!“

Zwei Stunden ſpäter hatten wir die kühne Radlerin etwas unterhalb der Paßhöhe eingeholt. Rüſtig ſchritt ſie dahin, ihr Rad durch die kalten Regenböen ſchiebend und wünſchte uns munter: „Trockene Reiſe!“

Glückliches Land, in dem viele junge Mädchen furchtlos und ungeſtraft ſolche Fahrten machen! Uebrigens gehörte dieſe Radlerin zu den nicht ſehr häufigen hübſchen, weiblichen Weſen, die ich während meines Aufenthaltes in Norwegen ſah. Die beſonders in Deutſchland weit verbreitete Meinung von dem „Nixenzauber“ der Norwegerinnen, durch Viſchers „Auch Einer“ entſtanden oder doch weſentlich geſtärkt, gehört ins Gebiet der Fabel, womit ich freilich nicht behaupten möchte, daß es gar keine ſchönen oder reizvollen Norwegerinnen gäbe. Im allgemeinen aber überwiegen die ſchweren, etwas plumpen und derben Geſtalten und Geſichtszüge bei weitem, eine Erſcheinung, über die ſich die Norweger damit tröſten mögen, daß kraftvoll aufſtrebende Länder keine beſonders ſchönen Frauen nötig haben, weshalb man dieſe auch häufiger bei abnehmenden, ſtärkere Reize bedürfenden Völkern findet.

Bald nachdem wir die Höhe überwunden hatten, traten aus einem ärmlichen Säter (bäuerliches Blockhaus), der mich ſehr an meine heimatlichen Almhütten erinnerte, zwei derbe Dirnen in ſtädtiſcher Kleidung,

winkten ſchüchtern unſerem Autolenker und wurden nach kurzer Beratung trotz des gefüllten Wagens an Bord genommen. „Bauernmädchen, die nach Chriſtiania in Stellung gehen", erklärte ungefragt unſer mauſchelnder Alleswiſſer.

Gedrückt und ſtumm ſaßen die beiden dicht aneinandergedrängt wie verſchüchterte Truthennen auf dem Transport. Arme Dinger! Wann und wie werdet ihr wieder zurückkommen in die reine Höhe eurer Berge?

Jetzt ſchnurrte das Auto in raſender Fahrt die gut gebaute, aber ſehr ſchmale und reichlich abſchüſſige Straße in eine tiefe Mulde hinunter und ſchnob jenſeits derſelben wieder empor. Kalte Regenſchauer klatſchten in den ſchlecht geſchützten Wagen herein, hoch auf ſpritzte das Waſſer aus den zahlreichen, ſchnell entſtandenen Pfützen, eiſiger Nordoſt pfiff über die düſteren, an eine Kraterlandſchaft erinnernden Steinwüſten des Fjelds, auf denen die Nebel brauten. Links ſtarre, graubraune Felswände, rechts ſchwindelnde Tiefe, und der Wagen ſurrte und raſte dahin, als ſäße der Teufel am Steuer.

Jetzt eine weit ausholende Kurve, ein jäher Ruck — wir hielten vor der Station Jotunheimen, dem höchſten Punkte der Fahrt.

Während wir es uns in der angenehm durchwärmten Gaſtſtube bei heißem Tee behaglich machten, zerriß der Nebelſchleier vor unſeren Fenſtern, und eine der großartigſten Hochgebirgslandſchaften Norwegens glänzte im feuchten Silberlicht der vorübergehend ſiegreichen Sonne.

Am felſigen Ufer des düſteren Sees, zu Füßen des weltverlaſſenen Hauſes, lagen etwa dreißig kapitale, noch blutige Rentiergeweihe ... ein Bild von packender Urſprünglichkeit und Wildheit, mächtig an altgermaniſche Zeiten erinnernd.

Die Huppe des Autolenkers mahnte zur Weiterfahrt, und unſer Wagen raſte wenn möglich noch toller als er gekommen war, die ſchmale, abſchüſſige Straße hinunter durch die mit naſſem Moos wie mit gelbgrünem Plüſch überzogenen Steinwüſten, die ich mit einer gewiſſen Ehrfurcht betrachtete, ſeitdem mir unſer jüdiſcher Reiſegefährte geſagt hatte, daß hier überall Elch und Ren vorkämen und auch Bär und Luchs keine ſeltenen Gäſte ſeien.

Tiefer und tiefer glitten wir hinab von der ſtolzen, unwirtlichen Höhe in regenfeuchte Birkengehölze, an dunklen Seen vorüber, durch Fichten-

wälder und ſattgrüne Matten, bald eine Schar entſetzter Kühe, bald einen Trupp von der Weide geſchreckter falber Pferde oft weite Strecken vor uns herſcheuchend.

Immer lieblicher wurde die Gegend, die erſten Anſiedlungen tauchten in der anmutig bewaldeten Hügellandſchaft auf, bald folgten größere Niederlaſſungen mit hübſchen Gärten. Endlich hatten wir die Talſohle erreicht; im rötlichen Licht der Abendſonne winkte unſer Nachtquartier, indeſſen hoch über uns die Wildnis, in deren Innerſtem wir noch vor wenigen Stunden geweſen, im Nebelgrauen verſank. . . .

Nach den Eindrücken der letzten Tage bot uns die Rückfahrt nach Chriſtiania, wo wir gegen Mittag anlangten, nichts Bemerkenswertes mit Ausnahme eines wildwachſenden, ſehr ſchönen Exemplares der ſeltenen Trauerfichte, die mit ihren ſchlaff niederhängenden Zweigen ſich wie eine Niobe ausnahm unter dem lebensfrohen Birkengeſindel.

In Chriſtiania war das Wetter ſehr kühl und trüb, das Barometer ſtellte Regen in Ausſicht, Juell riet unter dieſen Umſtänden von der Lofotenfahrt ab, und meine Stimmung war nichts weniger als unternehmungsluſtig, weil mein Magen, der ſchon in den letzten Tagen (wohl infolge der vielen ſchwediſchen Platten) ſich widerſpenſtig gezeigt hatte, endgiltig ſtreikte. Trotz alledem aber konnte ich mich nicht entſchließen, die ſo lang erſehnte Fahrt nach der wild zerriſſenen, von Oberländer ſo geprieſenen Inſelgruppe aufzugeben.

So befolgte ich den Rat meiner klugen Frau, vorerſt keine Karten nach den Lofoten zu nehmen, ſondern nach Drontheim zu fahren, wohin wir ja auf alle Fälle mußten, und von dort je nach Witterung und Geſundheitszuſtand entweder ſogleich ins Revier oder weiter nach Norden zu reiſen.

Am nächſten Tag brachte mir Juell den Jagdſchein, teilte mir mit, daß die Lappſchuhe nach Röikli geſandt würden und erbot ſich, uns bei den verſchiedenen Einkäufen für unſern vierwöchentlichen Hüttenhaushalt behilflich zu ſein. Bei Bergwitz, dem älteſten Kolonialwarengeſchäft der Stadt, wurde ich in einer kleinen halben Stunde 250 Kronen los, und als wir nach einem luſtigen Abſchiedseſſen ſpät nachmittags auf dem Bahnhof eintrafen, waren auch bereits die fünf Kiſten, die unſeren Mundvorrat enthielten und uns als Paſſagiergut begleiten ſollten, pünktlich zur Stelle.

Ueberhaupt habe ich die so oft und auch von Oberländer aufgestellte Behauptung, man sei in Norwegen unpünktlich, nicht bestätigt gefunden, wenn man von den Schiffen absieht, die übrigens auch in anderen Ländern Verspätungen haben, was mit Art und Ort ihres Betriebes zusammenhängt.

Pünktlich setzte sich der Zug in Bewegung; Juell, der uns das Geleite gegeben hatte, zog den Hut und sagte lächelnd: „Ich glaube, daß die Herrschaften doch werden reisen nach die Lofoten, darum Meeresstille und glückliche Fahrt und Weidmannsheil im Revier!"

Lofotenfahrt.

In Hamar, das wir gegen halb ſieben Uhr erreichten, harrte unſer die nicht ſehr angenehme Aufgabe, in knappen zwanzig Minuten an einem ſtark umdrängten Buffet Abend zu eſſen und ſamt unſerem zahlreichen Handgepäck in einen anderen Zug umzuſteigen. Hier beginnt nämlich die aus übel angebrachter Sparſamkeit ſchmalſpurig gebaute, nach dem angeblich kälteſten Ort Europas benannte Rörosbahn, auf deren ärmliche, abgenützte und unreinliche Wagen man keinerlei Sorge mehr verwendet, weil man ſich mit der Abſicht trägt, die Strecke in den nächſten Jahren umzubauen.

Der einzige Schnellzug, der trotz ſeines verheißenden Namens hurtigtogen nichts weniger als hurtig das Gebirge überwindet, fährt jedesmal die ganze Nacht hindurch, gleichviel ob man von Chriſtiania nach Drontheim oder umgekehrt reiſt; trotzdem hat er die ungenügendſten Schlafwagenverhältniſſe, die mir in Kulturſtaaten jemals vorgekommen ſind. Die ſo angenehmen „Halbcoupés“ gibt es hier nur in der erſten Klaſſe, dieſe wird aber (wohl auch aus Erſparnisgründen) ſchon vom 1. September ab nicht mehr gefahren. In der zweiten Klaſſe dagegen befinden ſich in jedem Abteil an jedem Fenſter je zwei übereinanderliegende Liliputſchlafplätze, die gegen den Gang, der den Wagen halbiert, nur mittels eines ſchmierigen Vorhanges abgeſchloſſen werden können. Auch Ehepaare haben voneinander getrennt zu ſchlafen.

Obwohl die Verſuchung nahe lag, den auch in Norwegen nicht mehr ganz ungewöhnlichen Weg des rollenden Rubels zu beſchreiten, widerſtand ich dem vielſagenden Lächeln des Schaffners und nahm trotz des ſehr hohen Zuſchlages ein Abteil erſter Klaſſe, in dem wir bald auf dem bekannten Ruhekiſſen des guten Gewiſſens einſchlummerten.

Als wir erwachten, lugte ein trüber Morgen zum Fenſter herein. Der Himmel war bedeckt, das Wetter kühl, eher Regen als Sonne verheißend, Drontheim aber lag nicht mehr fern.

Nun galt es, ſich raſch zu entſcheiden. Denn der Dampfer nach den Lofoten ging morgens neun Uhr von Drontheim ab, und zwar war dies die neugebaute berühmte Midnatſol (Mitternachtsſonne), auf der wir, wenn überhaupt, noch am eheſten hoffen durften, dem Wellengang des berüchtigten Veſtfjords zu trotzen.

Alles Für und Wider peinlich erwägend, fuhren wir ſchon in den Drontheimer Bahnhof ein, ohne uns entſchloſſen zu haben; da plötzlich, während ſich ein Träger unſeres Gepäckes bemächtigte, ſtahl ſich ein ſchüchterner Sonnenſtrahl in die Halle, und dieſer Sonnenſtrahl gab den Ausſchlag.

„Til Midnatsol!“ beſchied ich den auf einen Befehl wartenden Alten, und meine liebe, immer fröhliche Reiſegefährtin meinte neckend: „Da ſieht man wieder, was ein freundliches Frauenlächeln über Euch Männer vermag.“

Anfangs ging unſere Fahrt auf dem ſchönen Schiff, das Juells begeiſtertes Lob wirklich verdiente, zwiſchen den Schären, düſter-kahlen, ſeltſam abgeſchliffenen Granitinſeln hindurch, die uns gegen die Wellen des nahen Ozeans ſchützten.

Reges, wenn auch nicht annähernd ſo reiches Tierleben, als ich es mir vorgeſtellt hatte, herrſchte hier auf und über der glatten, wie olivbraunes Oel dunkelnden Flut. Die erſten Eiderenten tummelten ſich im Bewußtſein ihrer Unverletzlichkeit ziemlich vertraut zu beiden Seiten des Dampfers, verſchiedene Mövenarten, unter denen ich bald auch die räuberiſche Skua bemerkte, gaben uns das Geleit, hie und da floh einer der ſehr ſcheuen Kormorane in weitem Bogen vor dem Schiffe, oder ein ſich blitzſchnell über die Oberfläche herauswälzender Delphin kam in Sicht. Aus der dunklen Tiefe ſtiegen, von unſerer Schiffsſchraube aufgeſtört, buntgefärbte Quallen und Seeanemonen, hoben ſich in abwechſlungsreichem Formenſpiel dem Licht entgegen und verſanken wieder in unergründliche Meeresnacht.

Der flüchtige Sonnenſtrahl hatte uns nicht betrogen; zuſehends heiterte ſich das Wetter auf, und als die ſtolz dahingleitende Midnatſol, ihre Richtung ändernd, die Schären verließ, dehnte ſich das offene Meer in atlasblauer Unendlichkeit unter einem freundlich lachenden Himmel.

Gegen Abend überholten wir eine Schar Fiſcherboote, die gleich uns in den Hafen von Rörvik ſtrebten. Hier hatten wir die letzte Gelegenheit, die Lofoten aufzugeben und geradewegs ins Revier zu reiſen. Aber das Wetter ſchien günſtig zu bleiben, die ungeſtrafte Fahrt über den offenen Ozean hatte uns Mut gemacht, und als mir ſchließlich noch der liebenswürdige Steuermann verſicherte, der „bewegteſte" Teil der Reiſe liege ſchon hinter uns, nahm ich Karten nach den Lofoten und eine hübſche Kabine, in die wir nach längerem nächtlichen Luſtwandeln gegen 11 Uhr hinunterkletterten, ohne eines der erhofften Nordlichter geſehen zu haben, deren Anblick uns auch während des Aufenthaltes im Revier leider verſagt blieb.

Als wir am nächſten Morgen etwas verſpätet an Deck kamen, empfing uns ein Panorama von düſterſter Großartigkeit, die der bedeckte, weiß marmorierte Himmel noch ſteigerte.

Finſtere, wuchtig aufeinander geſchichtete Granitberge ſtanden längs der von Schären geſchützten Küſte, dahinter erhoben rotgraue Felsgruppen ihre mit ewigem Schnee bedeckten, langgeſtreckten Grate, und plötzlich tauchte der ungeheuere, über 50 km lange und 15 km breite Rieſengletſcher des Svartiſen blaugrün und düſterdräuend im Hintergrund eines gewaltigen Gebirgskeſſels auf, in dem manch deutſcher Kleinſtaat Platz gefunden hätte.

Auch die Tierwelt, die auf offener See ziemlich unſichtbar geworden war, bot hier am Rand der Küſte feſſelnde Bilder. Hier bedeckten Hunderte von raſtenden Möven eine Inſel, ſo daß ſie blinkte, als wäre ſie friſch beſchneit, dort ſtand eine Gruppe fiſchender Scharben, um in förderndem gänſeartigem Flug das Weite zu ſuchen, wenn unſer Dampfer herannahte, und einmal verfolgte ein Mövenſchwarm einen Seeadler, der ſich aus einer Kette Eiderenten eben ſein Frühſtück geholt hatte.. ein tief haftender Anblick, der mich wieder eindringlich belehrte über die Lebenswahrheit der unvergleichlichen Liljeforsbilder.

Um Mittag erreichten wir Bodö, eine echt nordiſche Niederlaſſung, nüchtern und reinlich trotz des Teer- und Fiſchgeruches. Auf manchem der kleinen, wegen der ſtarken Luftfeuchtigkeit mit lichter Oelfarbe angeſtrichenen Holzhäuſer vertrat üppig grünender Raſen die Stelle des Daches.

Nach einſtündigem Aufenthalt, den wir zu einem photographiſchen Birſchgang benützten, klingelte der Steward zum Mittagsmahl, deſſen erſte

Fleiſchplatte erſchien, gerade als Midnatſol, die Schären verlaſſend, in den berüchtigten Veſtfjord hinausdampfte. Heute aber verſagte die vielleicht unchriſtlich erwünſchte und auch ſehr oft erzielte Wirkung auf die Eßluſt der nach Nationalitäten getrennt ſpeiſenden Fahrgäſte. Mit der ruhigen Hoheit eines Schwanes glitt das ſorgfältig gebaute neue Schiff über die leiſe wogende See, den Lofoten entgegen, deren wild zerklüftete Granitgrate ſchemenhaft am fernen Horizont auftauchten.

Allmählich kamen wir der weltverlaſſenen Inſelgruppe näher, klarer wurden die Formen dieſer einzigartigen Felsgeſtalten, immer mehr phantaſtiſche Steingebilde, manche in der Ferne an ſchwarze, leicht beſchneite Dolomitnadeln erinnernd, tauchten aus den ſchmalen Nebelſtreifen, die ſich langſam aus der ganz licht werdenden Höhe des Abendhimmels auf das Meer niederſenkten wie zu Boden gleitende Schleier. Jetzt erſchienen im äußerſten Nordoſten auch die von ewigem Schnee bedeckten Hochgebirge Schwedens, ein etwa 200 Kilometer umfaſſender Halbkreis von abenteuerlichen Felſengruppen umlagerte vor uns das Meer, außerirdiſch, geſpenſtiſch wirkend in der blaſſen, faſt geiſterhaften Abendſtimmung, die mehr ahnen als ſehen ließ.

Während wir in den Hafen von Svolvaer einfuhren, erſchloß auch noch der berühmte Raftſund ſeinen großartigen Felſenzirkus, den hochragende, edel geformte Schneegipfel nach Norden hin abſchloſſen, ein überwältigender Anblick, der nicht häufig den Lofotenfahrern zuteil werden ſoll.

Im Gaſthaus Lofoten fanden wir dicht am Hafen eine gemütliche Unterkunft und ein für dieſen weltfernen Erdenwinkel anerkennenswertes und reichhaltiges Abendeſſen, ja ſogar Bananen, die eine noch weitere Reiſe als wir gemacht hatten bis hier herauf in den hohen Norden Europas.

Den nächſten Morgen benützten wir zu einem Ausflug in das Innere der von Mooren und Seen bedeckten, ſtark zerklüfteten Felſeninſel und brachten dabei durch unſer Erſcheinen mehrere von Möven gebildete Vogelberge derart in Aufruhr, daß die matt aus grauen Dünſten blinzelnde Sonne von flatternden Vögeln vorübergehend verdunkelt wurde.

Ein gegen Mittag einſetzender heftiger Weſtſturm mit Regenböen zwang uns, die beabſichtigte Rundfahrt um Veſteraalen aufzugeben und auch auf einen kleinen Jagdausflug gegen Seeadler zu verzichten, den mir unſer liebenswürdiger Wirt in Ausſicht geſtellt hatte.

In unſerem gemütlichen Zimmer Karten ſpielend, blickten wir oft hinaus auf das wild erregte, weißgekrönte Wogen heranwälzende Meer; dabei mußte ich unwillkürlich der berüchtigten Frühlingsſtürme denken, die hier faſt jedes Jahr zur Zeit des Dorſchfanges Hunderte von Fiſcherbooten in ſchwere Gefahr bringen. Der Weſtwind beſonders iſt der böſe Geiſt der auf hoher See überraſchten Fiſcher; denn er verhindert ſie, den heimiſchen Hafen zu erreichen, treibt ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt nach der Küſte des norwegiſchen Feſtlandes hinüber, und nur den Allerwenigſten gelingt es, auf ihren winzigen Nußſchalen die ungeheuere Entfernung quer über den vom Schneeſturm aufgewühlten Ozean glücklich zu überwinden. Unſer Wirt ſagte mir, was auch Oberländer erwähnt, daß häufig umgekippte Boote ans Land getrieben werden, in deren Planken noch die in höchſter Verzweiflung hineingeſtoßenen Meſſer, die letzten Anker der mit dem Wellentode ringenden Fiſcher, ſtecken, erſchütternde Zeugen von furchtbaren Kämpfen, die ungeſehen und ungehört weit draußen auf nächtigem Meer ihren Abſchluß gefunden.

Am nächſten Tag hatte ſich zwar der Himmel aufgeklärt, doch war wegen des hohen Seeganges weder an die Veſteraalenfahrt noch an Waſſerjagd zu denken, das Barometer wollte nicht ſteigen, und da meine Sehnſucht nach dem Revier immer ungeduldiger wurde, beſchloſſen wir, das nächſte nach Süden fahrende große Schiff zu benützen und verſtändigten Juell drahtlich von unſerer verfrühten Ankunft.

Der Dampfer kam mit zwei Stunden Verſpätung und entpuppte ſich auf der vierſtündigen Fahrt über den aufgeregten Veſtfjord als ein Seelenverkäufer übelſter Sorte. Alt, ſchlecht gebaut, klein, ſchmutzig und eng führte der Haakon Adalſtein, mit dem einſt ſchon Oberländer böſe Erfahrungen gemacht hatte, einen Schlingertanz auf, der ſeinen unfreiwillig mitbeteiligten Fahrgäſten gewiß in dauernder Erinnerung bleiben wird.

Wohl am ſchlimmſten erging es uns, weil erſt von Bodö ab eine Kabine frei wurde, und wir deshalb gezwungen waren, die Höllenfahrt entweder auf Deck im eiſigen Nordoſtwind oder in einem der ſtickig dumpfen, ſehr fragwürdigen Räume zu machen, die den hochtrabenden Namen Salon führten. Wir wählten das erſtere, und das Geſpenſt der Seekrankheit überwältigte mich nach dreiſtündiger Gegenwehr noch in der letzten Stunde, während meine widerſtandsfähigere Leidensgenoſſin ſiegreich blieb.

In Bodö bezogen wir die ſo ſchmerzlich erſehnte Kabine, erwärmten, in unſeren Betten liegend, die bis aufs Mark erſtarrten Glieder und erholten uns bei Tee und Corned beef von den ausgeſtandenen Unbilden, wobei mir ein in der Nebenkabine übender Geigenmeiſter ahnungslos ähnliche Dienſte leiſtete, wie ſeinerzeit David dem von Schwermut verdüſterten Saul.

Nach zehnſtündigem ſtärkendem Schlaf nahmen wir in Rörvik ohne Bedauern Abſchied von dem ungemütlichen Schlingertänzer, wurden zuſammen mit einem Trupp weiblicher Soldaten der Heilsarmee wie lebendes Frachtgut durch eine Schiffsluke in einen vor Schmutz ſtarrenden Kutter verladen und kletterten aus dieſem in den netten Küſtendampfer Rollaug, der uns landeinwärts bringen ſollte.

Mit einer diesmal durch den unſeligen Haakon Adalſtein verſchuldeten, faſt vierſtündigen Verſpätung ſetzte ſich unſer Dampferchen in Bewegung und ſteuerte durch eine freundliche, von Waſſervögeln reich belebte Schärenlandſchaft, wobei der kleine Kerl bald hier bald dort mit einer uns zur Verzweiflung bringenden umſtändlichen Behaglichkeit Unmengen von Heringsfäſſern in ſeinem unerſättlichen Schlund verſchwinden ließ.

An einer dieſer Halteſtellen ſtieg ein ſtädtiſch gekleidetes, weibliches Weſen ein, das, ohne jung oder hübſch zu ſein, einen angenehmen, feinen Eindruck machte.

„Vielleicht iſt's unſere Köchin!" ſcherzte ich, zu meiner Frau gewendet. „Juell ſagte doch, daß ſie heute reiſen müſſe?!"

Wieder hielt der Rollaug, und wieder kam eine weibliche, leicht ſchielende Perſon an Bord, die uns neugierig-unverſchämt anglotzte und mir vom erſten Augenblick an ebenſo unangenehm war als ſie unſauber ſchien.

„Vielleicht iſt's auch die?!" neckte meine Frau und lachte über mein Gruſeln, das zum Entſetzen wurde, als ich aus einem von lebhaften Handbewegungen begleiteten Geſpräch der Schielenden mit einem Heizer entnahm, daß ſie als Köchin zu einem Elchjäger ginge. Wohin? konnte ich nicht verſtehen und zu fragen hatte ich nicht den Mut. Ich wußte nur eines: wenn mir Juell dieſe da als Küchenfee beſchert hatte, dann mochte er ſich freuen!

Von dieſen düſteren Gedanken befreite mich eine ſeltſame, kindlich klingende, etwas einförmige Muſik, die vom Achterdeck her ſanft und friedlich ertönte. Es waren die Soldatinnen der Heilsarmee, die hier teils

ſingend, teils mit den verſchiedenſten Inſtrumenten, ein Konzert zum beſten gaben und hierauf mit ſchüchterner Freundlichkeit den ihnen gern geſpendeten Obolus entgegennahmen.

Endlich erreichten wir Foslandsoſſn, wo uns nach Juells Beſtimmung Anton Alhus, der Präparator des Bezirkes, erwartete. Unſer nur ſehr dürftig deutſch ſprechender Kapitän wünſchte uns Weidmannsheil, und wir verluden unſere Koffern und Kiſten in des Präparators geräumiges Boot, in dem ein kleiner Motor ſurrte.

Da — gerade als wir vom Dampfer abſtoßen wollten — ſchlüpfte eine weibliche Geſtalt zwiſchen den gaffenden Fahrgäſten hindurch und ſtieg ſamt ihrem Gepäck in unſer Boot, ohne uns zu beachten. Es war Alma, unſere Köchin, gottlob jene fein und gewinnend ausſehende Fahrtgenoſſin, die am Mittag zuerſt an Bord gekommen.

Und nun folgte ein Auftritt, den ich mein Leben lang nicht vergeſſen werde. Während ich mich ebenſo eifrig als nutzlos bemühte, mich mit dem angeblich gut deutſch ſprechenden Alhus zu unterhalten, verſuchte meine Frau ebenſo eifrig und nutzlos, der liebenswürdig und beſcheiden lächelnden Köchin ein deutſches Wort zu entlocken. Raſch gefaßt nahm meine Gefährtin den kleinen Sprachführer Baedekers zur Hand, mußte aber gleich mir die betrübende Wahrnehmung machen, daß unſer Norwegiſch auf verſtändnisloſes Kopfſchütteln der Einheimiſchen ſtieß, die ſich untereinander in einer fabelhaft ſchnell und undeutlich genäſelten Mundart über unſere Ratloſigkeit zu unterhalten ſchienen.

„Das kann ja gut werden!“ ſagte ich ſchließlich gottergeben zu meiner Frau und wandte meine Aufmerkſamkeit der lieblichen, mild beſonnten Fjordlandſchaft zu, in der bald die Berge meines Revieres auftauchen mußten. In einer ſtillen Bucht legte das Boot an; ſchon glaubte ich, die Küſte von Ganesviken und damit den Revierteil, in dem unſer Quartier lag, erreicht zu haben, als mir bedeutet wurde, dort oben liege Lervik, das Heim Johann Lerviks, des Beſitzers unſerer Jagdhütte, der verſchiedene Vorräte aus ſeiner Landhändlerei (eine Art bäuerliches Warenhaus) an Bord bringen wolle.

Während Alhus und die Köchin hinter einem bewaldeten Granithügel verſchwanden, kletterten meine Frau und ich ein ſehr hohes, ſteiles un glattes Holzgerüſt empor, das zum Anlegen des Poſtdampfers benützt wurde,

und sahen uns bald von den Bewohnern der kleinen Niederlassung umringt, die uns betrachteten wie die Insulaner der Südsee die ersten Weißen.

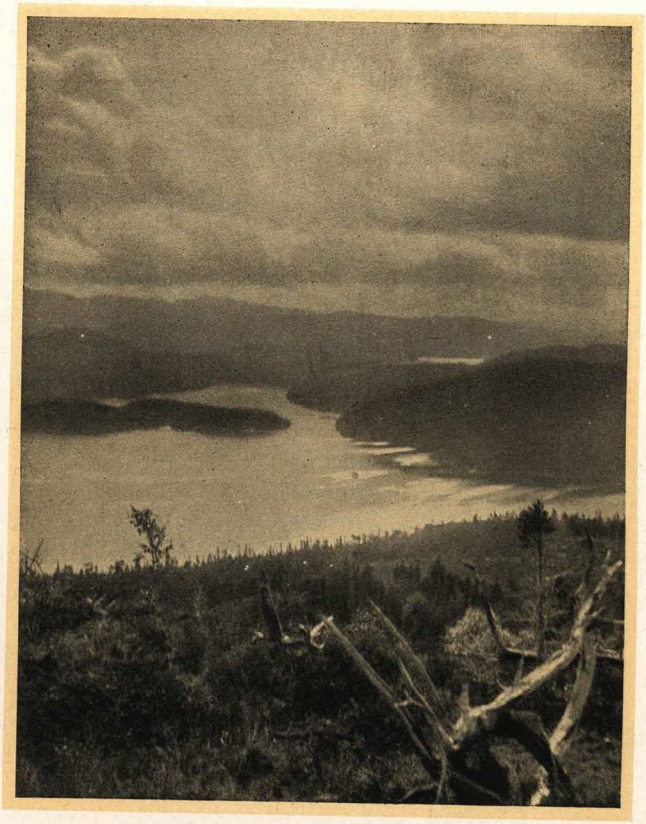
Während ich unseren mit Lervik, dem „Landhändler", zurückkehrenden dienstbaren Geistern entgegenging, gewahrte ich einen kohlschwarzen, ziemlich großen Spitz, der sich mürrisch ernsthaft auf den Granitblöcken des Gestades sonnte und meine Liebkosung gleichgültig vornehm duldete.

Nach kurzer Begrüßung mit unserem Herbergsvater Lervik, einem blonden, etwas verträumt aussehenden Vierziger, kletterten wir in unser Schiff hinunter, gefolgt von Lervik, Alhus, Alma der Köchin, und einem etwa achtzehnjährigen, trotzig blickenden blonden Burschen namens Ivar (sprich Ivor), der vorläufig meinen noch beim Militär stehenden Jäger vertreten sollte.

Wir umfuhren nun einen weit in den Fjord hineinragenden Felsvorsprung, und während wir zwischen kleinen, föhrenbedeckten Inseln in einen schmalen Sund einbogen, zeigten sich im Hintergrund, von der Abendsonne beschienen, die lichten Felsenmauern meines Revieres, die ringsum den Abschluß des tief ins Land greifenden Fjordes bildeten.

„Röikli!" sagte Alhus, auf die langgestreckten, wuchtigen Berge deutend — „und dort Lervik Saeter!"

Ein schwarzes Dach kam zwischen den Bäumen eines vorgelagerten Granithügels zum Vorschein und verschwand, als das Boot an das dunkelfelsige Ufer heranfuhr. Der Endpunkt unserer weiten Fahrt, das Ziel meiner langjährigen Wünsche war erreicht — wir waren im Elchrevier.



Sonnenuntergang am Fjord

Im Revier.

Während ſich Lervik, Ivar, der grauköpfige Alhus und deſſen Sohn bemühten, unſer Gepäck ans Geſtade und von hier zur Jagdhütte hinaufzuſchaffen, folgten wir Alma, der ortskundigen Köchin, die behend wie ein Wieſel einen ſteilen, gänzlich aufgeweichten Pfad durch den Wald hinanlief, und bekamen in unſeren ſtädtiſchen Schuhen ſehr bald naſſe Füße.

Der Steig mündete auf eine kleine Lichtung. Von hohem Maſt grüßte die norwegiſche Fahne, ein in hellrotem Feld liegendes dunkelblaues, weiß umrandetes Kreuz, und da war auch ſchon unſer Blockhaus.

Auf ſteinernem Sockel erhob ſich ein lang geſtreckter, teils aus Rundhölzern, teils aus Brettern gezimmerter, nicht ſehr maleriſcher Bau, zu dem eine ſchmale, hölzerne Stiege hinaufführte.

Das Innere enthielt in der Mitte die Küche, in der ein Bett für die Köchin ſtand, daran ſtießen links ein Gelaß mit zwei Lagerſtätten für Jäger und zwei Verſchläge für Vorräte, rechts ein zweifenſteriges, geräumiges Zimmer, das durch einen rotgelben Vorhang in zwei Räume abgeteilt werden konnte, die Herrſchaftsſtube.

Lervik hatte das hübſche helle Gemach mit norwegiſchen Flaggen und Föhrenzweigen geſchmackvoll ausgeſtattet und dazwiſchen farbige Anſichtskarten von den ſchönſten Gegenden des Landes geſteckt. In der Mitte der einen Bettwand hing von roten Fahnen und dunklem Nadelgrün umrahmt das farbige Bild einer in Nationaltracht gekleideten Mädchengeſtalt, die, eine norwegiſche Fahne tragend, trotzig begeiſtert in einer wilden Berglandſchaft ſtand. Darunter war zu leſen: Ja, vi elsker dette landet (Ja, wir lieben dieſes Land).

Während wir den Raum, der uns für faſt vier Wochen als Wohn-, Eß- und Schlafzimmer dienen ſollte, einer neugierigen Prüfung unterzogen,

ſchleppten die Männer keuchend und ſchwitzend Kiſten und Koffer herauf, die teils in unſerem Zimmer, teils in den Vorratskammern untergebracht wurden. Und nun ward ausgepackt, gehämmert, geſchoben, geordnet, geſtellt, Feuer gemacht, Waſſer geholt und angeſetzt... lärmendes Leben erfüllte die ſeit einem Jahr träumende Hütte und ſtörte die ernſte Ruhe der Wildnis....

Strömender Regen, der wuchtig auf die Dachpappen des Blockhauſes niederprasſelte, weckte uns zeitig. Das Wetter war gründlich umgeſchlagen und wir durften noch froh ſein, daß dieſe Aenderung nicht einen Tag früher eingetreten war; unſer Einzug hätte in jeder Hinſicht ganz empfindlich darunter gelitten. Jetzt ſaßen wir doch wenigſtens ſamt unſeren Habſeligkeiten im Trockenen, und unſere Hütte war tadellos wetterfeſt, das hatte ſie in dieſer Regennacht glänzend bewieſen.

Während ich mich unbekümmert um das ſintflutähnlich niederſtrömende Naß zum erſten Fiſchzug rüſtete — die Elchjagd begann erſt am 10. — erſchien Lervik mit Geſchirr beladen und zog aus einem naſſen Sack einen jungen, weiß und grau gefleckten Kater, den ich meiner Gefährtin für die vielen langen Stunden der Hütteneinſamkeit als Geſellſchafter verſchrieben hatte. Ich taufte ihn Froh; meine Frau aber nannte ihn beharrlich Murri, und Murri-Froh hatte ſich bereits nach einer Stunde derart an ſein neues Heim gewöhnt, daß er gnädigſt Milch zu ſich nahm und behaglich ſchnurrte.

Ich konnte leider nicht Zeuge dieſes erhebenden Vorganges ſein, da ich, von unbezähmbarer Fiſchleidenſchaft getrieben, mit Ivar eine Meerfahrt antrat, um die verſchiedenen Blinker und Löffel zu erproben, die ich in reichlicher Auswahl von Hildebrand in München mitgebracht hatte. Das Wetter war ein wenig beſſer geworden, und ein ſchöner Regenbogen überbrückte den ſchmalen Fjord, deſſen weſtlichſtem Winkel wir langſam rudernd entgegenſtrebten.

Meine Spannung war groß; von den verſchiedenſten Herren, die in Norwegen Elche gejagt und nebenher ihr Glück auf Forellen und Lachſe verſucht hatten, war mir die gänzliche Erfolgloſigkeit ihrer Angelbemühungen berichtet worden, auch Oberländer ſchreibt in ſeinem Buche von den glänzenden Mißerfolgen, die er in Norwegen mit der Spinnangel erlebt. Juell dagegen hatte mir verſichert, daß in meinem Revier die Fiſcherei auf Salmoniden ergiebig ſei, freilich mit dem nicht ſehr erfreulichen Bei-

fügen, daß um dieſe Jahreszeit der „nahrhafte“ Wurm den verſchiedenen Löffeln und Blinkern von den Fiſchen entſchieden vorgezogen würde. Die Ausſichten auf richtige Kunſtangelei waren alſo nicht ſehr verheißend, aber gerade die Schwierigkeit reizte mich.

Und ſo warf ich denn erwartungsvoll von der bewährten Nottingham-rolle meine verſchiedenen Blinker in die leicht gekräuſelte, olivbraun dämmernde Flut hinaus, die auch den hellſten Silberglanz der Köder zu einem trüben Goldton umwandelte. Aber ſo unermüdlich und kunſtgerecht ich auch fiſchte, wobei ich mit großen und kleinen Muſtern fleißig abwechſelte, nichts wollte ſich regen. Das Meer ſchien in ſeiner Tiefe ebenſo ausgeſtorben wie auf der Oberfläche, wo mein aufmerkſam umherſpähender Blick außer ſechs friedlich gründelnden Eiderenten und einigen tauchenden Seehunden kein lebendes Weſen gewahren konnte. Und doch mußten zahlreiche Fiſche den Fjord bevölkern; denn ſonſt wären die gefräßigen, nur von Schuppenträgern lebenden Seehunde, die Otter des Meeres, nicht hier geweſen.

So waren wir etwa dreiviertel Stunden längs der Küſte gerudert, als ich einen leichten Ruck an der Angel fühlte. Von freudiger Hoffnung durchzuckt — der Widerſtand war freilich betrüblich gering — rollte ich behutſam herein, und auf der Oberfläche erſchien ein rieſiger, gelbroter — Seeſtern, der ſich in die Haken meines Blinkers verfangen hatte.

Von dieſem allerdings zweifelhaften Erfolg ermutigt, verſuchte ich es eine weitere halbe Stunde lang mit der Schleppfiſcherei, aber der Seeſtern war und blieb meine einzige Beute.

„Sagvandelv beſſer!“ tröſtete Ivar, und wies auf das äußerſte Ende der ſchmalen Bucht. Dort ſtürzte gelbſchäumend ein Wildbach zum Teil über ein verwittertes, rieſiges Holzgerüſt, das wohl einſt zu Flößerzwecken gedient hatte, ins Meer herunter.

Wir legten an und trotz des jetzt wieder in Strömen fallenden Regens kletterte ich über einen Berg naſſer, loſe übereinander liegender, morſcher Prügel und Bretter an die weit ausgebuchtete Bachmündung hinunter, deren rembrandtbrauner, tiefgründiger Schoß einen verlockenden Angelplatz bot.

Kaum hatte ſich der kleine, goldene Löffel in das düſtere Waſſer geſenkt, da flog auch ſchon die erſte oerret ans Land, eine etwa viertel-

pfündige Bachforelle, deretwegen ich allerdings nicht erſt nach Norwegen hätte zu reiſen brauchen.

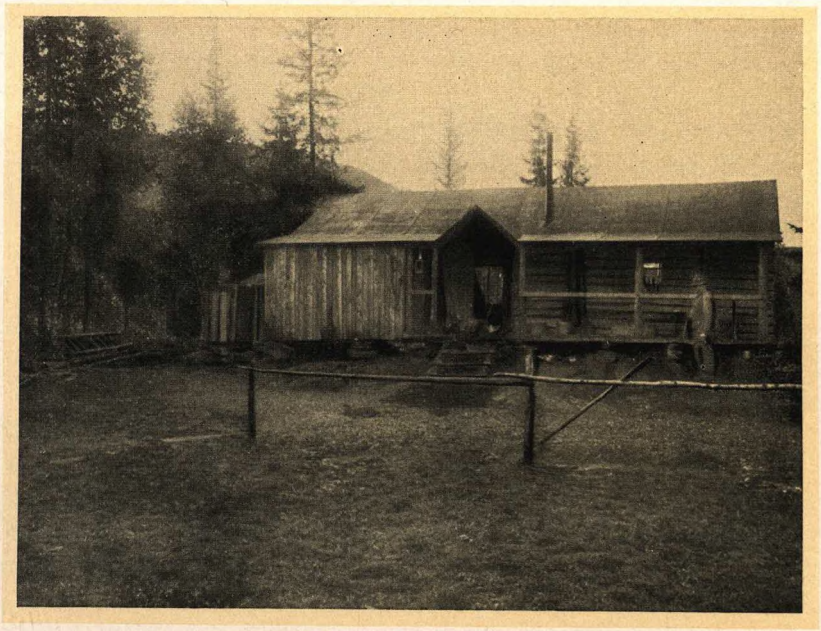
Weitere Verſuche, meine Beute zu mehren, hatten nur den Erfolg, daß ich an den tief unter das Waſſer hineinragenden Brettern mehrere Köder verlor. Der Regen ward zum Wolkenbruch, und ſo fuhr ich denn ziemlich niedergedrückt, trotzdem aber den ganzen Weg über unverdroſſen ſchleppend, nach Hauſe zurück. Dort empfing mich im behaglich durchwärmten Zimmer die liebende Gattin mit tröſtendem Zuſpruch und erhellte meine ziemlich trübe Stimmung, wirkſam unterſtützt von einem nicht zu verachtenden Abendeſſen, bei dem junge Hühner, das Stück zu 50 Pfennig, den Hauptgang bildeten.

Als Frau eines Jägers und Fiſchers kannte meine Gefährtin das bewährte Rezept, für jeden Mißerfolg in Wald und Waſſer das böſe Wetter verantwortlich zu machen, das bald zu kalt, bald zu heiß, bald zu ſtill, bald zu windig, bald zu trocken und bald wieder zu naß iſt — wenn nämlich die erhoffte Beute ausgeblieben. Heute war es entſchieden zu naß geweſen, eine Behauptung, der ſich nur ſchwer widerſprechen ließ, auch wenn man die gute Abſicht zu tröſten durchſchaute.

Am nächſten Morgen goß es noch ärger und beharrlicher, dabei war aber die Nebelbildung trotz der unaufhörlichen und ſchweren Niederſchläge nur ganz gering, und die Bäche, von denen drei in nächſter Nähe des Blockhauſes ins Meer mündeten, waren weder angeſchwollen noch angetrübt, eine Wirkung der ſtarken Moosdecke, die, das ganze Land überziehend, wie ein rieſiger Schwamm das himmliſche Naß aufſaugte.

Da ſich der Mangel des leider vergeſſenen Inſektenpulvers während der Nächte unerfreulich fühlbar gemacht hatte, begann ich einen Kriegszug gegen unſere winzigen Peiniger, indem ich unſere Betten mit erheblichem Aufwand von Zigarrenqualm ausräucherte und nach Oberländers Rat friſch abgeſchnittene Fichtenzweige zwiſchen Matratze und Leintuch breitete, zwei Mittel, die ſich ausgezeichnet gegen das blutgierige kleinſte „Säugetier" der Erde bewährten.

Während wir befriedigt raſtend nicht ohne Stolz auf unſer Werk blickten, erſchien Alma mit der Meldung, draußen ſchleiche ein fremder Mann umher, der gefragt habe, wer in der Blockhütte hauſe. Sehr wenig erbaut über die vorausſichtliche Störung meines Revieres durch dieſen



Unſere Hütte

Wanderer, ließ ich ihn meinerſeits fragen, was er hier treibe. Nach wenigen Minuten kam Alma zurück und berichtete, der Fremde ſei aus Chriſtiania und habe die Bäche der Gegend unterſucht, ob ſie keine Perlmuſcheln führten. Es ſeien aber gar keine vorhanden, weshalb er noch heute Morgen abzureiſen gedenke.

Mich befriedigte dieſe Auskunft vollkommen, obwohl ich ſie auf ihre Richtigkeit nicht prüfen konnte. Wenn nur der Mann heute noch abreiſte, dann mochte er in Röikli geſucht haben, was er wollte, und wirklich ſahen wir den Fremden etwa eine halbe Stunde ſpäter in der Richtung auf Lervik in den Fjord hinausrudern.

Dieſer Perlſucher war und blieb der einzige „Touriſt", den ich während meines ganzen Aufenthaltes in Röikli am Strande ſah; in der Wildnis ſelbſt habe ich trotz meiner vielen und weiten Streifereien nicht nur niemals einen Menſchen, ſondern nicht einmal eine menſchliche Spur getroffen.

Gegen Mittag ließ der Regen etwas nach, weshalb ich beſchloß, mit Ivar auf Haſelhühner zu jagen, die in der nächſten Umgebung der Hütte häufig vorkommen ſollten, wie ich nach mehreren vergeblichen Verſtändigungsverſuchen aus meinem Führer endlich herausbekam.

Wir patſchten durch die im Oſten an unſere Hütte grenzende Moorwieſe, fuhren über einen von Birkenwäldern umrahmten See und ſtiegen am jenſeitigen Ufer eine von felſigen Schluchten durchſetzte, mit Heidelbeerkraut überwucherte Waldhöhe hinan, die alle Bedingungen für Haſelhühner bot. Aber trotz unſerer redlichen Bemühungen und der wiederholten Verſicherung Ivars, daß hier der beſte Platz für hjerper in der ganzen Gegend ſei, gelang es uns nicht, das niedliche Wild aufzugehen, und auch meine Verſuche mit der Locke blieben erfolglos.

Als ich ſehr enttäuſcht über den See zurückfuhr, ſah ich einen anſcheinend ziemlich ſtarken Vogel etwa 300 Meter von uns entfernt ſchwimmen und dazwiſchen mehrmals untertauchen. Von den wehenden Schleiern des eben wieder einſetzenden Regens etwas gedeckt, näherten wir uns der Stelle, auf der unſer Wild gerade wieder verſchwunden war. Da plötzlich — ich hatte eben ſchwere Patronen in die Flinte geſchoben — erſchien kaum vierzig Schritt ſeitlich von uns ein ſeltſam befiederter Hals, zugleich erhob ſich ein ſtattlicher Polartaucher über den Waſſerſpiegel und ſuchte mit ſcharbenähnlichem Flug das Weite.

Auf meinen erſten Schuß ſtoben Federn, auf den zweiten ebenfalls, und auch der dritte traf, den ich raſch ladend ſehr ſchnell folgen ließ. Trotzdem aber gelang es dem Schwerkranken noch, den kleinen See zu überfliegen und über eine zerklüftete Steilſchlucht hinweg ins Meer hinunterzukommen, wo er erſt zwei Tage ſpäter gefunden wurde.

Obwohl ich mir keine unweidmänniſche Handlung vorzuwerfen hatte, war ich doch ſehr verſtimmt und gelobte mir, künftig überhaupt nur noch mit der Kugel auf ſo ſchwer gepanzertes Waſſerwild zu ſchießen.

Abends brachte Lervik die aus Namſos angekommenen Lappſchuhe, ungenagelte Schnabelſtiefel aus Elchleder, deren Sohle und Vorderfuß aus einem einzigen Stück nahtlos gearbeitet ſind, und ich verſuchte darin am anderen Tag mein Glück wieder auf Forellen. Diesmal aber wollte ich nicht mehr im Fjord fiſchen, ſondern zuerſt im Polartaucherſee und dann in ſeinem Abfluß und nahm zur Vorſicht auch Würmer mit, falls die Spinnköder verſagen ſollten.

Auf dem See hatten ſich wieder Polartaucher eingefunden, aber obwohl ich auch an dieſem Tag, wie ſtets bei meinen Fiſchausflügen, die Flinte mit mir führte, ſchoß ich eingedenk meines Vorſatzes nicht. Statt deſſen warf ich ebenſo unermüdlich als erfolglos von der Nottinghamrolle und verließ endlich den See, um längs ſeines ſteil durch eine Felsſchlucht ſtürzenden Ausfluſſes ans Meer hinunterzuklettern.

Dabei bemerkte ich zu meinem Mißbehagen, daß die ungenagelten Lappſchuhe ſich auf den naſſen, ſchräg geneigten Felsblöcken ſehr ſchlecht bewährten, und war mehrmals nahe daran, dieſe etwas verſpätete Einſicht mit einem ſchweren Sturz zu büßen. Dagegen fing ich im Lauf einer knappen Stunde über zwei Dutzend Bach- und Meerforellen, allerdings die meiſten wegen des ſeichten Waſſers, in dem man nicht „ſpinnen“ konnte, mit Wurm, was meine Befriedigung weſentlich verringerte.

Hier möchte ich dem ziemlich weit verbreiteten Irrtum entgegentreten, daß die Meerforelle kaum je ſchwerer als ein bis zwei Pfund würde. Ich ſelbſt habe mehrmals weit ſchwerere Stücke geangelt und faſt täglich brachte mir Ivar, der, während ich jagte, meine Tafel mit oerrets verſorgte, wenigſtens ein ſehr ſtarkes Exemplar. Ferner ſah ich im Netz eines Fiſchers aus der Nachbarſchaft Meerforellen von 4 bis 6 Pfund, und Hans, mein Führer auf Elche, verſicherte mir, daß er und ſein Vater am 9. Mai 1907

Morgen im Revier

im Polartaucherſee zwei oerrets gefangen hätten, von denen die eine 5, die andere ſogar 10 Kilo gewogen habe. Es kann ſich hiebei nur um die echte trutta trutta handeln; denn meine Begleiter, die mit Ausnahme der Elchjagdzeit das ganze Jahr über die Fiſcherei als Beruf betreiben, kannten ſehr wohl die Unterſchiede zwiſchen der ſog. braunen Forelle kario, der Meerforelle trutta und dem jungen Lachs, der hier ebenfalls häufig gefangen wird, und auch von mir mehrfach erbeutet wurde.

Ein weiterer Irrtum, den auch Oberländer teilt, iſt die Annahme, daß in den goldbraunen, mit Granitblöcken durchſetzten Bächen überhaupt keine Fiſche oder doch keine Forellen vorkämen.

Die fünf Bäche, die ich befiſchte, zeichneten ſich durch goldbraunes, düſteres Waſſer und maſſenhafte Granitblöcke aus, doch fing ich in allen fünfen zahlreiche Bachforellen (die ich übrigens gelegentlich auch im Meer erbeutete) und Meerforellen. Dabei machte ich die Wahrnehmung, daß die echte Bachforelle in jenen Bächen, die Moorwaſſer führen, möſelt wie auch bei uns, während die Meerforellen keinen Moosgeſchmack annehmen, auch wenn ſie nicht an der Mündung, ſondern ziemlich hoch im Oberlauf des Baches gefangen wurden.

Krebſe dagegen, nach denen ich als Fiſcher und Feinſchmecker mit liebevollſtem Eifer forſchte, waren in keinem der Bäche vorhanden und ſollen nach Hans und Ivar in dieſer Gegend (wie auch die Hummern) überhaupt nicht vorkommen, ſondern nur im ſüdlicheren Norwegen gefangen werden.

Bemerkenswert ſcheint mir auch die Beobachtung, daß unter den ſämtlichen von mir und Ivar, meinem Fiſcher, in fünf verſchiedenen Bächen gefangenen etwa 600 Bachforellen auch nicht eine einzige mehr wog als ein Viertelpfund, während weitaus die meiſten nur etwa 15 cm lang und dementſprechend ſchwer waren. Ich darf daraus wohl ſchließen, daß es ſich in meinem Revier wie gewiß auch an vielen anderen Plätzen des nördlichen Norwegens um eine ausgeſprochene Zwergform der Bachforelle handelt, die wir ja auch aus den nahrungsarmen und raſch fließenden Gewäſſern der Alpen und Voralpen kennen. Die Meerforellen dagegen erreichen, wie ſchon erwähnt, oft ein recht anſehnliches Gewicht, was ſich mit ihrer üppigen Ernährung in der See auch ſehr wohl erklären läßt.

Nach Hauſe zurückgekehrt, machte ich, in die Landkarte vertieft, die Wahrnehmung, daß ich während der beiden letzten Tage in meinem Nachbar-

revier Fos gefischt und auch gejagt hatte, auf meinen Führer vertrauend, der es, wie es schien, rätlicher gefunden hatte, wenn ich durch meine Streifereien und Schüsse fremdes Gebiet anstatt meine eigenen Elche beunruhigte.

Ich stellte Ivar sofort zur Rede; er verschanzte sich anfangs hinter dem in derartigen Fällen sehr beliebten ikke tysk (nix daitsch), schließlich aber meinte er lachend: „Noch nix Elchzeit und Nachbarjager erst kommen!" — eine Laxheit jagdrechtlicher Anschauungen, die ich bei diesen im übrigen hochanständigen und peinlich ehrlichen Leuten wiederholt bemerkte, zumal wenn es galt, den Kavalier zu Schuß zu bringen.

Abends kam unser Herbergsvater mit dem von mir bestellten „Regnfrak", einem billigen, häßlichen und bocksteifen Teermantel, der mir zwar oft den Hals wund scheuerte, mir aber während meines Aufenthaltes in Röikli fast täglich die besten Dienste leistete sowohl gegen das himmlische Naß als auch gegen die abends und morgens auf der langen Meerfahrt im feuchten Kahn häufig sehr empfindliche Kühle.

Zwischen Ivar und mir blieb der Gedankenaustausch infolge der Verständigungsschwierigkeit auf das Allernötigste beschränkt, ebenso erging es mir auch mit Alma; meiner Frau aber gelang es im Lauf der vielen einsamen Stunden, die sie mit unserer Küchenbeherrscherin zusammen war, daß sie sich — wie? ist mir niemals ganz klar geworden — mit Alma unterhalten konnte. So erfuhr sie unter anderem auch, daß unsere Fee eine verheiratete Frau war, die zwei nette kleine Mädchen hatte, deren Photographie sie voll mütterlichen Stolzes zeigte. Auf die Frage nach ihrem Mann murmelte Alma: „in Amerika", verschwand in der Küche und hatte abends verweinte Augen.

Während dieses ganzen Tages erwartete ich mit steigender Ungeduld ein Telegramm Juells, das mich, wie wir in Christiania verabredet hatten, nach dem etwa 100 Kilometer entfernten Heia rufen sollte, falls der Pächter dieses Reviers nicht rechtzeitig käme. Dort war nämlich ein kapitaler Zwanzigender hart an der Grenze bestätigt und wurde schon seit einer Woche durch einen eigens dazu bestellten, täglich mit 5 Kronen bezahlten Mann bewacht, d. h. der Elch sollte vor dem Ueberwechseln in die benachbarte Bauernjagd verhindert werden. Diesen Schaufler hatte mir Juell versprochen, wenn der deutsche Jäger, was sehr leicht möglich sei, nicht pünktlich am 10. einträfe, da der Kapitale unbedingt am 10. geschossen werden müsse.

Sagvandely

Spät abends brachte denn auch ein Bote das so sehnlich erwartete Telegramm, aber es lautete anders, als ich gehofft hatte. Der Deutsche war rechtzeitig angekommen, und zerstörte damit das einzige Luftschloß, das ich gegen meine Gewohnheit zum erstenmal wieder seit vielen Jahren gebaut hatte. Uebrigens wurde der Zwanzigender weder von dem Deutschen noch von den Bauern erbeutet, wie mir Juell bei meiner Rückreise sagte.

Am nächsten Tag, dem 9. September, sollte vorläufig zum letztenmal gefischt werden, und da ich über nachbarliche Beziehungen entschieden strenger dachte, als der in diesem Punkt etwas weitherzige Ivar, ließ ich mich wieder an den Sagvandelv rudern.

Das Wetter war launisch wie im April; bald ein warmer, mit ungeheuerer Heftigkeit niederprasselnder Guß, bald ein flüchtiger Sonnenstrahl und ein prachtvoller Regenbogen, dann wieder Regengüsse, wieder ein Regenbogen, darauf blauender Himmel, den eilig ziehende schwarzgraue Wolken rasch verdüsterten.

Der erste Wurf in die wie mit schwarzem Kaffee gefüllte kesselförmige Mündung des Sagvandelvs förderte eine ganz kapitale Meerforelle ans Ufer, und bald folgten ihr über zwei Dutzend andere, untermischt mit Lachsen und Bachforellen. Durch mein Petriheil unternehmungslustig geworden, versuchte ich es nun auch im Meere selbst und fing hier im Boot stehend in anderthalb Stunden neben verschiedenen mit dem Spinner berückten Lachsen drei Dutzend zum Teil prachtvoller Flundern mit Wurm. Dann setzte die Ebbe ein, und mit einem Schlag war das erfolgreiche Angeln zu Ende.

Als ich im strömenden Regen die Hütte erreichte, begrüßte mich Hans, der eben vom Militär zurückgekommene Jäger, ein hochgewachsener, starker, dunkelblonder Bursche von 26 Jahren, der mich auffallend an einen Schmierendirektor erinnerte. Seine glänzend rote Papageinase und der geziert verzwickte Zug um die gekniffenen Lippen machten keinen sehr angenehmen Eindruck, doch versöhnte sein offenes, freundlich zuvorkommendes Wesen rasch mit der wenig einnehmenden Form seines Aeußern.

Barhaupt, trotz des strömenden Regens vor mir stehend, empfing er mich mit treuherzigem Handschlag; dann rief er auf meinen Wunsch seinen mit dem hier üblichen Brustgeschirr versehenen Elchhund, in dem ich meinen würdevoll-mürrischen Bekannten von Lervik sofort wieder erkannte.

Svint, wie der kohlschwarze, sehr starke Spitz mit den bösen, bernstein-

gelben Augen wegen seiner Geschwindigkeit auf frischer Fährte genannt wurde, war nach den Angaben seines Herrn der beste Elchhund nicht nur des Bezirkes, sondern des ganzen nördlichen Norwegens überhaupt — natürlich!! — Drei Jahre alt, jage er seit zwei Jahren auf Elche, sei durchaus vogelrein und habe schon sieben Elche zur Strecke und etwa ebensoviele vor die Büchse gebracht.

Ich sah mit gebührender Hochachtung auf den trotz seiner Jugend äußerst griesgrämigen Wunderhund und versuchte durch Liebkosungen sein Wohlwollen zu gewinnen, hatte damit aber nicht viel mehr Glück als bei unserer ersten Begegnung am Gestade von Lervik. — Wenn er so tüchtig war, als er unliebenswürdig schien, dann konnte ich zufrieden sein. Alle guten Gaben zusammen haben ja die Feen keinem Wesen in die Wiege gelegt; vielleicht ersetzte er, wie ja auch so manche Menschen, durch Gediegenheit, was ihm an Umgänglichkeit gebrach.

Uebrigens rechneten wir es dem kleinen schwarzen Herrn hoch an, daß er gänzlich gleichgültig gegen den fauchenden Murri-Froh blieb (der ihm sogar aus dem Futternapf stahl) und das unverschämte Benehmen des frechen, jungen Katers stets mit vornehmer Verachtung strafte.

Auch bellte Svint nahezu niemals, was mich für ihn einnahm, und war durchaus nicht gefräßig. Ferner habe ich nie bemerkt, daß er gestohlen hätte, trotz der reichen Gelegenheit, die sich ihm täglich bei uns bot. In dieser Beziehung traf das Wort zu: Wie der Herr, so der Hund. In unbestechlicher Ehrlichkeit glichen sie einander, aber auch noch in einer anderen Eigenschaft: beide besaßen im Gesichterschneiden eine Fertigkeit, um die sie ein Schleierkauz hätte beneiden können.

Auf meine begierige Frage nach den früheren Elchergebnissen erfuhr ich auf großen Umwegen von dem nur äußerst mangelhaft deutsch sprechenden und verstehenden Hans, daß in Röikli durchschnittlich jedes Jahr zwei Elche geschossen würden, die meist ganz gut seien. Was freilich unter diesem „ganz gut" zu verstehen war, und ob es sich bei diesen zwei Elchen um Ochsen oder auch Kühe handelte, ließ er im Dunkeln. Ich aber bemühte mich nicht, dieses Dunkel aufzuhellen, weil ich fürchtete, mir dadurch meine gehobene Stimmung zu verderben. Froh erwartungsvoll ging ich an diesem Abend zu Bett und schlief erst spät ein mit dem freudig-erregenden Gedanken: Morgen jagst du zum erstenmal in deinem Leben auf Elche.

Drei Wochen Elchjagd.

Der lang erſehnte Morgen des erſten Elchjagdtages brachte mir zwei Ueberraſchungen, wie ich überhaupt trotz aller Vorſicht und Vorausſicht noch manche Ueberraſchung in dieſem ſchönen Lande erleben ſollte. Als ich nämlich nach dem Frühſtück meine Lappſchuhe anlegen wollte, meinte der Jäger kopfſchüttelnd: „Nix gut, meine beſſer!“ Dabei wies er nicht ohne Stolz auf die eigene Fußbekleidung, derbe Schnürſtiefel, die unſeren Bergſchuhen ähnlich ſahen wie ein Ei dem andern.

Etwas verdutzt holte ich meine treubewährten Genagelten aus der Ecke, wohin ich ſie um der Ausländer willen verbannt gehabt hatte. Hans aber nickte anerkennend: „Dieſe gut, ſehr gut!“

Wenn ich das früher gewußt hätte, wären mir die 40 Kronen für meine und meiner Frau „Belappung“ erſpart geblieben; aber Juell hatte mir wiederholt verſichert, daß im Elchrevier Lappſchuhe unbedingt nötig ſeien. — Während ich noch darüber nachgrübelte, ob er dies nicht beſſer gewußt hatte oder ob der Gute auch noch anderen Leuten Gelegenheit geben wollte, an uns Fremden zu verdienen? machte mir meine Frau die Mitteilung, daß unſere 150 Films, die ich in Blechkaſſetten ſorgſamſt verpackt von München mitgenommen hatte, nicht in den Filmrahmen paßten, den wir (noch vom alten Apparat her) beſaßen.

Dieſe zweite Ueberraſchung war ſchon weit weniger harmlos als die erſte; doch ich hatte mir feſt vorgenommen, mich während dieſer Reiſe über nichts aufzuregen, mochte geſchehen, was wollte, und ſo ſagte ich unerſchüttert: „Deſto beſſer, dann kommen wir nicht in Verſuchung, mit Films zu arbeiten, Platten geben ohnehin beſſere Bilder! übrigens haben wir ja reichlich Zeit, einen anderen Rahmen von Drontheim kommen zu laſſen.“

Die Kamera mit neun Platten wurde neben Patronen, Thermosflasche, Zielfernrohr, Laterne und zahlreichen anderen „Beschwerlichkeiten" in den geräumigen, wasserdichten Rucksack verstaut, den Hans nebst Zeißglas, Wettermantel und Stutzen erhielt. Ich hängte meine Flinte und das kleine Horn um, mit dem ich abends unsere Heimkehr schon von fern anzeigte, und ergriff den wackeren Weichselstock, der in der Heimat manche Auerhahnbalz und manche Gamsbrunft mitgemacht hatte und mir auch in Norwegen ein treuer und verlässiger Begleiter blieb.

„Weidmannsheil und komm mir gesund wieder!" sagte meine tapfere Frau, die sich während des Packens eine Knieverrenkung zugezogen hatte und mich deshalb vorläufig leider nicht begleiten konnte. Dann ging es hinaus in den milden, etwas dunstigen Morgen, der einen schönen Herbsttag versprach.

Wir waren noch keine Viertelstunde marschiert, als seitwärts von mir im Unterholz ein Haselhuhn aufstand, das ich mit einem Schnappschuß herunterholte. Ein guter Anfang, dachte ich, frohgestimmt, während Hans den jungen Vogel am Hühnergalgen befestigte und sich nicht genug über meine Schießfertigkeit wundern konnte. Dieses ehrliche Staunen meines Begleiters über einen halbwegs schwierigen Flugschuß habe ich noch oft beobachtet. Hans glich darin unseren Gebirgsjägern, die zwar Meister im Gebrauch der Büchse sind, aber nur höchst selten die Flinte handhaben und es deshalb zu keiner rechten Fertigkeit im Schrotschießen bringen.

Aus einem Birkengehölz tretend, kamen wir auf eine mit gutem Gras bewachsene Lichtung, in deren Mitte zwei etwas baufällige Holzhäuser standen. „Röikligaard!" sagte der Jäger und erklärte mir, daß unter Gaard ein Sommer und Winter über bewohnbares Gebäude zu verstehen sei im Gegensatz zu Saeter, der nur eine sommerliche Sennhütte darstelle. Dann meinte er auf die nur mit schwachen Drahtschlingen verschlossenen Türen deutend: „Leute fort, für immer fort, nach Amerika!"

Nachdenklich betrachtete ich das verlassene Heim und mußte dabei an Juells inhaltsschweres Wort denken: „In jeder dritten norwegischen Wiege liegt ein Amerikaner."

Während wir die Lichtung überquerend auf eine sanft ansteigende riesige Mooswiese gelangten, legte sich Svint, der bisher ziemlich teilnahmslos seitwärts von seinem Führer gegangen war, in sein Geschirr, streckte

Blick auf den Fjord

ſeinen ſonſt in Poſthornform auf der linken Seite getragenen Schwanz und zog mit hoher Naſe gegen Nordoſten.

Nach einer Weile kreuzten wir die erſte Elchfährte, einen Abdruck von der Größe eines ſtarken Pferdetrittes. „Das da Kuh — und hier Kalb!“ erklärte Hans ohne Zögern, indem er auf eine zweite kleinere Fährte deutete, welche jedoch immer noch ſtärker war als die eines guten Rothirſches... „nix mehr ganz friſch“.

Mir gefiel dieſe Sicherheit im Anſprechen der Fährten, noch beſſer aber die behutſame Sorgfalt, womit Hans jedesmal die Leine hochhob, wenn Svint ſich ſchüttelte, damit die Eiſenteile an dem Geſchirr des Hundes keinen Lärm machten. Ich fand dieſe Gewohnheit äußerſt anerkennenswert und möchte ſie unſeren verſchiedenen Bergjägern dringend zur Nachahmung empfehlen, wenn man mit dem Schweißhund am Riemen birſcht.

Wir patſchten weiter durch gelbes Moor und quiekenden Sumpf und ſtanden bald vor einem ziemlich tiefen und breiten, wie mit altem Malaga gefüllten Bach, der ſich zwiſchen moorigen Ufern lautlos dahinwand.

Hans bedeutete mir mit einladender Bewegung, ich möge ihn als Reitpferd benützen, ein Anerbieten, das mir altem Huchenfiſcher etwas wunderlich und unwürdig vorkam. Während ich noch überlegte, ob ich der Aufforderung folgen oder lieber bis über die Knie naß werden wolle, trat Hans hart an mich heran, ergriff mich mit der Rechten um die Mitte und watete, mich an ſich drückend, durch den Bach. ..„Herr nix ſchwer, und Normann ſtark!“ ſagte er lächelnd und ſetzte mich am jenſeitigen Ufer nieder.

Hier wurde Svint aufgeregt, und legte ſich ſo kräftig in ſein Geſchirr, daß der Jäger Mühe hatte, dem leichten Hunde auf dem ſteilen Gelände zu folgen. „Elg hier!“ murmelte Hans flüchtig nach mir umſehend.

Halb ungläubig halb enttäuſcht, daß die ſo ſchwierig geſchilderte Elchſuche ſich ſo bequem geſtalten ſollte, kletterte ich hinter meinem Führer her über geſtürzte Felsblöcke, halb vermoderte Bäume, durch moosbedeckte Spalten, knietiefes Heidekraut und wucherndes Birkengeſtrüpp. Immer ungeſtümer zerrte der Hund vorwärts, ich aber konnte trotz aller Mühe eine Fährte nirgends entdecken...

„Spur dort unten!“ erklärte der Jäger und deutete in eine breite, ziemlich dicht bewaldete Schlucht zu unſerer Linken. „Wir Spur umgehen.“

Schnell und ſchweigend ſtiegen wir einen von Farnen bedeckten Hügel hinan, birſchten längs einer ſteil aufſtrebenden Felswand dahin, ſtolperten hier über einen Windwurf, dort über einen im Moos verſteckten Block und erreichten eben keuchend einen von Kiefern dünn beſtandenen Felskopf, als ich den Wind, der uns bisher günſtig geweſen, im Nacken fühlte...

„Wind ſchlecht! Elg fort!“ ſagte faſt gleichzeitig der Führer, und auch Svints Eifer erlahmte merklich...

Atemlos und verdroſſen ließ ich mich im Heidekraut nieder, und meine Stimmung beſſerte ſich nicht, als ich die Wahrnehmung machte, daß Hans mein Haſelhuhn verloren hatte...

„In Skog (Wald) abgeriſſen!“ ſagte er, das noch in der Schlinge hängende Vogelköpfchen auslöſend, mit einem Gleichmut, der mich verblüffte. „Schade, ſchade, andermal in Sack ſtecken...“

Inzwiſchen war die Sonne durch den Dunſtſchleier gebrochen, ich ſah auf die Uhr... Mittag... Wir hatten ſchon vier Stunden Marſch hinter uns, und ſo machte ich Raſt und tafelte: Schneehuhnpain mit heißem Tee aus der Thermosflaſche, dann Zwieback und Schokolade, ſchließlich eine Cigarre...

Hans hatte ſich abſeits geſetzt, murmelte ab und zu „Schade! Schade!“ was ſich wohl auf das Haſelhuhn bezog und beſchäftigte ſich dazwiſchen angelegentlich mit ſeiner rotfunkelnden Naſe, eine Tätigkeit, gegen die ich eine ausgeſprochene Abneigung habe...

Anfangs hatte ich den Wackeren im Verdacht, daß er Gewohnheitstrinker ſei, überzeugte mich aber bald, daß er einen heftigen Katarrh vom Militär mitgebracht hatte.

„Zelt kalt und Boden naß!“ meinte er mit tränenden Augen... „machen aber nix, Katarrh geſund!...“

Beſonders wenn man damit knietief ins Waſſer geht und einen ganzen kühlwindigen Herbſttag in naſſen Kleidern zubringen muß! dachte ich, und mein Unmut wegen des Haſelhuhnes und der „Naſenpflege“ ſchwand dahin.

Nach der Raſt ſtiegen wir in die Schlucht zu unſerer Linken hinunter, und fanden hier die ganz friſchen Fährten einer Elchkuh und ihres Kalbes, die unmittelbar vor uns hergezogen und jetzt über das Fjeld ins jenſeitige Tal getrollt waren, wie Hans verſicherte.

Föhrenheide

Wir folgten den Fährten auf einem äußerſt ſteilen, ſchmalen und glatten „Elgſtieg", der mir ſo recht deutlich vor Augen führte, daß der Elch trotz ſeiner ſcheinbaren Plumpheit klettert wie die gewandteſte Ziege, eine Fähigkeit, die übrigens auch andere urgewaltige Tiere wie Elefant und Rino beſitzen.

Durch eine Felsrunſe emporklimmend ſah ich am Rand eines winzigen Wäſſerchens die erſten Multebeeren im Freien. „Sehr gut!" bemerkte Hans einladend und blieb ſtehen. Ich aber ſchüttelte ablehnend den Kopf. Mir hatten die wie gelbrote Brombeeren ausſehenden, fad ſchmeckenden und überdies grobkörnigen Früchte in Chriſtiania nicht zugeſagt und ich begnügte mich jetzt damit, ſie mir näher anzuſehen. Sie wuchſen einzeln an ganz niedrigen, rötlichen Stielen, ähnlich wie Erdbeeren, faſt ſo ſchüchtern verborgen wie Veilchen, und waren oft von dem rötlich gelben Moos ihrer Umgebung nicht leicht zu unterſcheiden.

Auf das Drängen meines Führers verſuchte ich ſchließlich eine der ſchönſten Beeren, kam aber wieder zu der ſchon in Chriſtiania gefaßten Meinung, daß ſie mir nicht behagten. Wenn der Norweger ſie begeiſtert preiſt, ſo hängt das vielleicht mit ſeiner ausgeprägten Vaterlandsliebe zuſammen; übrigens teilt dieſe Multebeerenſchwärmerei auch der Bär, der nach Niedieck um die „Salmbeere", wie man in Neufundland ſagt, ſein Erſtgeburtsrecht verkauft.

Beeren gab es überhaupt hier oben im Norden die Fülle, vielleicht als Erſatz dafür, daß kein Obſt gedeiht. Außer Multe-, Heidel- und Preiſelbeeren traf ich auch häufig Himbeeren an, die zwar recht wohlſchmeckend waren, aber die unſrigen nicht ſo erheblich an Duft und Feinheit übertreffen wie der Nordländer gern glauben machen möchte. Auch die Erdbeere, die Königin aller Beeren, gedeiht hier überall prächtig, leider war ihre Zeit ſchon vorüber. Dagegen fand ich niemals Brombeeren, und erfuhr durch den Jäger, daß ſie in dieſer Gegend unbekannt ſeien.

Nachdem Hans, dem mein ſchlechter Geſchmack unbegreiflich ſchien, unter behaglichem Geſchmatz die reifſten Multebeeren abgeäſt hatte, ſtiegen wir weiter und kamen bald auf eine mit leider nicht mehr blühender Heide überzogene Hochebene, auf der Hunderte von ſchneeweiß gebleichten, uralten Kiefern ihre aufrecht ſtehenden Gerippe in den blaßblauen Himmel reckten. Es war ein Anblick von ſo überwältigender Großartigkeit und Schwermut,

daß ich Svint kaum beachtete, als er eifrig eine neue Fährte anfiel, der Hans unverzüglich folgte. Immer wieder blieb ich ſtehen, unbekümmert um das Drängen des vorwärts eilenden Jägers, immer wieder blickte ich wie gebannt auf dieſe noch nie geſehene phantaſtiſche Heerſchau von Baumgeſpenſtern...

Aber Hans, der ſeinen Hund kaum noch zügeln konnte, ſtrebte trotz meines wiederholten unwilligen „ſacht, ſacht!" unaufhaltſam in ein von Birken beſtandenes Tal, wohin die friſche Fährte zu führen ſchien... Als wir ziemlich außer Atem unten anlangten, ſtellte es ſich heraus, daß der Elch den ſteil vor uns aufſtrebenden Hochwald angenommen hatte und wahrſcheinlich auf das Fjeld gezogen war, deſſen grauweiße Steingrate aus ſonniger Höhe auf uns niederblinkten.

Müſſen wir etwa dort hinauf!? fragte ich etwas kleinlaut den ohne Beſinnen anſteigenden Jäger. Er nickte eifrig; „Elg in Björntal ſicher ſtehen bleiben... in zwei Stunden droben..."

Dieſe Ausſicht war mir nichts weniger als verlockend. Wir waren bereits acht Stunden auf den Beinen, etwas viel für den erſten Jagdtag im Elchrevier, der Schrittmeſſer ſtand auf 20000, und nach meiner Berechnung hatten wir von den Björntalhöhen aus noch reichlich zwei Stunden zur Hütte. Aber die Möglichkeit, noch heute einen Elch zu ſchießen, war zu verführeriſch; auch konnte das unſtäte Wild ſchon morgen mein Revier verlaſſen haben... „Der Elch liebt das Herumzigeunern beſonders vor dem Beginn der Brunft und legt dabei Tagesſtrecken von 40 Kilometern und mehr ohne Schwierigkeit zurück"... Dieſe Worte Juells fielen mir ein und wirkten auf mich wie eine ernſte Mahnung, doch jetzt, wo ich endlich hart am Ziel meiner Wünſche war, die Jagd nicht abzubrechen...

So folgte ich denn langſam und wortkarg meinem behend anſteigenden Führer und pries im Stillen den hilfreichen Katarrh, der die unheimliche Spannkraft meines Begleiters doch wohl ein wenig dämpfen mochte.

Als wir endlich das Fjeld erreicht hatten, ſchlug der Wind um und zwang uns, eine weite Umgehung in dem ſumpfigen, von tiefen Mulden und Schluchten durchzogenen Felsgelände zu machen. Verdrießlich ſtapfte ich hinter meinem Führer her, der mein beſtändiges „ſacht, ſacht!" nicht zu hören ſchien... da ſtob es gleißend vor uns auf, und etwa zehn weiß und braun geſcheckte, ziemlich große Vögel waren um die nächſte Erhebung verſchwunden.

„Ryper!“ murmelte Hans, „nix ſchießen! Björntal nah!“

Natürlich, jetzt plötzlich iſt dies verwünſchte Björntal nah, weil ich die erſten Schneehühner hätte haben können! murrte ich, verzichtete aber auf eine Verfolgung der Aufgegangenen.

Vorſichtig eine bemooſte Felswand entlang birſchend, ſtanden wir denn auch bald auf der ſüdlichen Höhe des Björntales, einer langen und tiefen Felſenſchlucht, die mit Weißbirken und Fichten bewachſen war.

Hier lagerten wir uns, und während ich den letzten Reſt heißen Tees mit Fjeldwaſſer „ſtreckte“ und eine Cigarre anzündete, unterſuchte Hans mit dem Zeißglas die Schlucht und die uns gegenüberliegenden birkenbeſtandenen Hänge. Ein eiſiger Nordwind blies heftig von dort herüber; wenn Elche in der Nähe waren, mußte der Hund ſie entdecken, falls er nur etwas Naſe hatte. Und richtig, der dicht neben ſeinem Herrn am Rand der Schlucht ſitzende Svint ſtarrte aus ſeinen böſen gelben Augen unverwandt nach dem jenſeitigen Hang hinüber, lautlos und unbeweglich, nur hie und da überſchauert von leiſem Zittern. Friert er oder hat er Wild gewahrt? überlegte ich eben, da ließ ſich Hans rücklings zur Erde fallen, kroch an mich heran, reichte mir das Fernglas und flüſterte aufgeregt: „Elg ſehen... dort!“

Mit begreiflicher Spannung ſuchte ich in der bezeichneten Richtung den Hang ab, ohne Wild entdecken zu können. Ah jetzt! Ein falbes, rieſiges Tier war aus dem bergenden Birkengehölz hervorgetreten. Kuh..! und daneben, von einem Buſch faſt verdeckt, lag ein zweites Stück in der Ruhe...

Jetzt erhob es ſich... „Schaufler?“ fragte Hans heiſer vor Aufregung.

„Nein, Kalb!“ gab ich leiſe zurück und verſenkte mich mit Muße in den durch keine Schießbegier geſtörten Anblick der ahnungslos äſenden Elche. Die Entfernung betrug etwa 300 Schritt, aber das Licht war noch ſehr gut, und das Glas ließ in der klaren nordiſchen Luft die vorſintflutlich anmutenden Tiere bis in die kleinſten Einzelheiten erkennen.

Lang ſaß ich ſo, bald auf die wunderlichen, ſich äußerſt bedächtig bewegenden Rieſen blickend, bald ausſpähend, ob ſich nicht doch ein Hirſch zeigen wollte. Dann zwang uns der nahende Abend, unſeren Beobachtungspoſten aufzugeben...

Ueber das Fjeld abſteigend gelang es mir, drei Schneehühner mit zwei Schüſſen herabzuholen, was Hans kopfſchüttelnd für Zauberei erklärte, und

anderthalb Stunden ſpäter konnte ich meiner ungeduldig harrenden Frau erzählen, daß ich Elche wenigſtens geſehen und meine erſten (wohlweislich im Rucksack beförderten) Ryper geſchoſſen hätte...

Feiner, aber eindringlicher Regen ſprühte vom troſtlos grauen Himmel, als Hans und ich am nächſten Morgen zur Jagd aufbrachen. Heute ſollte ein großer Aufklärungsmarſch gegen Weſten gemacht werden, um feſtzuſtellen, ob dort Elchfährten ins Revier hereinführten. Da Hans ſeit mehreren Wochen beim Militär geweſen, hatte er das Revier nicht abſpüren und den Stand der Elche nicht ermitteln können. War dies ein Nachteil, ſo wurde er dadurch aufgewogen, daß niemand das Revier beunruhigt hatte, was auch durch den behutſamſt birſchenden Jäger nicht ganz vermieden werden kann... Ivar ruderte uns etwa eine halbe Stunde den Fjord entlang, ein ziemlich naſſes Vergnügen, bei dem mir der Regnfrak ſehr zu Statten kam; dann legte das Boot an der Mündung eines wild ſchäumenden Sturzbaches an, und der Hochwald, der unmittelbar bis ans Geſtade herabreichte, nahm uns auf.

Pfadlos durch ein triefend naſſes Gewirr von bruſthohen Farnen aufwärts ſteigend, durchquerten wir langſam die Hochwaldzone, die der unſeren ziemlich ähnlich iſt: Moosbedeckte Felsblöcke, Fallholz, zahlreiche Pilze, Himbeerſtauden, Preiſelbeeren, Hirſchzungen, hie und da ein geſtürzter Baum oder ein Windwurf, der ein dunkelklares Wäſſerchen überbrückte. Der Wald beſtand vorwiegend aus Weißbirken und Fichten, dazwiſchen ſtanden aber auch prachtvolle Eſpen, zahlreiche Föhren und Eſchen, gelegentlich auch Schwarzbirken und Ebereſchen. Buchen und Tannen fehlten vollſtändig.

Von Wild fand ich während dieſer etwa eine Stunde dauernden Wanderung nicht eine Spur, nicht einmal Haſelhühner, für die manche Orte wie geſchaffen ſchienen; auch waren Singvögel weder zu hören noch zu ſehen.

Allmählich wurde der ziemlich dichte, doch nirgends undurchdringlich ſtehende Wald ſchütter, die Felsblöcke häuften ſich, am Boden gewann das Heidekraut mehr und mehr die Oberhand über alle anderen Gewächſe ... wir näherten uns der Region der Föhrenheide. Lichter Kiefernwald, untermiſcht mit Hunderten von gebleichten, aufrecht ſtehenden Baumgerippen, bedeckte hier das von Erikakraut überwucherte hügelige Felsgelände. In zahlreichen Mulden lagen ſehr naſſe Moore oder gelbe Ried-

Treue Wacht

grasflächen eingebettet, während faſt in jeder der zahlreichen Rinnen und Runſen des überall zu Tage tretenden Granitgeſteines ein goldbraunes Waſſer rieſelte. Vornehme Weite, die jedem Gebilde reichlich Raum ließ zu ſeiner vollen Geltung zu kommen, bildete hier das Hauptmerkmal der ſchwermütig ſchweigenden Landſchaft, die übrigens nirgends im hohen Norden jene üppig wuchernde Undurchdringlichkeit der braſilianiſchen oder afrikaniſchen Urwälder zeigt, welche man ebenſo häufig als irrig mit dem Namen „Wildnis“ verbinden zu müſſen glaubt.

Hier machten wir in raſcher Folge drei capitale Auerhähne hoch, die ich, obwohl ſie in bequemer Schrotſchußweite aufſtoben, ungehindert ziehen ließ. Zu meinen Vorſätzen für Norwegen gehörte nämlich auch der, keinen Auerhahn zu ſchießen. Der ernſte urogallus iſt mein Lieblingswild, ſeit ich die Flinte trage, Urhahnfalz ſcheint mir die Krone allen Weidwerks, und es widerſtrebt mir, den vornehmen Einſiedler außerhalb ſeiner hohen Zeit zu erlegen...

Hans ſchien über dieſen Punkt anders zu denken; denn er erzählte mir mit Stolz, daß er vergangenen Winter 26 Tjurs (ſprich tijurs) von den Gipfeln der Kiefern herabgeſchoſſen habe, allerdings mit ſeinem Militärgewehr, alſo mit der Kugel, was mir ſeinen Auerhahnerfolg in milderem Lichte erſcheinen ließ. Meine ſtumme Mißbilligung ſofort bemerkend, fügte Hans bei, daß er während des letzten Frühjahrs auch noch zehn Balzhähne zuſammen mit Ivar erbeutet habe...

Unter verſchiedenen Auerhahngeſprächen, wobei ich unter anderem auch erfuhr, daß der Urhahn nur in der Schriftſprache tjur, im Volksmund aber todor heiße, überwanden wir die Kiefernheide und kamen dicht an die Felſen heran, deren Gipfel das Fjeld bilden. Ein Wirrſal von durcheinandergeſtürzten Steintrümmern, zwiſchen denen dichter, aber nicht ſehr hoher Birkenwald wucherte, umgab wie ein drohender Wall den Fuß der von Waſſerfäden überrieſelten Wände. Einen ſtark begangenen, äußerſt ſteilen und ſchlüpfrigen Elchwechſel benützend, kletterten wir, manchmal ſogar mittels Klimmzuges, die Wand empor und ſchwangen uns aufs Fjeld hinauf.

Kümmerlich am Boden klebender Zwergwald, meiſt aus Birken und Eſpen, ſeltener aus Fichten und Wacholder gebildet, bedeckte hier das mit Flechten und Mooſen überzogene Geſtein, in dem hie und da eine

einſame Kiefer, oberhalb der Durchſchnittsbaumgrenze feſtgekrallt, einen harten Kampf um ihr Daſein kämpfte... Mit einem Seufzer wohligſter Erleichterung glaubte ich die Höhe erreicht zu haben, wenige Schritte aber belehrten mich ſchmerzlich über dieſen Irrtum. Hinter der Höhe, auf der wir ſtanden, erhob ſich durch eine tiefe Schlucht geſchieden eine zweite, und als ich auch dieſe erreicht hatte, hieß es wieder hinunter in eine mit Moorgrund angefüllte tiefe Mulde und drüben wieder hinauf, um dort angelangt, dasſelbe Spiel zu wiederholen... ganz wie in der Kunſt. Während ich erſchöpft und enttäuſcht ſtehen blieb, erklärte Hans, daß wir eine große Umgehung machen müßten, weil der Wind ungünſtig für die Birſche geworden, die er beabſichtige.

Unter dieſen Umſtänden verordnete ich mir das beſtbewährte Mittel zur Vertreibung gedrückter Stimmungen... ich befahl Raſt und frühſtückte.

Der befriedigte Magen erwies ſich auch diesmal als ein trefflicher Seelenarzt. Denn als ich meine Mahlzeit beendigt hatte, und an der lang entbehrten Cigarre ſog, dachte ich nicht mehr an die mir bevorſtehenden Mühen, ſondern muſterte mit bewunderndem Blick die ſtille Großartigkeit meiner ſeltſamen Umgebung... Tief unter mir glänzte, von feinem Nebel überhaucht, der blaſſe Fjord, der zwiſchen den langgeſtreckten, wuchtig übereinander gelagerten Bergketten bald verſchwindend bald wieder auftauchend den Blick bis hinüber zum offenen Meer lockte, das aus weiter dunſtiger Ferne queckſilbergrau herüberblinkte... Und dort unten ganz in der öſtlichſten Ecke der Bucht lag unſer Boot auf dem Fjord, ſo groß wie der Kopf eines über Waſſer tauchenden Seehundes... dort fiſchte Ivar oerrets für den Abend...

Aus träumendem Schauen riß mich Hans mit der Bemerkung, daß unſer Weg noch ſehr weit ſei, weshalb es ſich empfehle, aufzubrechen.

Und nun begann ein Marſch quer über das Fjeld, den ich niemals vergeſſen werde. Vier Stunden lang ſtiegen wir von Regenſchauern umweht gratauf gratab, umgingen Sümpfe und Seen, die überall in den tiefen Mulden dieſer endloſen Steinwüſten liegen, wateten bald durch Moraſt bald durch fußhohes Waſſer, glitten hier halb rutſchend halb fallend durch eine enge Spalte hinab, mußten uns dort an kaum fußbreiter Felsleiſte hinaufziehen, und dabei trug ich wegen des unaufhörlichen Regens den dicken Lodenmantel zugeknöpft. Hans wies nicht ohne Stolz auf ſeine

dünne Gummiſtoffjacke, die er über der Joppe trug und meinte, das ſei viel praktiſcher. Er war dabei aber faſt ebenſo erhitzt als ich und bis an den Gürtel hinauf gänzlich durchnäßt, indes ich vollkommen trocken nachhauſe kam.

Während dieſes ganzen Marſches gingen wir nur zwei mit heiſerem ryp ryp rep herausfahrende Schneehühner auf, von denen ich das zweite gerade noch herabholen konnte...

Endlich... ich fühlte mich ſchon ziemlich am Rand meiner Kräfte... erklärte Hans, die Umgehung ſei zu Ende, wir kämen jetzt mit gutem Wind in das Svarttal, wo immer Elche ſtünden.

Nach kurzer Raſt, während welcher ich ein paar Steinproben von den rötlichgelben, mit Quarz durchſetzten Schieferfelſen ſchlug, ſtiegen wir durch ein vor Näſſe triefendes Wirrſal von Felstrümmern, Windwürfen, Farnen, Birkengeſtrüpp und Himbeerranken bis auf die Talſohle hinunter und folgten vorſichtig birſchend dem Lauf des düſteren Svarttalelvs. Plötzlich ward Svint aufgeregt, zerrte ſeinen Herrn ungeſtüm vorwärts, ließ aber nach einer Weile in ſeinem Eifer nach. Schon wollte ich den Stutzen, den ich in der Hoffnung auf Elche an mich genommen, wieder mit der (leichteren) Flinte vertauſchen, da gewahrte ich jenſeits des Baches einen trotz des ſtrömenden Regens im Unterwuchs auf Mäuſe jagenden Fuchs... Die Entfernung betrug nur etwa achtzig Gänge, aber der Wind war günſtig, und der toſende Bach hatte wohl das Geräuſch unſerer Schritte übertönt...

Auf den Schuß fuhr der Jäger, der ahnungslos weiter marſchiert war, jählings herum und ſah mich vorwurfsvoll an. Er glaubte, der Stutzen ſei mir losgegangen und war nicht wenig überraſcht, als ich ihm befahl, den Rotrock zu holen.

Das Geſchoß war links hinter der zweiten Rippe eingedrungen und hatte rechts ein etwa fauſtgroßes Loch geriſſen. Wir ließen deshalb den arg verſtümmelten Reineke liegen und nahmen nur die Lunte nachhauſe.

Bald nachher ſtand vor dem voranſchreitenden Hans ein Haſelhuhn auf, das ich ſchoß, als es quer an mir vorüber durch das Unterholz ſtrich. Während ich hinging, um es aufzuheben, machte ich ein zweites Haſelhuhn hoch und brachte es unſchwer zur Strecke. Es waren junge Vögel, die unſerer Küche wohlbekamen.

Dann führte mich Hans an die Stelle, wo letztes Jahr mein Vorgänger, der „Engelsmann" wie Hans ſagte, ſeinen beſten Elch, einen Oxen

mit neun Speeren, geſchoſſen hatte. Auf dem Platz lag noch ein gebleichter Knochen, als letzte Spur von dem Rieſen, der an 1000 Pfund ſchwer geweſen.

Aber die geheime Hoffnung meines wackeren Führers, daß auch mir an dieſem Ort, auf den er ein etwas abergläubiſches Vertrauen zu haben ſchien, Weidmannsheil blühen möchte, ging leider nicht in Erfüllung. Wir fanden allerdings einige ziemlich friſche Elchfährten, doch keine lohnte eine längere Suche. Dagegen machten wir wieder mehrere ganz capitale Auerhähne hoch, um die ſich Svint nicht bekümmerte. Seinen Herrn erfüllte dieſe „Vogelreinheit" mit ſtolzer Genugtuung, die ich im Hinblick auf kommende Schneehuhnjagden nicht ganz zu teilen vermochte.

Gegen 7 Uhr erreichten wir Hyla, eine grasbewachſene, am Fjord liegende Blöße, auf der zwei verlaſſene Saeter ſtanden. Dort wartete Ivar mit dem Boot, in dem etwa zehn kleine Bachforellen und eine Seeforellenrieſin lagen, deren Anblick die Sehnſucht nach der trauten Hütte in mir noch verſtärkte. . .

Ein kühler, leicht verſchleierter Morgen folgte der regneriſchen Nacht. Da meine ſelbſtloſe Frau, die noch immer nicht daran denken konnte, mich zu begleiten, mir trotz des Jahrestages unſerer Verlobung Urlaub gab, brach ich, dem Drängen des Jägers folgend, zeitig auf. Ivar ruderte uns etwa 10 Minuten gegen Weſten den Fjord entlang und ſetzte uns an einer Stelle ans Land, von wo wenigſtens eine kleine Strecke weit ein verwahrloſter Pfad aufwärts führte.

Aus dem Hochwald heraustretend gewahrte ich auf einem Raſenfleck einen verfallenen Saeter, hinter deſſen türloſer Schwelle eine hohe blaßrötliche Kuckucksblume aus dem gähnenden Dunkel hervorblühte; außer wenigen Sumpfſkabioſen blieb ſie die einzige Blume, die ich während meines ganzen Aufenthaltes im Elchrevier antraf. Es war ein eigenartiger Anblick, dieſe liebliche Pflanze inmitten des düſteren baufälligen Holzhauſes, das ihr kaum genug Licht zum Leben ließ. . . Wie mir Hans auf Befragen ſagte, hieß die Hütte, deren Beſitzer ebenfalls nach Amerika ausgewandert war, Hauköiſaeter und gab dem ganzen Revierteil ſeinen Namen.

Trotz der beiden ſchweren Marſchtage leicht ſteigend, hatte ich bald die Kiefernheide erreicht, bewunderte hinter meinem Jäger ſchlendernd die verblüffende Vielgeſtaltigkeit der noch nie von Menſchenhand beeinflußten, teilweiſe uralten Föhren, meiner beſonderen Lieblinge, und machte auf einem

Ivar in Hyla

hochragenden Felskopf angekommen die erſten Aufnahmen im Elchrevier. Während ich gerade den Apparat in die Schutzhülle ſchob, bemerkte ich, daß Svint, der neben ſeinem Herrn ſitzend mit dieſem um die Wette Geſichter ſchnitt, plötzlich aufſtand und geſpannt gegen einen ſchütteren Birkenwald hinwindete, der die rechts vor uns liegende Felswand bis zur halben Höhe bedeckte.

Jetzt hatte auch Hans das veränderte Benehmen ſeines Hundes gewahrt, und wir folgten vorſichtig dem mit hoher Naſe gegen Weſten ziehenden Svint, der immer aufgeregter wurde.

„Elg hier!“ raunte mein Führer und ſchritt eilig weiter, während ich langſam nachging und jede Lücke des durch eine ſchmale Schlucht von uns getrennten Waldes peinlich prüfte.

Da plötzlich war es mir, als hätte ſich drüben im Birkengehölz eines der ſchmutzig-weißen Stämmchen bewegt oder war es nur Täuſchung? Nein, jetzt bewegte ſich auch das dicht daneben ſtehende Stämmchen, und ſeitwärts davon erſchien ein fahlgrauer Fleck ... ein Elch ohne Zweifel, und die vermeintlichen Birken waren ſeine Hinterläufe.

Ich kniete nieder, um beſſer ſehen zu können und gab Hans ein leiſes Zeichen. Er aber hörte nicht und machte erſt Halt, als er zufällig umblickend mich ziemlich weit hinter ſich gewahrte. Jetzt kniete auch er nieder und hielt den gierig vorwärts drängenden Svint zurück. Inzwiſchen verſchob ſich der fahlgraue Fleck ein wenig zwiſchen den Birken, und ich glaubte von einem rieſigen Lauſcher, der für einen Augenblick frei wurde, eine Stange zu ſehen. Aber das genügte mir nicht. Wenn es ein Hirſch war, wollte ich zwar nicht heikel ſein, wenigſtens nicht bei dem Erſten; der Himmel wußte, wie oft mir überhaupt ein Hirſch vor die Büchſe kam — aber eine Kuh ... niemals!!

Während ich aufmerkſam hinüberſpähte, verſchwand der Lauſcher, tauchte aber an einer anderen Stelle zwiſchen den Zweigen auf, um ſofort wieder zu verſchwinden. Diesmal aber war ich meiner Sache ſicher, ohne das Zeißglas zu bedürfen, das Hans krampfhaft an die Augen preßte.

Jetzt vergrößerte ſich der mattgraue Fleck und ſtand ſtill. Zwar bot der Elch nicht das Blatt, aber für einen guten Leberſchuß war die Stellung hinreichend. Ich entſicherte, ſtellte den Diopter auf und zielte lange und vorſichtig, ohne jede Spur von Erregung.

Auf den Schuß ſtand der Hirſch unbeweglich, bald aber trat er ſchwerfällig etwas nach abwärts und rückwärts, wobei er zu rutſchen ſchien und ſeine ganze Geſtalt zeigte. Ich benützte dieſe Gelegenheit, eine zweite Kugel hinüberzuſenden, worauf der Elch im Blättergewirr verſchwand.

In ſchnellen Sprüngen eilte ich zu dem haſtig auffahrenden Hans hin, hielt ihn feſt und ſagte leiſe, aber ſehr beſtimmt: „Halt ... eine Stunde warten!“ Er fügte ſich kopfſchüttelnd, während ich die Uhr zog; es war dreiviertel auf zwölf Uhr.

Dann ſetzte ich mich neben meinen vor Ungeduld fiebernden Begleiter und zündete eine Cigarre an, die mir aber nicht ſonderlich ſchmecken wollte.

Hans, der nicht einmal den Elch, geſchweige denn die Wirkung meiner Schüſſe geſehen hatte, beteuerte alle Augenblicke: „Ox tot, ganz ſicher tot!“, um mich zur Nachſuche zu verleiten; ich aber blieb unerbittlich.

Endlich, die Zeit ſchien mir ſchneckenlangſam zu kriechen, zog ich wieder die Uhr. Waas!? erſt zwanzig Minuten?! das war ja unmöglich! Aber halt, die Uhr war ſtehen geblieben. Ich rauchte langſam die Cigarre zu Ende und entwarf dann Hans meinen Plan, was bei der ſehr geringen Verſtändigungsmöglichkeit ſich ziemlich ſchwierig geſtaltete.

Ich wollte mich vorſtellen, gerade dort, wo eine größere Lücke zwiſchen den Birken ſichtbar wurde. Er ſollte den Elch angehen, aber erſt wenn ich am bezeichneten Platz ſtünde. Dann eilte ich, ſo ſchnell ich konnte, nach der angegebenen Stelle ... ich kenne die Hitze aller Führer nur zu gut ... aber noch ehe ich meinen Platz erreicht hatte, war Hans ſchon auf dem jenſeitigen Hang verſchwunden, und zugleich ſah ich den Elch wie einen rieſigen Schatten über die Blöße huſchen.

Bald darauf kam der Jäger hinter ſeinem keuchenden Hunde dahergeſtürmt und rief ſchon von weitem: „Ox nix hier, nix Blut ... nix troffen haben!“

Etwas unmutig murmelte ich: „Selbſt Ochs!“ während ich vorwärts eilte, um vielleicht des Hirſches noch einmal anſichtig zu werden; denn daß der Elch nicht nur nicht gefehlt, ſondern ſchwer getroffen war, daran zweifelte ich keinen Augenblick. Erſtens war ich ganz ruhig und gut abgekommen und zweitens bleibt ein gefehlter Elch nicht dreiviertel Stunden auf dem Anſchußplatz, wenn zwei Schützen ſich kaum 150 Schritt von ihm entfernt unterhalten.

Mit dieſen Erwägungen beſchäftigt, war ich etwa 100 Schritt ziemlich eilig weitergebirſcht, damit mir Jäger und Hund, deren Eifer ich nicht zügeln konnte, nicht noch einmal den Hirſch rege machten.

Da gewahrte ich, zufällig etwas nach rückwärts blickend, den Elch kaum 15 Schritt ober mir jenſeits der hier ganz ſchmal werdenden Schlucht; er ſtand regungslos und äugte anſcheinend unſchlüſſig auf mich hernieder.

Ich legte an und ſah deutlich die Kugel auf dem Blatte einſchlagen; doch der Hirſch rührte ſich nicht.

Einen Augenblick ſtand ich betroffen über die geringe Wirkung des furchtbaren Teilmantelgeſchoſſes, und ein Gefühl überkam mich, wie man es manchmal im Traum empfindet, wenn vor dem heiß erſehnten Ziel das Gewehr nicht losgehen will... Dann hielt ich ſorgfältig auf den Anſatz des Halſes, und der zweite Schuß brach.

Der Elch empfing die Kugel, ohne zu zucken, ſank aber dann ſofort zuſammen wie eine in ſich niederbrechende Mauer und kollerte ſich überſchlagend mit dumpfem Aufprall in die Schlucht unter mir.

Es war ein geringer Hirſch, deſſen linke Stange noch Baſt trug... und als ich zu dem Verendeten hinabſtieg, bemerkte ich, daß er im Sturz beide Stangen an den Roſenſtöcken abgebrochen hatte... Da lag er nun, mein ſo lang und ſo heiß erſehnter erſter Elch, und doch empfand ich alles andere eher als Hochgefühl. Mißmut über den ſchwachen Hirſch, Aerger über die abgebrochenen Stangen, vor allem aber Mitleid mit dem ſo lang gequälten Tier, und ein tiefes Unbehagen über die beiden Fangſchüſſe aus nächſter Nähe... all dieſe unerquicklichen Empfindungen wogten in mir durcheinander...

Da ſtürmte Hans mit einem heiſeren Jubelſchrei heran, ſprang in die Schlucht herunter und ſchrie freudig erregt: „Gut ſchieß... stor ox... gut ox..!“

Nun, daß dieſer Hirſch nicht gut oder gar stor war, das wußte ich beſſer, aber es war doch ſchließlich mein Erſter und er war ehrlich verdient. Rechts trug er eine ſtarke Gabel und eine mäßige Sproſſe dicht an der Roſe, links einen mehrfach gewundenen ſtarken, ſchon gefegten Spieß und ebenfalls eine Roſenſproſſe, hatte alſo fünf „Speere“, wie man in Norwegen ſagt, wo die Bezeichnung „ungerader Sechſer“ nicht bekannt iſt.

Nun machte ich einige Aufnahmen von dem Geſtreckten, ſah aber bald

ein, daß in dieſer finſteren Schlucht bei dem ſich mehr und mehr überziehenden Himmel ein gutes Bild trotz der äußerſt lichtempfindlichen (Lumière lila) Platten, die ich benützte, nicht zu erzielen war und ließ den Hirſch aufbrechen.

Die erſte Kugel hatte die hintere Hälfte der Leber zerfetzt, die zweite war weidwund gegangen, beide hatten guten Ausſchuß, und mit dieſen durchaus tödlichen Verletzungen hatte der Rieſe noch mindeſtens dreiviertel Stunden gelebt, hatte ſich nicht niedergetan, wie eine ſorgfältige Nachſuche ergab, und war vor dem Jäger noch flüchtig geworden. Dagegen war er nach dem Schuſſe nicht fortgeſtürmt, ſondern hatte ſich im Gebüſch, kaum zehn Schritt vom Anſchuß entfernt, geſteckt und wäre hier ſicher auch verendet, wenn wir ihm nur noch etwas länger Zeit gegönnt hätten.

Auf meinen Wunſch ſchnitt Hans dem Gefällten den ziemlich dichten Kehlbart ab, brach in Ermanglung der Haken einen ſtarken Zahn aus dem Unterkiefer, löſte die Zunge heraus und packte den unverletzt gebliebenen Teil der Leber in Farne und Tücher. Hans wollte mir auch einen Bruch reichen, ich aber verzichtete darauf; es widerſtrebte mir, mich damit zu ſchmücken. . .

Svint, der nur flüchtig den aus der Leberwunde quellenden Schweiß beleckt hatte, rollte ſich etwas abſeits von uns zuſammen, ohne dem Geſtreckten weitere Beachtung zu ſchenken und verſchmähte auch das ihm gereichte Weidrecht. Trotz ſorgfältiger Unterſuchung konnte ich die berüchtigten Elchfliegen, vor denen Kapherr ſo eindringlich warnt, an dem Erlegten nicht bemerken; dagegen umſchwärmten uns zahlloſe Schmeißfliegen und die niederträchtigen, auch dem Rehjäger unlieb bekannten winzigen ſchwarzen Mücken, von deren bös juckenden Biſſen unſere Hände bald bedeckt waren.

Wir verbrachen den Elch, wuſchen die Hände, frühſtückten und ſetzten unſeren Marſch fort, nachdem ich Hans eine Zehnkronennote, das übliche Trinkgeld für einen erlegten Hirſch, eingehändigt hatte.

Es war halb vier Uhr nachmittags, und der Abſtieg zur Hütte hätte kaum zwei Stunden erfordert. Trotzdem aber und obwohl ich gar keine Luſt hatte, weiter zu jagen, mußten wir vorwärts; denn Ivar war mit dem Boot an das Weſtende des Fjords beſtellt, das etwa drei Stunden entfernt lag und, falls wir nicht geſchoſſen hätten, unſer abendliches Ziel geweſen wäre.

Raſt im Fjeld

Bei dieſer Gelegenheit kam mir die ungünſtige Lage unſerer Hütte zum erſten Mal klar zum Bewußtſein, ein Mangel, den übrigens ſehr viele Hütten in den Revieren Juells aufweiſen ſollen. Das Blockhaus lag am öſtlichſten Ende des Revieres, kaum zehn Schritt von der Grenze entfernt, die beſten Teile der Jagd aber befanden ſich im Weſten und Südweſten, wo das Revier um den Fjord herumgriff. Abgeſehen davon, daß man faſt täglich zu Hin- und Heimfahrt ein Boot benützen mußte, und deshalb einen zweiten Mann ſehr nötig hatte, waren dieſe weiten Fahrten beſonders abends bei dem häufigen kalten Regenwetter alles andere eher als ein Vergnügen, kürzten aber allerdings den Weg überhaupt und beſonders unſere Marſchleiſtung weſentlich ab.

Das Revier ſelbſt aber hatte, wie die meiſten Küſtenreviere, den großen Nachteil, daß es auf eine lange Strecke (faſt acht Kilometer) ans Meer ſtieß, weshalb von dieſer Seite ein Zuzug von Elchen nicht wahrſcheinlich war, obwohl der Elch, wenn es ihm gerade in den Sinn kommt, ſich als gewandter Schwimmer erweiſt. Allerdings bot Röikli dafür den Vorteil der Waſſerjagd, von der ich freilich bisher noch wenig Nutzen gehabt hatte, und den weiteren Vorteil der Ueberſichtlichkeit ſowie bequemer Verproviantierung.

Gegen ſechs Uhr trafen wir Ivar und erreichten in der hier viel ſpäter als in Deutſchland eintretenden Dunkelheit die Hütte, wo zu Ehren des erſten Elches eine halbe Flaſche Mumm, diesmal mit Haſelhühnern, die Tafel zierte.

Tags darauf erſchienen pünktlich um acht Uhr drei Bauern, um den geſtreckten Elch zu holen. Sie wohnten etwa dreißig Kilometer entfernt und waren von Ivar noch abends vorher telephoniſch von unſerm Erfolge verſtändigt worden.

Der teuere Jagdſchein erklärt zwar ausdrücklich, daß alles von dem Inhaber erlegte Wild ſein Eigentum ſei, doch iſt es überall in Juells Revieren der Brauch, daß ſich der Schütze mit Kopf, Geweih, Zunge und Leber des erbeuteten Elches begnügt und ſich für den Hausbedarf Fleiſch nimmt, das Uebrige aber den Leuten überläßt, auf deren Boden der Elch gefallen iſt.

Nachdem die von der kalten Fahrt Fröſtelnden heißen Kaffee getrunken hatten, brachen wir um halb neun Uhr auf, ein Trupp von ſechs Männern,

denen ſich meine Frau anſchloß, weil ſie meinen erſten Elch unbedingt ſehen wollte.

An dem Saeter mit der einzigen Kuckucksblume vorüber ſchritten wir im Gänſemarſch über die Kiefernheide und waren ſchon nahe am Ziel, als ein ſehr großer, ſchwarz ſcheinender Raubvogel ohne die Schwingen zu regen über uns auftauchte.

„Oern!“ rief Hans, „ſchieß!“ Ich hatte den Adler ſchon früher bemerkt und wagte einen ſteil aufwärts gerichteten Schuß aus dem raſch entſicherten Stutzen, erzielte damit aber nichts weiter, als daß der nur erſchreckte Vogel die Schwingen zuſammenklappend ſich etwas fallen ließ, worauf er unbeſchädigt davonſtrich.

Daß es ein Steinadler war, wie alle Männer übereinſtimmend behaupteten, bezweifle ich; jedenfalls wäre es der einzige Steinadler geweſen, den ich neben vielen Seeadlern in meinem Revier zu Geſicht bekommen habe. Vielleicht hatte ihn der friſch geſchoſſene Elch angelockt, der ganz in der Nähe lag?!

Nachdem meine Frau den Hirſch bewundert, und ich ihm eine Schale des Hinterlaufes an der Feſſel abgeſchnitten hatte, wurde er von den Männern, die ihn aufgebrochen auf mindeſtens 250 Kilo ſchätzten, an Ort und Stelle aus der Decke geſchlagen. Wir erhielten das Filet und eine Keule, der Reſt des Fleiſches wurde mit peinlichſter Genauigkeit in drei Teile zerlegt und von den Bauern in langen Säcken zu Tal geſchafft.

Während die Männer mit Ivar abſtiegen, ſetzten meine Frau und ich mit Hans den Marſch fort und erreichten bald das Fjeld, wo es mir gelang, unter den Augen meiner Begleiterin verſchiedene Schneehühner zur Strecke zu bringen. Da der ſchon während des Frühſtücks unvermittelt (wie hier überhaupt jeder Witterungsumſchlag) einſetzende feine Regen immer ſtärker wurde, und nur bei Sonnenſchein Ausſicht beſtand, Elche auf dem Fjeld anzutreffen, wie Hans verſicherte, brauchte ich nicht zu fürchten, durch meine Hühnerjagd einen Schaufler zu vergrämen.

Nach der Raſt, die wir in einer Fjeldmulde, nur dürftig gegen den ſtarken Weſtwind geſchützt, am Rand eines klaren und kalten, aber fad ſchmeckenden Wäſſerchens machten, führte uns Hans drei Stunden lang gegen Weſten über heilloſes Gelände, welches meine Frau in ihren wackeren

Pumphoſen ſo gut und tapfer überwand, daß der Jäger mit drollig klingenden, aber gut gemeinten Lobſprüchen nicht ſparte.

Endlich hatten wir die Stelle erreicht, wo die Steinwüſte des Fjelds jäh gegen das Svarttal abſtürzt. Ein herrlicher Ausblick, gefördert durch die Luftklarheit des Nordens, bot ſich uns in dunkle Täler, auf ernſtliebliche Seen, über weit gedehnte Bergketten, die von Waſſeradern bedeckt wie friſch beſchneit glänzten, bis hinüber zum offenen Meer. Während die aus den Wolken brechende Sonne einen prachtvollen Doppelregenbogen über die in lautloſem Schweigen träumende Landſchaft ſpannte, meinte Hans, wir ſollten hier raſten, er werde indeſſen verſuchen, die unter uns liegenden Birkengehölze durchzutreiben, wie er es im Vorjahr für den „Engelsman" getan.

Mir war ein Treiben auf Elche nicht ſehr willkommen, auch verſprach ich mir nur ſehr wenig von der Tätigkeit eines einzelnen Mannes in dieſen ausgedehnten Wäldern; aber meine Frau bedurfte dringend der Erholung, auch war der von der Sonne warm beſchienene Platz mit ſeiner großartigen Ausſicht zu einer Raſt wie geſchaffen, und ſo willigte ich in den Vorſchlag.

Hans verſchwand bald zwiſchen den Birken, während wir es uns am Rand der abſtürzenden Felſenmauer möglichſt bequem machten, wobei ſich mein kleiner, dreibeiniger Stuhl, ein alterprobter Jagdgefährte, in dem naſſen Moorgrund wieder aufs Beſte bewährte.

So ſaßen wir etwa eine Stunde, bald die fremdartig wunderſame Gegend, bald den unter uns liegenden Zwangswechſel beobachtend, doch war, wie ich auch nicht anders erwartet hatte, von Wild nichts zu ſehen. Nur ein Wieſel, das etwas ſeitwärts von uns ein Männchen machend ſich die Störer des Bergfriedens neugierig betrachtete, eine ſich wärmende Eidechſe und ein rüttelnder Turmfalk belebten die ſonnige, in heiliger Stille ruhende Einſamkeit.

Plötzlich hörte ich unter uns Stauden krachen und machte mich eben ſchußfertig, als Hans zum Vorſchein kam und ſchwer keuchend berichtete, er habe eine ganz friſche, ſehr ſtarke „Spur" gefunden, der wir unverzüglich folgen müßten.

Wir brachen ſofort auf und gelangten, von Svint bald auf die Fährte gebracht, in ein Gewirr tiefer und ſtark verwachſener Schluchten, durch

die uns der ungebärdig vorwärts haſtende Hund ohne Unterlaß hetzte. Jeden Augenblick glaubten wir, hinter dem nächſten Schluchtrand müſſe der heißerſehnte, anſcheinend dicht vor uns ziehende Elch zum Vorſchein kommen, aber immer wieder erwies ſich das Innere des Grabens leer, und mit neuem Eifer zerrte Svint zu dem nächſten.

Mehr als einmal wollte ich um meiner lieben Begleiterin und ihres Kniees willen die raſende Jagd abbrechen oder doch Halt machen; meine tapfere Frau aber verbat ſich das ganz entſchieden und ließ ſich ſchließlich nur dazu bewegen, uns etwas langſamer zu folgen, wobei ſie wenigſtens manchen unnötigen Weg abſchneiden konnte.

Als wir wieder einmal keuchend aus einer der Schluchten heraus kletterten, belehrte mich der Rauch meiner Cigarre, daß wir ſchlechten Wind bekommen hatten, und damit fand dieſe aufreibende und erfolgloſe Suche ihr Ende.

Es dämmerte ſchon, als wir durch ein von Elchwild ſtark verbiſſenes Birkenwäldchen abſteigend, uns Hyla näherten, wo Ivar mit dem Boot wartete, und Hans geſtand mir im Einſteigen betrübt, daß er gerade heute Alles daran geſetzt habe, mich zu Schuß zu bringen, weil die „Frue" dabei ſei...

Das vielgequälte Opfer dieſes jägerlichen Ehrgeizes aber lachte ganz vergnügt, als hätte ihr armes Kniee nicht faſt 27000 Schritt in denkbar ſchwierigſtem Gelände hinter ſich, eine Leiſtung, die ich niemals zugegeben hätte, wenn ich das Revier beſſer gekannt oder meines Jägers Pläne durchſchaut hätte.

In der Hütte erwarteten uns Nachrichten von zuhauſe, was einen Feſttag für uns bedeutete, da die Poſt nur zweimal wöchentlich in unſere Waldeinſamkeit gelangen konnte...

Auf meinen vielen Jagdzügen habe ich häufig bemerkt, daß in jedem Revier die Führer gewiſſe Plätze beſonders bevorzugen, die aber meiſt dieſe Vorliebe gar nicht verdienen und dabei den Nachteil haben, daß ſie beſonders ſchwierig zu erreichen ſind. Auch Hans hatte eine derartige ſtille Neigung im äußerſten Weſten der Jagd, den sagvand, einen düſteren See, den hügelige, von tiefen Schluchten zerriſſene Kiefernheiden und bewaldete Granithöhen umrahmten. Dem Wackeren war dort vor Jahren einmal in der Schonzeit ein ſehr guter Schaufler untergekommen, und ſeitdem hatte jener Revierteil ſein Herz gewonnen.

Sagvand

So wanderten wir denn am nächſten Morgen wieder in jene Gegend (in deren Nähe wir auch tags vorher ſchon geweſen waren), um diesmal einen anderen Teil der sagvand-Ufer zu „onterſuchen", wie Hans immer ſagte.

Das Wetter war launiſch, erſt kühl und bedeckt, dann regneriſch, ſchließlich windig und erſt gegen Abend ſtill und klar. Wir marſchierten von Morgens acht bis Abends ſechs, ohne irgend ein lebendes Weſen zu ſehen. Dagegen fanden wir zahlreiche Elchfährten, doch hielt der Jäger, der ſich auf Fährtenkunde ſehr gut verſtand, keine derſelben für ſo friſch, daß ſich eine Folge gelohnt hätte. Wir trafen auch verſchiedene Elchlager an, die im Gegenſatz zu den Brunftgruben nicht ausgeſcharrt werden und ſich meiſt an ſchwer zugänglichen, faſt ſtets gegen Norden gedeckten Stellen befanden. Ob dieſe von mir auch ſonſt noch häufig beobachtete Deckung gegen Norden Abſicht oder Zufall war, wage ich nicht zu entſcheiden.

In Ermanglung des erſehnten Schaufelwildes ſprachen wir, ſo gut es unſere ziemlich beſchränkten Verſtändigungsmittel erlaubten, von den Lebensgewohnheiten des Elches, die mir Juell als ſehr wenig bekannt und unberechenbar geſchildert hatte. Nach meines Führers Anſicht, die ich übrigens auch von Herrenjägern beſtätigt fand, iſt der Monat Auguſt vorwiegend maßgebend für den Stand der Elche während des Septembers. Iſt nämlich der Auguſt naß, ſo ſtünden die Elche während der Jagdzeit tief und im Walde, dagegen finde man das Elchwild hoch in den Birkengehölzen des Fjelds, wenn der Auguſt warm und ſchön geweſen. Mit dem Beginn der Brunft, die bei ſtarken Exemplaren gegen den 22. September, bei ſchwächeren erſt in den letzten Septembertagen beginne, trete allerdings inſofern ein Wechſel der Standorte ein, als die Hirſche, beſonders die ſchwächeren d. h. wohl die abgeſchlagenen, oft ſehr weite Wanderungen unternähmen. Uebrigens neige alles Elchwild dazu, während der Hauptbrunft, die ihren Höhepunkt in den erſten Oktobertagen erreiche, von den Bergen herab ins Tal zu kommen, wenigſtens in Küſtenrevieren, wie es das Meinige war.

Aus dieſen Darlegungen wurde mir zweierlei klar: Nämlich erſtens, daß man bei der Pacht des Revieres, die ja meiſtens ſchon im Frühjahr erfolgt, immer bis zu einem gewiſſen Grade ein Glückſpiel treibt, deſſen Riſiko man höchſtens dadurch mildern kann, daß man ein Gebiet zu bekommen

trachtet, welches zugleich Wald, Moor und Fjeld enthält. Zweitens aber, daß wir uns vorläufig in der Feiſtzeit der Elche befanden, wo ſie wohl ſehr heimlich und deshalb ſchwer vor die Büchſe zu bringen ſein würden. Die in Norwegen übliche Jagd mit dem Leithund erfordert eine friſche Fährte, die ſich über große Gebiete hinzieht und damit ziemliche Möglichkeit bietet, entdeckt zu werden. Deshalb hatten beſonders alte Hirſche, die ſich gleich den „Geheimräten" unſeres Rotwildes wahrſcheinlich wenig umtaten, viele Ausſicht, in dem rieſigen Revier von uns übergangen zu werden, falls man nicht gerade zufällig in ihre nächſte Nähe kam.

Ueber dieſe Erkenntniſſe wenig erbaut, fuhr ich am Abend dieſes anſtrengenden Tages über den Fjord nachhauſe und war der Hütte ſchon ziemlich nahe, als ſich von einer etwas ſeitwärts liegenden Inſel ein Seeadler erhob und gerade über unſerem Boot in der lichten Höhe des Abendhimmels unbeſorgt ſeine Kreiſe zog. . .

Ich ließ mit dem Rudern innehalten, legte mich flach auf den Rücken und zielte ſorgfältig, nachdem ich ein Ganzmantelgeſchoß in den Stutzen geſchoben hatte. Auf den Schuß fiel der Adler ſofort etwa zwanzig Meter, fing ſich dann aber und erreichte ſchräg niedergleitend den Dämmerſchatten einer Inſelgruppe, hinter der er unſeren Blicken entſchwand.

„Flügelſpitze ab!" bedeuteten mir meine Gefährten übereinſtimmend, „morgen finden. . !"

Da der Adler nach Ausſage meiner Begleiter jenſeits der Grenze in einer Bauernjagd niedergegangen war, verzichtete ich ſchweren Herzens darauf, mich an der Nachſuche zu beteiligen, zu der Hans und Ivar am nächſten Tag ſchon im Morgengrauen aufbrachen. Endlich, es war faſt neun Uhr . . . kamen ſie zurück, aufgeregt und erhitzt, aber leider ohne den Adler. Er ſei in dem Gewirr von Schluchten und Schären nicht mehr zu finden geweſen, ginge aber ganz beſtimmt zu Grund, verſicherten die Beiden, als ob dieſe Ausſicht ein Troſt für mich geweſen wäre.

Nachdem ſich Hans etwas geſtärkt hatte, brachen wir zur Elchjagd auf, und da ich mich ſehr beſtimmt gegen einen neuen Beſuch des sagvand verwahrte, beſchloß mein Führer, es mit dem Herzen der Jagd, dem Hauköiſaeterplatz zu verſuchen.

Durch naſſen Unterwuchs anſteigend, traf ich auf die Reſte eines Buſſards, den hier ſein Schickſal ereilt hatte. Einen lebenden Buſſard

habe ich während meines ganzen Aufenthaltes in Röikli niemals beobachtet. Möglicherweiſe waren die „Mauſer" ſchon weiter nach Süden gezogen, obwohl ihnen der September auch noch im Norden alle Lebensbedingungen bietet.

Während ich Hans über Buſſard und Habicht ausfragte, die er beide kannte und genau unterſchied, kamen wir ziemlich raſch zur Kiefernheide empor, über der heiſer kreiſchende Kolkraben ihre Kreiſe zogen, — da plötzlich ward der Hund unruhig und drängte ſtürmiſch nach links . . .

Ich war jetzt ſchon genügend mit ſeinen Gewohnheiten vertraut, um zu wiſſen, daß der Elch, wenn es ſich wirklich um einen ſolchen und nicht etwa um einen Fuchs handelte, wahrſcheinlich noch ſehr weit entfernt war, und daß wir in der Nähe vermutlich nur eine friſche Fährte hatten. Um ſo überraſchter war ich, als ſich Hans ſchon nach wenigen Schritten zu Boden warf und den Hund niederdrückend mir zuraunte: „Elg dort!"

Nach der bezeichneten Richtung blickend, konnte ich, da ich unwillkürlich in der Weite ſuchte, erſt nichts Auffälliges entdecken; bald aber gewahrte ich, und zwar höchſtens 50 Schritt von uns entfernt, die dunkle Geſtalt eines gewaltigen Wildes, das regungslos in einem Fichtengebüſch ſtehend auf uns her äugte. Das Glas zeigte eine ſehr ſtarke Elchkuh, und während ich noch über ihre rieſigen Größenverhältniſſe ſtaunte, wurde der Kopf einer zweiten Kuh ſichtbar, die ſich eben aus der Ruhe erhob.

Schad, daß kein Hirſch dabei iſt! dachte ich enttäuſcht, da flüſterte Hans in höchſter Aufregung: „Oꝛ . . . dort . . ." und richtig, rechts von den beiden Kühen erſchien ein hellgelb leuchtendes Geweih zwiſchen zwei Birkenbüſchen . .

Noch immer äugte die erſte Kuh unverwandt und anſcheinend mißtrauiſch auf uns her, zudem kam der beſtändig flatternde Wind jetzt plötzlich bedenklich ſchräg von der Seite . . . Lang war nicht zu zögern, und auch Hans drängte eifrig zum Schuß . . .

So hielt ich denn mit möglichſter Ruhe und ohne den Diopter zu benützen auf den allein ſichtbaren Hals des ſchon unruhig werdenden Hirſches . . . Da in demſelben Augenblick, in dem ich den Abzug berührte, ſtreckte ſich der Elch, der Schuß, den ich nicht mehr zurückhalten konnte, brach, und mit einer jähen Wendung tauchte der Hirſch hinter einem Hügel unter, gefolgt von einer zweiten Kugel, von der ich mir nicht mehr allzuviel erhoffte.

Hans war ſchon ganz gut gezogen, und ſetzte ſich gottergeben, auch Svint, der während der ganzen Zeit lautlos vor den Elchen gekauert, verhielt ſich muſterhaft; ſo warteten wir, äußerlich ruhig, aber innerlich fiebernd, nach der diesmal nicht ſtehen bleibenden Uhr eine Stunde...

Während dieſer langen und unerquicklichen Zeit empfand ich es noch ſchmerzlicher als kürzlich vor meinem erſten (geſtreckten) Elch, daß ich mich nur ſo ungenügend mit meinem Begleiter verſtändigen konnte; in ſolcher Lage entbehrt man die tröſtende und wortreiche Zuverſicht ſeines Gefährten beſonders.

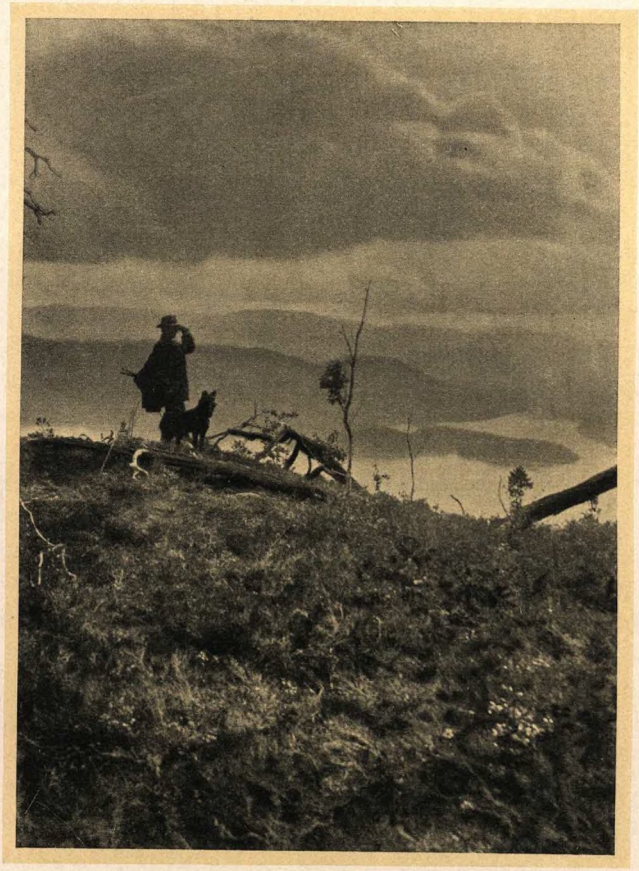
Um Zwölf begann ich die Nachſuche mit einer genauen Prüfung des Anſchußplatzes, nachdem die heimliche Hoffnung, den Elch vielleicht tot hinter dem Hügel zu finden, wie vorauszuſehen, getrogen hatte. Die erſte Kugel konnte ich nirgends entdecken, die zweite hatte drei Birkenſtämmchen geſtreift und war, ohne weſentlich von ihrer Richtung abzuweichen, in einer ſtarken Fichte ſtecken geblieben. Schnitthaar und Schweiß waren nirgends zu bemerken.

Indeſſen war der ſtets quirlende Wind wieder günſtig für uns geworden, und ſo folgten wir, von Svint raſch geführt, den Fährten, die quer über eine ausgedehnte Mooswieſe und dann in den Bergwald längs der Felswände führten — ein ſchlechtes Zeichen, wie ich mir nicht verhehlen konnte. Den Halswirbel hatte ich jedenfalls nicht getroffen, die Schlagader ebenfalls nicht, und wenn man die furchtbare Wirkung des Teilmantelgeſchoſſes ſelbſt noch im Wildpret in Betracht zog, blieb überhaupt nur die Möglichkeit eines Streifſchuſſes, der keine Hoffnung ließ, den Hirſch zur Strecke zu bringen.

Mit dieſen wenig erquicklichen Gedanken beſchäftigt folgte ich haſtig dem ſeinem Svint nachſtürmenden Jäger und hatte zu meiner Genugtuung eben bemerkt, daß die Fährten abwärts führten, als ſie ſich auch ſchon wieder aufwärts gegen das Fjeld wandten...

Da plötzlich ... wir hatten gerade einen ziemlich dicht verwachſenen Graben umgangen ... ſah ich drei falbe, rieſige Wildgeſtalten im Grund des Keſſels auftauchen und wieder verſchwinden...

„Komm, komm!“ rief gleichzeitig der Jäger und riß mich raſch mit ſich aufwärts, dem Rand des Grabens zu... Als wir keuchend droben anlangten, ſah ich gerade noch ein Stück Elchwild zwiſchen den Kiefern des



Elch in Sicht

jenſeitigen ſteil aufwärts führenden Grates verſchwinden... Zu ſpät! Doch nein.. jetzt trat ein zweites Stück in die ſchmale, kaum einen halben Meter breite Lücke.. und dahinter ſchimmerte es eiſengrau... Gut 250 Schritt! fuhr es mir durch den Kopf... Ich entſicherte, ohne den Diopter aufzuſtellen und wartete mit geſtochenem Stutzen.. Das dritte Stück mußte der Hirſch ſein... Da erſchien auch ſchon das hellgelbe Geweih und verſchwand, während ſich Hals und Blatt in die Lücke ſchoben.. Ich ſchoß, ſah den zurücktretenden Elch in ſeiner ganzen Geſtalt, ſchoß wieder und bemerkte jetzt, daß er ſtehen blieb, während die beiden Kühe aufwärts trollend verſchwanden...

Getroffen iſt er! dachte ich, wagte aber nicht näher zu gehen, um ihn nicht anzuhetzen und ſchoß trotz des Hirſches ſchlechter Stellung zum drittenmal.

Der Elch ſetzte ſich darauf wieder in Bewegung, blieb aber bald aufs Neue ſtehen, und dabei ſah ich deutlich, daß er links vorne ſchonte...

Ich birſchte nun vorſichtig an ihn heran, doch er ſchien mich gewahrt zu haben, trollte, mit dem linken Vorderlauf ſchlenkernd, fort und blieb abermals ſtehen ... worauf ich zwei weitere Kugeln verſchoß.

Da der Hirſch trotzdem nicht weiter zog, mußte er ſchwer krank ſein.. ich lief näher heran, um ſeine Leiden zu beenden, zielte und drückte ab — doch der Streifenlader war leer, und mehr als ſieben Kugeln mitzunehmen, hatte ich in meiner Unerfahrenheit von dem, was ein Elch verträgt, nicht für nötig befunden.

Während ich ſo mit der leeren Waffe etwa 30 Schritt hinter dem Rieſen atemlos ſtehen blieb, ſah ſich der Elch nach mir um und ſchien zu überlegen, ob er mich annehmen ſolle. Dann aber wandte er ſich und ſchwankte in einem ganz ſeltſamen, äußerſt fördernden Troll auf nur drei Beinen um den nächſten Hügel herum, während ich ganz ausgepumpt von Anſtrengung und Erregung im Heidekraut niederſank...

Wenige Augenblicke ſpäter langte der keuchende Hans an und erbot ſich ohne Beſinnen, Patronen von der Hütte zu holen. „In drei Stunden zurück!“ ſtieß er haſtig heraus.. „Herr hier warten..!“ legte Rucksack, Joppe, Flinte und Hund ab und ſprang in langen Sätzen davon.

Da ſtand ich nun zur Untätigkeit verurteilt, ſchweißgebadet im eiſigen Nordwind, der mit Regen vermiſcht vom Fjeld herunterbrauſte und hatte

reichlich Zeit, mir während dieſer langen drei Stunden ſämtliche Vorwürfe zu machen, die mir der freundliche Leſer etwa zugedacht hat, weshalb ich ihn mit Dank von dieſer Mühe entbinden kann... Dann trank ich, um mich etwas zu erwärmen, meine Thermosflaſche leer, ſchmeichelte dem vor Kälte und Aufregung zitternden Hund, malte mir immer und immer wieder aus, wie nützlich mir jetzt ein Brenneke- oder Witzlebengeſchoß für den Flintenlauf wäre und wartete . . wartete. . . .

Endlich erſchien Hans mit neuen Patronen. . Schußfertig birſchte ich um den Hügel, hinter dem der Elch mir aus den Augen gekommen war, und ſah den Hirſch tot an einem Bächlein liegen, in das er beim Niederbrechen zur Hälfte gefallen war. . . Er lag kaum 150 Schritt von dem Platz meiner kalten Wacht entfernt und war dem Ausſehen der Lichter nach ſchon eine ziemliche Weile verendet, hatte alſo gottlob nicht lang gelitten. . .

Ich machte nun einige Aufnahmen von dem maleriſch daliegenden, neun „Speere" tragenden mäßigen Schaufler, deſſen Stangen eben gefegt und noch rot von Schweiß waren. Dabei fand ich die alte Beobachtung wieder beſtätigt, daß ein Geweih oder Gehörn am lebenden Wild ungleich ſtärker erſcheint als am toten. Auch dieſer Elch, der übrigens der Einzige war, den ich zuſammen mit Kühen geſehen, machte mir, wie ſchon mein Erſter, mehr den Eindruck eines gehörnten Rieſentapirs als eines Hirſches.

Nachdem ich photographiert hatte, ging ich an die Unterſuchung der Schußwunden: der linke Lauf war in der Schaufel gänzlich zerſchmettert, die Leber in ihrem ganzen Gefüge zerriſſen, und außerdem waren noch zwei Kugeln weidwund gegangen und hatten durchgeſchlagen. Meine erſte Kugel vom Morgen aber hatte den zottigen Hals nur geſtreift und eine etwa fingerlange Furche in Haar und Haut geriſſen. Und trotz dieſer Verletzung und trotz der beiden Schüſſe aus nächſter Nähe bei der erſten Begegnung hatte ſich der Elch mit ſeinen zwei Begleiterinnen nach kaum einem Kilometer Flucht wieder beruhigt, ja alle drei hatten ſich ſogar niedergetan, wie eine ſpätere Suche ergab. An dieſem Tag kamen wir ausnahmsweiſe ſchon um halb ſieben nachhauſe, weil mein Jäger während des Patronenholens Ivar noch rechtzeitig hatte benachrichtigen können, und uns deshalb der weite Weg zum verabredeten Treffplatz erſpart blieb.

Hans erhielt in dankbarer Anerkennung ſeiner außergewöhnlichen

Leiſtung außer der fälligen Zehnkronennote eine dickbauchige Flaſche voll Aquavit, dem landesüblichen Schnaps, und verſchwand nach dem Abendeſſen ſpurlos aus der Hütte.

„Er iſt fiſchen gegangen!“ meinte Alma nachſichtig ſchmunzelnd.

„Waas?! jetzt bei ſtockfinſterer Nacht!?“ rief ich erſtaunt; bald aber kam mir die Erleuchtung, daß ſein Fiſchzug wahrſcheinlich einem Goldfiſch ſeiner etwa zehn Kilometer entfernten Heimat galt. . .

Am anderen Morgen erſchienen die Elchträger, diesmal vier, weil es ſich um einen guten Ochſen handelte. Hans hatte ſie während ſeines nächtlichen Fiſchzuges benachrichtigt, ja denſelben, wenn man ihm glauben durfte, nur zu dieſem Zweck unternommen.

Auch diesmal begleitete uns meine Frau zu dem ziemlich weit entfernt liegenden, von heiſer kläffenden Kolkraben ſchon entdeckten Elch, den der Jäger in dem Gewirr von einander täuſchend ähnelnden Schluchten und Hügeln mit einer Sicherheit fand, die mich in Erſtaunen ſetzte.

Nachdem der von den Männern aufgebrochene, auf mindeſtens 350 Kilo geſchätzte Hirſch nochmals photographiert und ſeines Kopfes beraubt war, begann die Zerteilung des Fleiſches, eine unerquickliche Metzgerarbeit, die ich diesmal nicht mit anzuſehen wünſchte.

Von Hans gefolgt, ſtieg ich quer über die Heide hinauf ins Fjeld; ich wollte heute Vögel jagen, nachdem ich in ſo kurzer Zeit zwei Elche geſchoſſen hatte. Meine Frau ließ ich in der Obhut der Träger zurück, ein Vertrauensbeweis für die ernſt-verſchloſſenen, hochachtbaren Leute, den ich den Bewohnern keines anderen Landes gegeben hätte.

Das Wetter, am Morgen mild und ſonnig, war raſch kühl und regneriſch geworden, ſo daß die Gefahr, auf dem Fjeld Elche zu vergrämen, ausgeſchloſſen war. Als wir den Grat der gegen das Meer abſtürzenden Felsmauer erreicht hatten und raſteten, ſahen wir tief unter uns die eben aufbrechenden Träger und etwas abſeits davon meine Frau, die von Ivar gefolgt wieder zu Tal ſtieg. Mein aus voller Bruſt kommendes mehrmaliges Huppen vermochte meine mutige Reiſegefährtin, die allein mit einem wildfremden Mann durch die Bergeinſamkeit marſchierte, nicht zu erreichen, obwohl wir nur mäßigen Gegenwind hatten . . . ein mich faſt beängſtigender Beweis dafür, wie ungeheuer groß die Entfernung bis in jene Tiefen hinunter war, die dem Auge ſo nahe ſchienen.

Nach der Raſt, die wir unter dem einzigen Latſchenbuſch hielten, den ich in Röikli ſah, begann die Schneehuhnjagd, ein Unternehmen, gegen das die gewiß nicht leichte Elchſuche mir ein Kinderſpiel ſchien...

Da Svint wirklich ganz vogelrein war, d. h. Wildgeflügel weder ſtand noch anzog, war ich auf die eigene Kraft angewieſen und mußte mir meine Hühner ſelbſt ſuchen. Dabei war es unerläßlich, die Flinte ſtets ſchußbereit zu tragen, weil die aufſtiebenden (wegen des naſſen Frühjahres ohnehin nur ſpärlich vorhandenen) Hühner ſofort hinter dem nächſten Grat verſchwanden und, wie ich mehrmals beobachtete, ſehr weit ſtrichen, ſo daß an ein zweites Aufgehen nicht leicht zu denken war.

Nun hatte aber der eifrige Svint die Gewohnheit mancher feuriger Wagenpferde, nur ſehr ungern jemand vor ſich zu dulden, ſo daß ich ihn ſamt ſeinem Herrn trotz aller Warnungen immer und immer wieder ſeitwärts vor mir hatte. Der unebene, naſſe und lockere Boden aber erforderte andauernd die geſpannteſte Aufmerkſamkeit und brachte es dennoch mit ſich, daß man fort und fort rutſchte und ſtolperte. Unwillkürlich mußte ich an einen meiner Vorgänger denken, von dem mir Juell erzählt hatte, daß er auf der Schneehuhnjagd ausgleitend ſich ſelbſt in den linken Fuß geſchoſſen hatte und nur dadurch vor dem Verbluten gerettet werden konnte, daß zufällig der im Nebenrevier jagende Herr ein Arzt und in nächſter Nähe geweſen.

Unter dieſen erſchwerenden Umſtänden war ich ganz zufrieden mit meinen acht „Weißgeſcheckten", die ich nach vielen Mühſalen in etwa fünf Stunden ſelbſt herausging, mit guten Schüſſen herabholte und ohne die Hilfe des Hundes zur Strecke brachte.

Gegen den Hochwald abſteigend, überraſchte ich einen Adler, der unter mir auf einem Felsgrat pflockend, wohl auf Schneehühner gelauert hatte. Da ich nicht daran denken konnte, mit meinen Schroten einen weidmänniſchen Erfolg zu erzielen, unterließ ich den Schuß trotz der Entfernung von kaum 50 Gängen.

Im Hochholz angekommen, verſuchte ich es mit der Locke auf Haſelhühner und hatte die freudige Genugtuung, einen ſchon ziemlich ausgefiederten alten Hahn zu berücken; ich ſchätzte dieſen Erfolg um ſo höher, als Haſelhühner in meinem Revier nur recht ſpärlich vertreten waren.

Als wir in der Abenddämmerung heimwärts ſtrebten, fuhr vor dem

jetzt wieder vorangehenden Jäger ein dunkler Vogel heraus, den wir bald aufbaumen hörten. Da er mir für einen Auerhahn zu klein, für einen Spielhahn aber zu groß geſchienen hatte, dachte ich an Rackelwild und ſchoß den bald wieder Hochgemachten herunter. Zu meiner nicht ſehr freudigen Ueberraſchung war es ein junger Auerhahn, der übrigens an Feinheit des Wildprets ſeinen geſcheckten Vettern vom Fjeld nur wenig nachgab und mir beſſer mundete, als mancher auf der Balz erbeutete Sicheltträger

An dieſem Abend kam das erſte Elchfleiſch auf unſere Tafel. Es behagte uns Beiden gut, war angenehm, ohne Wildgeſchmack, mehr an leicht ſüßliches Maſtochſenfleiſch erinnernd und machte ſich beſonders anſprechend in Steakform, weniger als Filet. Während die Leber des Elches ziemlich „wildelt" und deshalb nicht Jedermanns Geſchmack iſt, kann man von dem Fleiſch, beſonders aber von der Zunge getroſt längere Zeit hindurch genießen, ohne ſich daran abzueſſen.

Nachts praſſelte der Regen auf unſere Hütte mit ſolcher Heftigkeit nieder, daß wir den Zuſammenbruch des Daches befürchteten. Auch am Morgen goß es noch in Strömen, und ein wütender Weſtſturm rauſchte durch die ſich mehr und mehr verfärbenden Wälder. Meine Frau fühlte ſich deshalb verpflichtet, mich zur „Vernunft" zu mahnen, d. h. mich zu veranlaſſen, doch wenigſtens heute zu Hauſe zu bleiben, umſo mehr als ich bisher mir noch nicht einen einzigen Raſttag gegönnt hätte. Auch mich lockte das ſcheußliche Wetter nicht ſonderlich, ich erwog wohlwollend die Ermahnungen meines beſorgten Weibes und war im „Prinzip", wie die Diplomaten in Zweifelfällen ſagen, bereits gewonnen . . . da fiel mir ein, daß Juell Sturm und Regen als das beſte Elchwetter geprieſen hatte. Ich erinnerte meine Liebſte an dieſen Ausſpruch, und da ſie zu ehrlich war, um ſich ſeiner nicht mehr zu entſinnen und zu klug, um unter ſolchen Umſtänden dem bekannten, männlichen Eigenſinn zu trotzen, ſchwieg ſie ſeufzend.

Wir aber, der heute ſehr hoffnungsfrohe Hans und ich, wanderten hinunter an den wild erregten Fjord und ließen uns im ſtark ſchaukelnden Boot nach Hyla fahren. Sagvand hieß natürlich wieder einmal die Loſung, und heute war Hans unerbittlich. Er hatte, wie er mir während der ſtürmiſchen Ueberfahrt mitteilte, geſtern von den Elchträgern erfahren, daß

unſer Nachbar in Fos einen stor ox zu uns herüber gegangen habe. Dieſer stor ox ſpukte mächtig in der Phantaſie des Guten, und daß der Elch ſich am Sagvand aufhalten müſſe, ſchien meinem Hans ſelbſtverſtändlich, obwohl Fos und Sagvand die entgegengeſetzten Punkte unſeres Revieres darſtellten.

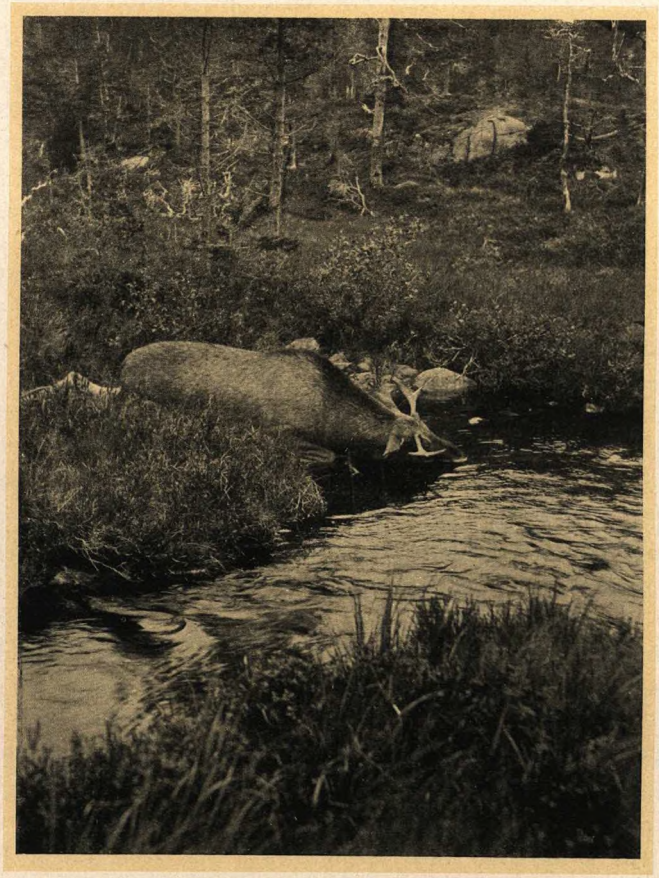
Während wir im ſtrömenden Regen durch den Hochwald marſchierten, erklärte mir mein Führer, daß die Elche morgens äſten, mittags raſteten, nachmittags und abends wieder äſten und die ganze Nacht über ſchliefen. Bei ſchlechtem Wetter ſeien ſie nicht ſehr beweglich und im Walde, bei kühlſonnigem lebhaft und hoch in den Fjeldgehölzen, an ſchwülen Tagen zwar ebenfalls ziemlich hoch, aber faul. Uebrigens hätten die Elche gewiſſe Plätze, wo ſie ſich immer wieder gern einfänden, um dort etwas länger zu verweilen, als es ſonſt in ihrer Zigeunernatur liege, und ein ſolcher Platz ſei eben Sagvand, womit wir wieder am Ausgangspunkt unſerer Unterhaltung angelangt waren.

Unter Sagvand verſtand der Wackere eine Fläche von etwa 8000 Tagwerk, und ich wollte ihn gerade um etwas beſtimmtere Angaben erſuchen, als Svint ſeitwärts drängte und uns nach wenigen Minuten auf eine ſtarke und ganz friſche Fährte brachte.

„Hier Ox von Fos!“ ſagte Hans, als ob ſich das von ſelbſt verſtünde und fügte zuverſichtlich hinzu: „Nach Sagvand gehen . . dort ſtehen bleiben . . . wir heute noch ſchießen. . .“

Damit verließ er zu meiner Ueberraſchung die Fährte und ſtieg in weitem Bogen bergan, ganz gegen den Willen des ſich verzweifelt einſtemmenden Svint, der längere Zeit Schritt für Schritt weiter gezerrt werden mußte. Als Hans mein Erſtaunen über dieſe Art zu jagen bemerkte, belehrte er mich darüber, daß ein guter Jäger niemals auf der Fährte ſelbſt nachhänge, ſondern dieſelbe ſtets umgehe, weil der Elch erſtens ſeine Verfolger weit höre, weil er zweitens nicht ungern Haken ſchlage und ſo unter Wind komme, weil man drittens, beſonders im Wald, nie wiſſe, wie nah der Elch ſtehe und weil viertens. . . . . Er brach ab, deutete vor ſich auf den Boden und murmelte freudig: „Hier Spur . . . ganz friſch . . . Elg Sagvand!“

Ich beſah die bezeichnete Stelle, konnte aber auf dem ziemlich feſten Boden nur ganz undeutliche Abdrücke wahrnehmen, die mir weit weniger



Verendet

frisch erschienen, als so manche tief eingeprägte Fährte, an der Hans achtlos vorübergegangen war.

Wieder stiegen wir im weiten Bogen an, die Fährte tief unter uns lassend, weil es stets rätlicher sei, den Elch zu überhöhen .. wie Hans mit beredter Gebärdensprache erklärte.

So waren wir vom Sturm umbraust im unaufhörlichen Regen etwa drei Stunden marschiert, als Svint, dem Zerren seines aufwärts strebenden Herrn nicht mehr gehorchend, mit solcher Kraft nach abwärts drängte, daß der Jäger beinahe gestürzt wäre.

Hans ergriff nun den Leitriemen mit beiden Händen und ließ sich von dem kaum zu bändigenden Hund langsam den Steilhang hinunterziehen, der auf eine schmale, dicht mit Birken und Espenbüschen durchwachsene Moorwiese stieß.

Als wir auf die Wiese hinausbirschen wollten, winselte Svint leise, was ich bisher noch nie vernommen, und fast zugleich erschien eine hellgelb leuchtende Schaufel etwa 90 Gänge spitz rechts vor uns zwischen den Büschen... Jetzt schob sich der Elch mit dem vorderen Teil aus den Sträuchern, während das Geweih hinter Gestrüpp verschwand.

Ich entsicherte, zielte ohne Diopter ziemlich kurz und ließ fahren ... der Hirsch machte die mir jetzt schon bekannte rasche Halbdrehung, verschwand und erschien nochmal zwischen den Birken.. Ich schoß wieder, dann war die Blöße leer...

Als ich zu laden versuchte, versagte der Verschluß. Die Kugel war im Lauf stecken geblieben, während sich das gesamte Blättchenpulver der Patrone in die Fugen und Ritzen des Schlittenlagers verteilt hatte.

Zum Glück führte ich meinen Wischstock bei mir, Hans riß in Ermanglung von Werg sein Taschentuch in Fetzen, und wir reinigten, so gut es gehen wollte, das Innere des Gewehres.

Endlich war der Unfall behoben, und kaum hatte Hans dies gesehen, als er trotz meines Zurufes samt seinem Hund davonstürmte, dem verschwundenen Schaufler nach...

Unter diesen Umständen blieb mir nichts anderes übrig, als diesem Beispiel zu folgen; denn wenn der Elch annahm, konnte die Sache für meinen Jäger sehr ungemütlich werden. Auch bot sich vielleicht während der Verfolgung die Möglichkeit, noch einen Schuß anzubringen.

Bald hatte ich Hans eingeholt, und während er den Hügel hinaufstürmte, hinter dem uns der Elch aus den Augen gekommen war, umging ich die Anhöhe von der rechten Seite und sah nach wenigen Schritten den niedergebrochenen Hirsch im Heidekraut liegen...

Als er unser ansichtig ward, versuchte er, hoch zu werden .. ich wollte ihm den Fangschuß geben, aber der Stutzen versagte... Mit unwilligem Ruck riß ich hastig den Hebel zurück, eine neue Patrone glitt in den Lauf, und diesmal ging der Schuß los..

Deutlich sah ich die Kugel hinter dem Blatt einschlagen, und zugleich Dampf und Schweiß aus der Wunde brechen. Da warf sich der totwunde Recke mit seiner letzten Kraft herum auf den Rücken und war schon verendet, als Hans wild schreiend mit hoch geschwungenem Hirschfänger vorstürzte.

Es war ein nicht schlechter Schaufler, der stärkste, den Hans in all den Jahren seiner Jäger- und Führerlaufbahn je gesehen, wie er nicht müde ward, mir zu versichern. Die rechte Stange bildete eine mäßige Schaufel mit fünf Speeren, während die linke drei sehr lange und ausnehmend kräftige Enden trug.

Diesmal dachte ich nicht zuerst ans Photographieren. Ich trat an den Gefällten heran mehr mit bewunderndem Bedauern als mit beglückendem Hochgefühl. Schad um solch großartig seltsames Meisterwerk der Natur!

Aus nachdenklicher Versunkenheit mich endlich aufraffend untersuchte ich die Wunden. Der erste Schuß, etwas zu tief Blatt, hatte beide Lungenflügel getroffen, und trotzdem war der Riese noch an 120 Schritt weit gekommen. Der dritte Schuß (Fangschuß) gleich dem ersten durchschlagend, hatte ebenfalls die Lunge und die Leber verletzt, und bald entdeckte ich im Hinterschenkel des Hirsches auch die (platt geschlagene) Kugel meines zweiten Schusses, die wahrscheinlich von einem Stein abprallend nur eine leichte Fleischwunde gerissen hatte.

Noch standen wir Beide untätig vor dem gefällten Riesen, der trotz seiner gewaltigen Größenmaße fast zierlich und durchaus hirschartig im hohen Heidekraut lag .. ich nachdenklich und stumm, Hans immerzu „kolossal, kolossal!" vor sich hinmurmelnd .. da zerriß der Sturm das Regengewölk und befreite die Sonne, deren Lächeln ich zu verschiedenen Aufnahmen benützte.

Urwaldinneres

Während Hans den Hirſch weidmänniſch verſorgte, redete er unausgeſetzt auf mich ein, ich aber verſtand nur das immer wiederkehrende triumphierende: sagvand, sagvand!

Ueber den geſtreckten Elch hinweg reichte ich Hans als Zeichen meiner beſonderen Zufriedenheit eine 20 Kronennote, die er grinſend und mit der treuherzigen Bitte in Empfang nahm, das Geld heute Abend ſeinem alten Vater bringen zu dürfen. Ich hatte zwar den alten Vater ſtark im Verdacht, ein junges Mädchen zu ſein, willfahrte aber in dieſer Stunde doppelt gern dem Wunſch meines braven und fleißigen Führers. Dies ſteigerte des Guten ohnehin ſchon äußerſt gehobene Stimmung derartig, daß er mir in zwar abgeriſſenen, aber doch verſtändlichen Satzbruchſtücken auseinanderſetzte, stor ox ſei ſehr gefährlich, ſein Vater ſei von einem leicht angeſchoſſenen Schaufler angenommen und auf einen ſchwankenden Baum getrieben worden, den der Elch über zwei Stunden lang dumpf brüllend belagert habe... Auf meine lächelnde Frage, wann ſich dies zugetragen, beteuerte Hans: „Oh, ſchon lang, ſehr lang her!“ Mich aber wollte ſeit dieſem Tag ein leichter Zweifel nicht mehr verlaſſen, ob die Elche auch wirklich die ganze ihnen vom Geſetz zugebilligte und ſo nötige Schonzeit genöſſen.

Während wir zu Tal ſtiegen, ſäuberte der heftige Wind den Himmel mehr und mehr von den düſteren Wolken, auf deren bleifarbigen Grund die Sonne einen prachtvollen Regenbogen malte.

Im Chriſtoffervik, einem ſchwermütigen, vom Auerwild bevorzugten Hochmoor, ging Hans einen mächtigen Hahn auf, der ihm in weitem Bogen ausweichend an mir vorüber rauſchte. Der Hahn ſchien wie mit grauem Puder überſtäubt; unwillkürlich dachte ich an die ſehr ſeltene graue Spielart, die Dr. Wurm in ſeinem klaſſiſchen „Auerwild“ erwähnt, und ſchoß im Dienſte der Wiſſenſchaft. Unter begeiſtertem Bravo des Jägers fiel der Hahn, doppelt geflügelt und gut ins Rückgrat getroffen. Leider war es nicht die ſo ſeltene graue Spielart.. die Sonne hatte mich getäuſcht... aber es war der kapitalſte Auerhahn, der mir je zu Geſicht gekommen, und ſeine prachtvolle, kohlſchwarze Schaufel übertraf ganz bedeutend die Fächer meiner ſämtlichen deutſchen und öſterreichiſchen Hähne, während die ſchneeweiß umrandeten Löffelfedern faſt um einen Zentimeter länger waren, als die meines beſten bayriſchen Hahnes, die ich auf dem Hute trug.

An den Fjord niederſteigend ſchoß ich mit dem Stutzen eine auf dem Waſſer ſchaukelnde Raubmöve (Skua), und das zwiſchen den Felſen vielfach gebrochene Echo machte den in weiter Ferne zum Treffpunkt rudernden Ivar auf uns aufmerkſam.

Es war ein ſtolzer Tag, dieſer 17. September; hatte ich doch zwei Fürſten der nordiſchen Wildnis geſtreckt und mit meinem heutigen (guten) Schaufler in knapp ſechs Tagen den dritten Elchhirſch geſchoſſen.

Mit einem Bruch von Zwergwachholder geſchmückt, kam ich nachhauſe und ließ bei der zur Feier des Tages entkorkten „halben Mumm" Juell und ſein „Elchwetter" leben, während der „ſeinen Vater" beſuchende Hans derart mit unſeren Jagderfolgen prahlte, daß ſpäter in der Gegend die Kunde ging, ich hätte ein vorſintflutliches Ungetüm von Elchſchaufler geſchoſſen.

Am anderen Morgen erſchienen die „Totengräber", wie ich die Elchträger nannte, fünf an der Zahl, eine Ehre, die nach meines Jägers Verſicherung, nur einem stor ox zu Teil wird. . .

Von meiner Frau begleitet, ſuchten wir den gefällten Recken auf, bei deſſen Anblick auch die Bauern, die ſchon manchen Elch zu Tal geſchafft hatten, wiederholt ein bewunderndes stor ox murmelten.

Carl Hamerſö, der Führer der Träger, der bei dem letzten Elchzerteilen gefehlt, weil er ſich am Fleiſch meines erſten Elches krank gegeſſen hatte, bezeichnete den Schaufler wegen ſeiner breiten, gelblichweißen Schulterbinde und des kurzen, ſpröden Kehlbartes als ſehr alt und ſchätzte den Hirſch mit Aufbruch auf etwa 11 Zentner; die andern Träger aber, ſämtlich wohl erfahrene Leute, wie Hans verſicherte, nickten lebhaft zuſtimmend.

Wir machten noch einige Aufnahmen, dann wurden Kopf und Hals des Elches bis an das Schulterblatt vom Rumpf getrennt, um von Alhus' kundiger Hand zu dauernder Erinnerung präpariert zu werden.

Meine Frau ſtieg mit Ivar zu Tal, ließ ſich über den Fjord rudern und brachte eigenhändig die koſtbare Trophäe zu Alhus nach dem weit entfernten Heimdalen. Hans und ich aber brachen auf, um das Svarttal, den nordweſtlichſten Winkel des Revieres zu „onterſuchen".

Nach langer und mühſamer Wanderung raſteten wir auf einem ſteil abſtürzenden Felskopf, und Hans erbot ſich, das zu unſeren Füßen liegende Waldtal, in dem an erfolgreiches Birſchen nicht zu denken war, durchzutreiben, während ich ſitzen bleiben ſollte. Die Elche kämen gern längs

des Waſſers, im Vorjahr habe der Engelsman hier eine Kuh geſchoſſen. Ich willigte in den Vorſchlag ein, nicht weil ich mir einen jagdlichen Erfolg verſprach, ſondern weil ich mich darnach ſehnte, einmal länger allein zu ſein inmitten der lautloſen Bergeinſamkeit.

Etwa 200 Meter unter mir lag das düſtere, nur mit Fichten beſtandene Svarttal, das ſeinen Namen verdiente, während zu meiner Rechten die hellgrauen, von Birken bedeckten Wände des Fjelds gegen den blaßblauen Himmel anſtiegen.

Es war Herbſt geworden hier oben, darüber konnte auch die warm ſcheinende Sonne nicht länger hinwegtäuſchen. Soweit das Auge reichte, lohten die Birken wie Märchenbäume in einem prachtvollen Goldton, aus dem ſich hie und da das kühle Zitronengelb der Eſpen wirkungsvoll abhob. Ein Meer von Gelb, überwölbt von blauer Unendlichkeit, dazu die blinkenden Felſen und die wie glitzernde Edelſteine funkelnden Seen ... es war, als ſei dieſes ſonſt ſo ſchwermütige Land einmal entſchloſſen, zu zeigen, wie ſchön es ſein könne und zugleich verjüngt durch das frohe Erſtaunen darüber, wie gut ihm dies gelungen.

Lang ſaß ich ſo, in träumeriſches Schauen verſunken .. da ſchreckte mein auf den beſonnten Graten ruhendes Auge auf. Ein Adler war über der höchſten Kuppe erſchienen, trotz der rieſigen Entfernung wunderbar deutlich in der glasklaren Luft. Jetzt erſchien auch das weit größere Weibchen, und Beide ergötzten ſich an herrlichen Flugſpielen hoch über mir im türkisblauen Aether.

Während meiner an Eindrücken ſo reichen Reiſe habe ich nichts Schöneres geſchaut, als dieſe beiden majeſtätiſchen Luftbeherrſcher in ihrer vornehm ruhevollen Bewegung hoch über dem lichtbeſonnten Wunderbau des nordiſchen Urgebirges, das mich in der friedvollen Klarheit ſeiner wagrechten Linien immer wieder an die wohltuende Harmonie romaniſcher Baſiliken erinnerte, im Gegenſatz zu der vorwiegend ſenkrechten Gliederung unſerer Alpen, die unwillkürlich an gotiſche Dome mahnt.

Nach etwa zwei Stunden kam der Jäger zurück; er hatte keinen Elch aufgegangen, und dies war gut; denn ich hatte den Elchſtieg längs des Fluſſes über den kreiſenden Adlern vergeſſen und ſo ſchlecht bewacht, daß mich dem keuchenden Hans gegenüber, der ſein Beſtes gegeben hatte, das unbehagliche Gefühl der Scham überſchlich.

Während der Heimfahrt machte ich die betrübliche Entdeckung, daß an meinem Stutzen die hintere Hälfte der Mücke abgebrochen war. Wenn ich die zahllosen Fährlichkeiten bedachte, denen die Waffe während der schwierigen Märsche täglich ausgesetzt war, durfte ich mich weder über den Schaden wundern noch mir oder meinem Begleiter einen Vorwurf machen. Aber unangenehm blieb der Unfall immerhin... Während ich noch darüber nachgrübelte, ob ich den bewährten Stutzen trotzdem weiter verwenden könnte, tauchte ziemlich weit von uns entfernt der Kopf eines Seehundes auf. Ich hatte auf meinen Fjordfahrten sehr häufig tauchende Seehunde beobachtet, aber nicht beschossen, weil ein Treffer auf das sehr klein über Wasser ragende Ziel vom schwankenden Boot aus fast unmöglich ist. Heute aber reizte es mich, die beschädigte Mücke auf ihre weitere Tauglichkeit zu erproben und ich schoß, als der Seehund, der inzwischen untergetaucht war, wieder zum Vorschein kam.

Der Kopf versank augenblicklich, Hans und Ivar aber, die mit ihren Falkenaugen die Wirkung meines Schusses gespannt beobachtet hatten, riefen beide zugleich, der Seehund sei getroffen, sie hätten die Kugel deutlich aufschlagen gesehen..

Eilig an die Anschußstelle rudernd fanden wir den Wasserspiegel mit rötlichen Schaumblasen bedeckt, und mir ward sehr ungemütlich zu Mut bei dem Gedanken, daß der Seehund (ebenso wie der Otter), wenn tödlich getroffen, wie Blei auf den Grund sinkt. Meine Gefährten aber trösteten mich mit der Versicherung, daß in wenigen Tagen der Seehund an die Oberfläche oder sogar an den Strand käme und an seiner Decke durch die Verwesung keinen Schaden leide. Sie hätten das schon mehrmals erlebt, ich könne ganz unbesorgt sein..

Wirklich wurde der Seehund nach mehreren Tagen in einer ziemlich entfernten, nicht mehr zu meinem Revier gehörigen Bucht des Fjordes von einem Bauern gefunden, dem ich sein Strandrecht jedoch nicht streitig machen wollte... Ich ließ mir aber diesen etwas zweifelhaften Jagderfolg zur Warnung dienen und behelligte seitdem Seehunde nicht wieder...

Am nächsten Morgen war strahlend schönes Wetter, das der Südwind gebracht hatte. Ich unternahm mit Hans zur Abwechslung einen Marsch nach Osten, in die Revierteile längs der Fosgrenze und stieg nachmittags zum Björntal hinauf, wo wir im feuchten Moorboden des

Mein zweiter Elch

Fjelds zahlreiche, ganz kapitale, aber leider ſchon mehrere Wochen alte Elchfährten antrafen.

An dieſem Tag unterwies mich Hans, mit dem ich mich jetzt ſchon etwas beſſer zu verſtändigen gelernt hatte, in der Fährtenkunde, deren letzter Schluß etwas paradox geſprochen lautete: Je tiefer und deutlicher die Fährte, deſto älter, je oberflächlicher und undeutlicher, deſto friſcher ... ein Satz, der zwar anfangs verblüfft, bei einigem Nachdenken aber bald einleuchtet. Hat nämlich das Waſſer des überall feuchten Bodens Zeit, die Fährte auszufüllen, ſo erſcheint ſie viel deutlicher als vorher, iſt aber dementſprechend auch älter.

Spät nachmittags trafen wir am öſtlichen Ausgang des Björntales eine rieſige Elchkuh mit ihrem Kalb, die vor uns flüchtig werdend ſich ziemlich raſch wieder beruhigten und in der lichten Kiefernheide dicht hintereinander herziehend einen reizenden Anblick boten. Die Kuh hatte die Größe eines hohen Pferdes, während das etwa vier Monate alte Kalb auffallend an einen ſehr ſtarken und boshaft ausſehenden Eſel erinnerte.

Durch eine von Fichten beſtandene, hoch gelegene Fjeldſchlucht abſteigend gingen wir Birkwild auf, und der Jäger erzählte mir, daß der oerhahn im Herbſt ſtets ſehr hoch ſtehe, während er zur Balzzeit bis ans Geſtade herunter komme, wo ſeine Spielplätze lägen. Eine Unterſcheidung in Moos- und Berghähne, wie bei uns in Bayern, gibt es dort oben nicht, es handelt ſich vielmehr in Norwegen um einen und denſelben Vogel, der ſeinen Aufenthaltsort je nach der Jahreszeit wechſelt. Daß eine Lokalform des ſog. Mooshahnes wenigſtens in meinem Revier nicht vorhanden, glaube ich auch daraus entnehmen zu dürfen, daß ich auf meinen weiten Jagdwanderungen das Birkwild niemals auf den Möſern an der Küſte oder auf den Hochmooren der Kiefernregion, ſondern ausſchließlich in den Fichtengehölzen der Fjeldſchluchten ganz hart an der Baumgrenze antraf. Uebrigens war der tetrix in Röikli nicht annähernd ſo häufig als ſein großer Vetter und auffallend ſcheu, beſonders die Hähne, die gern zu mehreren zuſammen ſtanden, wie auch bei uns im Herbſte.

Ich möchte hier noch erwähnen, daß es in Röikli auch Rackelwild gab, wie ich nach peinlichem, große ſprachliche Schwierigkeiten bietendem Verhör von Hans und Ivar herausbekam, die öfters den „Schnarrhahn mit der violetten Bruſt“ geſchoſſen hatten; ich ſelbſt aber habe den Rackel

in Norwegen nie zu Geſicht bekommen. Ueber andere Tetraonenbaſtarde konnte ich trotz aller Mühe nichts Verläſſiges erfahren, zweifle aber nicht, daß verſchiedene derſelben (wenn auch nicht ſo häufig wie in Rußland-Sibirien) in Skandinavien vorkommen.

Auf dem Heimweg gelang es mir während einer kurzen Raſt, einen Haſelhahn mit der Locke zu überliſten; ich fand aber auch an dieſem Tag wieder die Angabe meines Jägers traurig beſtätigt, nach der die Haſelhühner in Röikli immer ſpärlicher würden und viel ſcheuer ſeien, als man in der von Menſchen ſo wenig betretenen Wildnis annehmen ſollte.

Eine im Dämmerlicht über eine fahle Mooswieſe ſtreichende Ohreule gab mir Gelegenheit, mich nach den Schnepfen zu erkundigen, von denen ich ſeltſamerweiſe trotz oft ſehr günſtiger Plätze bisher auch nicht eine Einzige aufgegangen hatte. Mein Begleiter ſagte mir, er habe im letzten Mai vier Stück auf dem Strich geſchoſſen; im Frühjahr ſei die Schnepfe in Röikli häufig und komme etwas früher als der Kuckuck. Vom Herbſtſtrich wußte Hans nichts. Dagegen erzählte er mir, daß er erſt letzten April während der Hahnfalz in einer mondhellen, dunſtigen Frühlingsnacht einen Uhu geſehen habe, der in Röikli nicht häufig ſei.

Bei dieſer Gelegenheit möchte ich nochmals betonen, daß man, auch wenn man in der norwegiſchen Wildnis billigerweiſe nicht afrikaniſchen Tierreichtum erwartet, doch immer wieder verblüfft iſt über das gänzliche Fehlen von Wild auf weiten Strecken, die ſcheinbar hervorragende Lebensbedingungen bieten. An manchen Stellen findet ſich allerdings Geflügel in ziemlicher Menge zuſammengedrängt, ohne jedoch irgendwo wirklich zahlreich aufzutreten, wenn man von Schneehühnern abſieht, die in günſtigen Jahren und guten Revieren gelegentlich ſehr häufig ſein ſollen. . .

Auch am nächſten Morgen wehte der Südwind ziemlich heftig. Uns war er nicht ſehr willkommen; denn er wirkt erſchlaffend auf Muskeln und Nerven. Auch iſt das warmſonnige Wetter, das er hier oben ſtets im Gefolge hat, der Elchjagd durchaus nicht förderlich, weil das Schaufelwild an ſolchen ſchwülen Tagen gern ruht und ſeine Verfolger viel leichter gewahrt als im Rauſchen des Regens. Wir verſuchten es heute mit dem Südufer des sagvand, dort wo das Revier um den Fjord herumgreifend ein düſteres, von kleinen Seen durchſetztes Hochmoor bildete.

Gegen Mittag kam Svint auf die friſche Fährte eines mäßig ſtarken

einzelnen Elches, der wir unverzüglich folgten. Nach äußerſt mühſeliger, etwa drei Stunden dauernder Suche ſahen wir, daß die Fährte den Bergwald annahm und ziemlich ſteil aufwärts gegen das Fjeld führte. Trotzdem entſchloſſen wir uns, nachzuhängen, kamen auch bald in nächſte Nähe des verfolgten Stückes, was aus dem aufgeregten Benehmen Svints unſchwer zu erkennen war, doch konnten wir in dem dichten Unterwuchs von Birken, Eſchen und Fichten unſer Wild trotz aller Mühe nicht entdecken. Durch den unbändig vorwärts drängenden Svint ließen wir uns verleiten, die hoffnungsloſe Suche etwa zwei Stunden lang auszudehnen; dabei ſchien es mir, als zöge der Elch, der uns längſt vernommen hatte, ſich aber ganz ſicher fühlte, abſichtlich langſam, um uns zu foppen. Wenigſtens fanden wir dreimal ſeine noch dampfende Loſung, was darauf ſchließen ließ, daß wir ihm dicht auf den Ferſen waren...

Enttäuſcht abwärts ſteigend kamen wir an eine etwa doppelt mannshohe Fichte, an der ein anderer Elch, deſſen Fährte uns entgegenlief, vor wenigen Tagen gefegt hatte. Der junge Stamm bot einen bedauernswerten Anblick und dürfte an den Folgen der ſchweren Verſtümmlung wohl ebenſo eingegangen ſein, wie ſo mancher ſeiner Brüder, die wir abgeſtorben und mit deutlichen Spuren vorjährigen Fegens bedeckt hie und da fanden...

Bevor wir den Bergwald verließen, zeigte mir Hans einen ſtarken Fichtenbuſch, deſſen gut fingerdicke Zweige friſch geknickt und zerſchunden waren. Auch hier hatte der Hirſch ſeine Schaufeln gefegt, was meinen Führer zu der Bemerkung veranlaßte, „Ox stanger . . Kuh graber . .“ Er meinte damit, daß der Hirſch nur die Bäume bearbeite, während die Kuh den Eintritt der Brunftzeit damit anzeige, daß ſie mit den Vorderläufen Gruben in den Erdboden ſchlage. Von anderer Seite dagegen (vergleiche auch Kapherr und Bley) wird die Anſicht vertreten, dieſe Gruben ſchlage nur der Hirſch, worauf er hineinnäſſe, und jeder an dieſen Ort nachkommende Hirſch folge dieſem Beiſpiel, ſo daß dieſe Gruben weithin zu riechen ſeien und dadurch das weibliche Elchwild anlockten... Ich ſelbſt habe zwar ſolche Gruben wiederholt geſehen, habe aber den Vorgang des Grubenſchlagens nie beobachtet und muß mich deshalb begnügen, dieſe einander entgegengeſetzten Anſichten hier ohne Kritik zu erwähnen. Doch neige ich nach verſchiedenen mündlichen und ſchriftlichen Mitteilungen erfahrener Jäger zu der Annahme, daß ausſchließlich der Hirſch die Brunft-

gruben ſchlägt und ſie ſowohl durch ſeine Klauendrüſenabſonderung als auch durch ſein Näſſen verwittert.

Da wir für den Abend beabſichtigten, uns an einem weit entfernten Adlerſchlafplatz anzuſetzen, brachen wir die Jagd ab und erreichten nach einem ſehr mühſamen und langen Marſch quer durch Sümpfe und Schluchten gegen halb fünf Uhr den Fjord, wo uns Ivar wie verabredet erwartete.

Nach etwa einſtündiger Ruderfahrt, während deren wir wie faſt ſtets verſchiedene Polartaucher, Scharben, Möven und Seehunde ſahen, landeten wir an einer beinahe ſenkrechten, von uralten Kiefern gekrönten Wand, durch die ſich ein äußerſt ſteiler und ſchmaler Riß bis herunter ins Meer zog. Durch dieſen Kamin, den wild durcheinander geſtürzte, bemooſte Felſen und dazwiſchen wucherndes Birkengeſtrüpp faſt ungangbar machten, hieß es hinauf; denn er bot die einzige Möglichkeit, zum Schlafplatz der Adler zu gelangen. . .

Während das Boot abſtieß, rutſchte ich von einer naſſen Felsplatte ab, und nur ein noch im letzten Augenblick krampfhaft umklammerter Zacken rettete mich vor dem Sturz in das hier ſehr tiefe Meer. Bei dem Griff aber hatte ich mir ſämtliche Nägel der linken Hand abgebrochen, vier Finger gründlich zerſchunden und war trotzdem noch ſo heftig mit der linken Bruſtſeite aufgeſchlagen, daß ſich die ſtarken Bügel meiner Cigarrentaſche verbogen und meine ſämtlichen Cigarren zerdrückten. . Mein Stutzenſchaft aber hatte ſeine dritte Kerbe bekommen, würdig ihrer beiden Vorgängerinnen, die auf heilloſer Gamsbirſch in den heimatlichen Bergen erworben waren. — Etwas benommen kletterte ich den ſchwindelnden Kamin empor hinter dem Führer her, der mir nicht behilflich ſein konnte, weil er mit ſich ſelbſt genug zu tun hatte, und erreichte atemlos ein dichtes Birkengebüſch, das etwa 30 Schritt unter einer verwitterten Rieſenföhre zwiſchen den Felſen klebte.

Auf dieſer am Abſturz der Wand ſtehenden, ſchwermütig in den lichten Abendhimmel ſtarrenden Föhre ſollte der Adler aufpflocken, wie mir Hans verſicherte; er habe ihn ſchon mehrmals hier übernachten ſehen. . .

Mein Jäger warf ſich der Länge nach ins naſſe Moos, während ich auf meinem Feldſtuhl ſitzend das Geſtrüpp vor uns etwas zurecht ſtutzte, um beſſeren Ausſchuß zu haben. Dann harrten wir regungslos auf das Erſcheinen des Heißbegehrten.

Im Reich des Schneehuhns

Eine halbe Stunde verſtrich, eine ganze ... längſt war die Sonne untergegangen, und die Dämmerung kroch unheimlich ſchnell durch den Kamin herauf... Nur der Umriß des einſamen Baumes ragte noch klar ins blaſſe Blau. Ein kalter Wind ſtrich vom Grat herunter durch die raſchelnden Birken ... immer bleicher wurde der Himmel, der erſte Stern blitzte auf, der Adler aber wollte nicht kommen ...

Schließlich ... es war ſchon faſt acht Uhr ... beſchloß ich, aufzubrechen, und nun begann ein Klettern, Taſten, Rutſchen und Kriechen durch die in tiefer Dämmerung ruhende Schlucht hinunter, daß unſere froſterſtarrten Glieder bald in Schweiß gebadet waren.

Während der Heimfahrt geſtand mir Hans auf meine Frage, wann er denn den Adler zum letzten Mal dort oben geſehen habe, dies ſei im Juli geweſen, er habe damals mit dem Dienſtgewehr vergeblich darnach geſchoſſen und ſei bald darauf zum Militär einberufen worden.. Uebrigens hätte er nie geglaubt, daß der Adler durch einen einzigen Schuß vergrämt werden könne. Nun, jetzt war der Wackere um eine jagdliche Erfahrung reicher, die ich ihm freilich weſentlich billiger für uns beide hätte vermitteln können, wenn er vorher geredet hätte.

An dieſem Abend überraſchte mich bei der Heimkehr meine Frau mit der tröſtlichen Mitteilung, daß der von Chriſtiania geſandte neue Filmrahmen angekommen ſei, aber leider ebenfalls nicht in unſeren Apparat paſſe....

Der Oſtwind, der uns in der Adlerſchlucht durchkältet hatte, war über Nacht zum Sturm geworden und brachte am andern Tag trotz des wolkenloſen Himmels die erwünſchte Abfriſchung.. Wir beſchloſſen deshalb, einen ziemlich ſchweren Marſch nach Catougla, einem Kar im Weſten unſerer Jagd zu machen, das ſeinen ſeltſamen Namen „Katzeneulchen" von den zahlreichen Steinkäuzen hatte, die dort nächtlicherweile herumſpuken ſollten...

Von der felsdurchſetzten Heide aufs Fjeld hinaustretend deutete Hans auf einen unter uns liegenden ſchütter bewaldeten Hügel und ſagte ſtolz: „Dort Großvater letzten Bär in Röikli ſchießen .. vor 30 Jahren..." Und dann erzählte er mir mit einer Anſchaulichkeit, als wäre er ſelber dabei geweſen, daß der Großvater, (ein Hüne, der erſt im Vorjahr, 87 Jahre alt, geſtorben), eines Auguſtnachmittags hier einen rieſigen Bären mit vier Kugeln getroffen und den ihn annehmenden Braun mittels der Axt in die beſſeren Jagdgründe befördert habe.

Mit einer gewiſſen Ehrfurcht betrachtete ich den Platz, der des letzten Bären Blut getrunken, und leiſer Neid überkam mich gegen andere Juelljäger, in deren weiter landeinwärts gelegenen Revieren das mächtige Raubtier noch ziemlich häufig iſt. Bald aber tröſtete ich mich mit der Erwägung, daß auch dort ohne Schnee die Erbeutung eines Bären nur durch ganz beſonderen Zufall gelingt. Denn der Bär windet ebenſo gut wie der Elch, iſt aber bedeutend vorſichtiger als dieſer und flieht ſofort, und zwar ſehr große Strecken weit, wenn die verhaßte Witterung des Menſchen ſeine empfindliche Naſe trifft.

Der Anblick des ſich gegen Süden öffnenden Catougla, das mich trotz ſeiner Eigenart am meiſten von allen norwegiſchen Landſchaften an die Kare unſerer Gamsberge erinnerte, ließ mich raſch auf die Bärenſehnſucht vergeſſen.

Die weißen Felſen, von der Mittagsſonne überflutet, boten mit ihren Tauſenden von lichtgelben Birken, über denen ſich ein tiefblauer Himmel wölbte, einen ſo bezwingend ſchönen und farbenfrohen Anblick, daß ich trotz des vorwärts drängenden Jägers mich niederſetzte und faſt eine Stunde lang dieſes Bild in mich einſog, das ich niemals vergeſſen werde. Die nordiſche Berglandſchaft erinnerte mich ſtets an ein verſonnenes blondes Weib, deſſen Reize ſich verdoppeln, wenn es lächelt ... und heute lächelte die finſtere Schöne ein ganz eigenes, ſeltſam verjüngendes, faſt verklärendes Lächeln, das mich beſtrickte. Heute erſt hatte ſich mir das innerſte Weſen dieſer herben, ſchwermutvollen Natur hüllenlos gezeigt und eine Schönheit geoffenbart, die, gänzlich anders als jene unſerer Berge, doch nicht minder ans Herz greift und in mir die gleichen Ehrfurchtsſchauer weckte wie die großartigſten Gegenden in den Alpen.

Leider war der rieſige Keſſel, ſonſt ein Lieblingsplatz der Elche, die hier auch einen Brunftplan hatten, heute leer, wie eine eingehende „Unterſuchung" ergab. Da wir ſchon dicht unter dem Fjeld waren, beſchloß ich, auf Schneehühner zu jagen und erbeutete bei dieſem wie immer äußerſt ſchwierigen Unternehmen mehrere Weißgeſcheckte, die an dieſem Tag wegen des ſtarken Windes beſonders leicht lagen und raſend ſchnell ſtrichen; ſeitdem erſchien mir die Jagd auf ihre nächſten Verwandten, die ſchottiſchen Moorhühner (grouse), die ich nie allzu hoch eingeſchätzt hatte, in anderem Lichte.

Während Hans an der Kante des Fjelds marſchierend mit Svints Hilfe einer Elchſpur nachhing, von der er ſich viel verſprach, verfolgte ich einige Schneehühner, die, gleich weißen Papierdrachen vom Oſtſturm in die Höhe gehoben, ſich über eine tiefe Mulde hatten hinüberwehen laſſen und in Sehweite eingefallen waren. Bei dieſer Gelegenheit rutſchte ich, indem ich den dichten Moosbelag von der ſteilen Steinfläche wegtrat und ſchlug rücklings in den wie ein vollgeſogener Schwamm triefenden Grund. Aber obwohl ich kaum eine Sekunde ſpäter bereits wieder auf den Beinen ſtand, war ich doch vom Hals bis in die Knieekehle herunter gänzlich durchnäßt trotz des dicken Lodenanzuges und zweier Wollhemden. Dies war mein zweiter Sturz innerhalb vierundzwanzig Stunden, blieb aber gottlob auch mein letzter während des Aufenthaltes in Röikli. Denn ſo wirr auch die Steine dort oben im Norden durcheinander liegen, die alles überwuchernde feuchte Mooſsſchicht gibt dem genagelten und vorſichtig aufgeſetzten Schuh doch reichlich Halt, falls man ſie nicht von einem Steine heruntertritt, was meiſt aber nur dann geſchieht, wenn ſie der Vordermann ſchon gelockert hat. . . Die Steine ſelbſt aber ſind trotz ihres ſcheinbar loſen Zuſammenhanges äußerſt verläſſig und feſtliegend. Ich traf auf meinen langen und vielen Märſchen nur höchſtens ein halbes dutzendmal auf Felsbrocken, die ſich unter dem Fuße verſchoben. . .

Während ich meine triefende Joppe notdürftig auswand, kam gerade ein Adler über die nächſte Kuppe her auf mich zugeſtrichen, gewahrte mich und verſchwand mit blitzſchneller Wendung.

An dieſem Tag ſah ich noch mehrere Adler, die gleich mir auf Schneehühner jagten, mich aber ſtets ſo rechtzeitig bemerkten, daß an einen erfolgreichen Schuß nicht zu denken war.

Während der Raſt, die in windgeſchützter, warmbeſonnter Mulde gehalten wurde, erzählte mir Hans, er habe im verfloſſenen Jahr einen Seeadler geſehen, der einen Lachs geſchlagen hatte. Der Adler, nicht ſtark genug, um den gewaltigen Fiſch zu heben, vermochte ſeine Fänge nicht mehr aus dem Rücken des Lachſes loszumachen und fuhr nun, getragen von dem hart an der Oberfläche dahinſchießenden Fiſch, auf dem Meer dahin (ein Bild, das nur Liljefors malen könnte) . . . bis der Lachs die Oberhand gewann und den Adler mit ſich in die Tiefe zog. . Dabei brachen dem Adler die weit ausgebreiteten Schwingen mit einem Ton, der klang wie der Knall

eines Piſtolenſchuſſes. Da mir Juell genau das Gleiche erzählt und verſichert hatte, dies mehrmals beobachtet zu haben, nehme ich keinen Anſtand, an die Wahrheit dieſer merkwürdigen Tierkämpfe zu glauben, wenn es mir leider auch verſagt blieb, einen derſelben mit eigenen Augen zu ſehen.

Im Verlauf des Mahles glaubte ich zu beobachten, daß mein Jäger ſtiller als gewöhnlich war und ſich gelegentlich an ſeinem linken Fuß zu ſchaffen machte. Auf mein Befragen erklärte Hans, die Zähne zuſammenbeißend: „Fuß wund . . arg weh“ . . . zog Schuh und Socken aus und zeigte mir an der Ferſe ein tiefes, blaurotes Loch, das von eiternden Rändern umgeben war. . „Schon ſeit fünf Tagen ſo“ . . . meinte er gleichmütig und murmelte nach einer Weile betrübt anerkennend: „tysk Schuh beſſer als norsk.“ . . .

Ich wuſch die Wunde mit einer Miſchung von Quellwaſſer und Alkohol und verband ſie, konnte aber meinen Jäger weder an dieſem Tag noch an einem der folgenden bewegen, ſich zu ſchonen. . „Heilt ſchon ſo“ . . beharrte er eigenſinnig und zeigte denſelben Eifer und die gleiche Ausdauer wie ſtets. Nur ſeine Schnelligkeit, die mich oft, beſonders während des Steigens, zur Verzweiflung brachte, ſchien etwas unter der wunden Ferſe zu leiden; ich aber war unchriſtlich genug, den verletzten Fuß als eine Art höhere Belaſtung zu betrachten, wie ſie unter Rennpferden üblich iſt, um Kräfteunterſchiede etwas auszugleichen.

Gegen Abend ſchraubte ſich unfern von uns ein junger Adler in die wolkenloſe Höhe und bot hier, mit noch etwas ungelenken Schwingen gegen den Sturm ankämpfend, ein ſo hübſches Bild zäher und endlich ſiegreicher Beharrlichkeit, daß ich mich nicht entſchließen konnte, den Stutzen in Tätigkeit zu ſetzen. . .

Abends erwarteten mich aus der Heimat geſandte, hausgebackene Kuchen, eine neue Bereicherung unſeres ſchon ſehr üppigen täglichen Abendeſſens, das meiſt aus Elchſuppe, Forellen, Elchſteak, Schneehühnern, eingemachten Früchten, Süßigkeiten und ſelbſtgebrautem Kaffee beſtand.

Der nächſte Morgen war trüb trotz des Oſtwindes, der uns weſtwärts Rudernde gut unterſtützte. Wir wollten heute das Svarttal hinaufgehen bis an die nordweſtlichſte Grenze der Jagd, weniger wegen der Elche, die dort in den dichten Wäldern ſchwer zu erbirſchen ſind, als deshalb, weil ich mein ganzes Revier kennen zu lernen wünſchte.

Björntal

Wir ſtiegen durch die mit ſchwerem Tau bedeckte Hochwaldzone, in der ich zu meiner Verwunderung niemals einen Salamander ſah, die unſere deutſchen, feuchten Bergwälder ſo hübſch beleben. Ich entfernte mich etwas von meinem Begleiter, weil mir an verſchiedenen Weißbirken aufgefallen war, daß ein Stück ihrer Rinde in Mannshöhe zylindriſch abgeſchnitten ſchien ... die Spuren der Rindenſammler, wie mir Hans ſpäter erklärte.. Da plötzlich kam der Jäger herangeſprungen, ſchrie mit dem Ausdruck tiefſten Abſcheus .. „Orm, Orm!!“ und deutete auf den Pfad hinunter, der hier eine kleine Strecke weit längs eines Baches lief.

Neugierig hinabſteigend gewahrte ich eine prachtvolle, etwa 1,20 m lange Höllennatter, (ein melaniſtiſches Exemplar der Kreuzotter), die ſich in trägen, wundervoll runden Windungen über den naſſen Steinpfad ſchob.

Das dreieckige Köpfchen des ziſchenden Tieres ſacht mit dem Stock niederdrückend, ergriff ich nach gern geübter Gewohnheit die Schlange mit Daumen und Zeigefinger der Rechten dicht hinter dem Anſatz der Kiefer und hielt die ſchwerfällig zappelnde, unverſehrte Natter, ein Weibchen, wie alle ſogenannten Höllennattern, meinem Jäger lachend entgegen. Hans aber lief mit einem Schrei, aus dem Schrecken und Ekel gellten, ſo eilig davon, als hetzten ihn hungrige Wölfe. Ich betäubte nun die Kreuzotter mit einem leichten Schlag, photographierte ſie, während ſie wieder zu ſich kam und entſchloß mich endlich ſchweren Herzens, ſie zu töten, um ſie wegen ihrer außerordentlichen Länge und Schönheit meiner Frau zu bringen.

Wie groß aber war mein Erſtaunen, als der ſonſt militäriſch gehorchende und zudem äußerſt dienſtfertige Hans ſich entſchieden widerſetzte, die tote Schlange im Rucksack unterbringen zu laſſen.

Das Grauen ſchüttelte den ſtarken Menſchen und wuchs zum Entſetzen, als ich die Natter mehrmals um meinen Hals ſchlang.. So hing ich ſchließlich die Schlange an einem ins Auge fallenden Birkenſtumpf auf, um ſie bei nächſter Gelegenheit von Ivar holen zu laſſen.

An zwei dunkelklaren, mit Waſſerroſenblättern bedeckten Seen vorüber marſchierend bogen wir endlich ins Svarttal ein, wo wir den von Raubtieren unberührten Kadaver des am zweiten Jagdtag geſchoſſenen Fuchſes fanden und kamen an ein verfallenes Haus, das ich photographierte. Dabei erzählte mir Hans, daß der letzte Bewohner dieſes Gaard, ein finſterer

Fiſcher, vor etwa 15 Jahren plötzlich verſchwunden ſei.. Man glaube an eine Bluttat aus Rache, wiſſe aber bis heute nichts Sicheres...

Nun, der düſtere Ort und die unheimliche, weltverlaſſene Hütte eigneten ſich zum Schauplatz eines geheimnisvollen Dramas, nicht minder gut aber für das Spuken von Geſpenſtern, und ich wunderte mich ſehr, daß Hans trotz meiner vorſichtigen Erkundigung von „umgehenden" Geiſtern nichts zu wiſſen ſchien.

Dagegen teilte auch er den dort oben ziemlich verbreiteten Aberglauben, von dem mir ſchon Juell erzählt hatte, daß einer, der einen Schwan ſchieße (was übrigens in Norwegen geſetzlich verboten iſt), noch im gleichen Jahr ſterben müſſe.. Ich kam nicht in Verſuchung, dieſe Behauptung auf ihre Richtigkeit zu prüfen, da ich während meines ganzen Aufenthaltes in Norwegen niemals den weißen König des Waſſers zu Geſicht, geſchweige denn vor die Büchſe bekam..

Nachdem wir gefrühſtückt hatten, machte Hans mir den Vorſchlag, er wolle im Catouglakar, das ſich von den Fichten des Tales verdeckt hoch über uns auftürmte, nachſchauen, ob nicht vielleicht heute dort Elche ſtünden.. Da er in einer guten Stunde zurück zu ſein hoffte, willigte ich ein, beteiligte mich jedoch nicht an dieſer „Extratour" um mich für den ſehr weiten Weg zu ſtärken, der noch vor uns lag.

Troſtlos trüb hing der Himmel in das enge, düſtere Tal herein, durch das ein goldbrauner Bach über rieſige Granitblöcke herunterſchäumte.. Starr und finſter ſtanden die Fichten, die hier alle anderen Bäume verdrängt hatten, kein lebendes Weſen war zu ſehen, kein Tierlaut zu hören.. Nur der kühle Wind und die dunklen Waſſer ſchienen zu leben in dieſer niederdrückenden Waldeinſamkeit.. Und während ich ſo ſaß, Aug in Auge mit der Natur, nachdenklich in ihr finſteres, unbewegliches Antlitz ſtarrend, ward mir ſo klar wie noch nie, daß wir Menſchen zuſammengehören und zuſammenhalten müſſen, um uns behaupten zu können gegen die Willkür der ſchönen, gefühlloſen Mutter, die uns jeder ihrer Launen unbedenklich opfert, der wir ein Spielzeug ſind wie die welken Birkenblätter dem Wind....

Hans, der atemlos durch die Stauden heruntergeſprungen kam, riß mich aus meinen ſchwermütigen Gedanken.. Die beiden Arme über dem Kopfe weit ausbreitend, keuchte er freudeſtrahlend: „Ox.. in Catougla...!"

Ohne Beſinnen folgte ich dem Unermüdlichen, der mir trotz ſeines wunden Fußes ſo haſtig über wildverwachſene, ſteil anſteigende Hochwaldhänge voran ſtürmte, daß ich nur mit Aufbietung aller Kräfte durchhalten konnte. Mehr als einmal war ich nahe daran, eine Raſt zu verlangen, unterließ es aber, weil ich fürchtete, der Wind könnte inzwiſchen vielleicht umſchlagen und ſo den braven Jäger um die Frucht ſeiner vielen Mühen bringen. .

Als wir die Höhe erreicht hatten, ſchlug wirklich der Wind, der bisher beharrlich von Oſten gekommen, nach Weſten um, und wir mußten in weitem Bogen das tief unter uns liegende Birkengehölz umgehen, in dem nach Svints Aufregung zu ſchließen der Elch ſtand. .

Bei dieſer Umgehung machten wir drei Spielhähne hoch, die gerade auf den vermutlichen Stand des Elches zu abritten.

„Ox ausreißen!“ murmelte Hans finſter und erklärte mir, während wir weiter ſtiegen, daß er oft beobachtet habe, wie ſehr der Elch auf das Auffliegen der Vögel, beſonders des Auer- und Spielhahnes achte und wie ſorgfältig er ſich nach dieſen Warnern zu richten pflege.

Nun, diesmal war die Befürchtung des Wackeren unbegründet; denn als wir außerordentlich behutſam birſchend endlich im Oſten des Kares abſtiegen, zeigte Svint an, daß der Elch ſeinen Stand nicht verändert hatte. Nach langen fruchtloſen Bemühungen ſahen Hans und ich ein, daß der in den Birken unter uns ſtehende Elch weder zu entdecken noch mit Erfolg anzubirſchen war. Ich entſchloß mich deshalb, den Jäger angehen zu laſſen, während ich mich in halber Höhe des Kares auf einen Felsblock ſtellte, der wenigſtens etwas Ausblick in die Weite bot. . .

Ich hatte meinen Stand noch nicht lange bezogen, als ich auch ſchon lautes Brechen vor mir im Unterholz hörte, und bald darauf erſchien eine einzelne Kuh, etwa 90 Schritt links von mir, auf einem dünn bewaldeten Hügel. Jetzt machte ſie Kehrt und äugte unwillig, die Rückenmähne ſträubend in den Trieb zurück . . ein prächtiges Bild, das ich leider nicht photographieren konnte, weil Hans in der Haſt den Apparat abzulegen vergeſſen hatte. Nachdem ich mich vergewiſſert hatte, daß kein zweites Stück folgte, betrachtete ich mit Muße das hochbeinige Tier, das trotz ſeiner Größe durchaus nicht aus der Landſchaft herausfiel, ſondern mir ganz ſelbſtverſtändlich ſchien inmitten der uralten, mächtigen Föhren und rieſigen Felsblöcke ſeiner gewaltigen Umgebung.

Jetzt wurde Hans tief unten im Grund des Kares ſichtbar, und die Kuh verſchwand mit einer mich verblüffenden Schnelligkeit in einer ſcheinbar ganz flachen Vertiefung — um nicht mehr aufzutauchen.

Hans war von meiner weidmänniſchen Enthaltſamkeit diesmal nicht erbaut, während auch er das Schießen einer Mutterkuh als Aasjägerei bezeichnete . . aber eine Gelte wie die eben Aufgegangene . . das ſei doch ganz etwas anderes! meinte er mißbilligend mit verſtändnisloſem Kopfſchütteln. .

Ich verſuchte ihm klar zu machen, daß dies „gelt" ein ſehr zweifelhafter Begriff ſei, da eine Kuh ohne Kalb noch lange nicht gelt ſein müſſe, weil beiſpielsweiſe das Kalb doch auch zu Grund gegangen ſein könne. . Er aber beharrte auf ſeiner Anſicht mit dem Eigenſinn, den ich an den Norwegern überhaupt ſehr häufig beobachtete, vielleicht als Folge ihrer einſamen, auf eigene Kraft geſtellten Lebensweiſe.

Eine meiner Cigarren verſöhnte Hans jedoch bald, und nach kurzer Raſt, die ich dem Atemloſen faſt aufnötigen mußte, ſtiegen wir aufs Fjeld hinauf, und den Platz zu „onterſuchen", wo der Engelsman im Vorjahr einen „Oxen" gefehlt hatte.

Das Kar war leer und blieb es auch während der Stunde, die wir dort zubrachten: Hans unverwandt das Zeißglas vor den Augen, ich naturanbetend und photographierend. . .

Der Weſtwind hatte inzwiſchen vom Meer herüber Nebel gebracht, die wie dünner weißer Rauch zwiſchen den grauen Kuppen des Fjelds hereinzogen, ſich bald ſenkten, bald hoben, dichter wurden und dabei immer näher kamen, lautlos, zielbewußt, unaufhaltſam wie Schickſal und Tod. .

Schließlich waren auch wir eingeſponnen von dem feuchtkühlen, milchigen Flor, Hans drängte zum Aufbruch, und ich fügte mich ſchweren Herzens. . .

Es war ſo köſtlich beruhigend dieſes Alles vergeſſende Hineinſtarren in das geiſterhafte, lautloſe Gewoge; aber mit dem Nebel iſt beſonders Abends nicht zu ſpaſſen in dieſen von Schluchten, Seen und Mooren durchzogenen Steinwüſten, in denen man ſchon bei Sonnenſchein leicht die Richtung verliert.

So ſtiegen wir denn eilig ans Geſtade hinunter, wo Ivar wartete. Hans erzählte dem Kameraden ſofort mein Schlangenabenteuer, auch Ivar

Mein dritter Elch

ſchüttelte ſich vor Grauen, und während die Beiden dieſen Vorfall eifrig zu beſprechen ſchienen, warfen ſie immer wieder ſcheuanerkennende Blicke auf mich, als wäre ich ihnen durch dieſe Tat plötzlich ein ganz Anderer, Fremderer, aber höher Einzuſchätzender geworden. . .

Zuhauſe erfreute mich meine Frau mit der Mitteilung, daß ſie von den zahlloſen Fliegen, die durch die kalten Morgen in die Hütte getrieben und äußerſt läſtig waren, an 400 Stück zur Strecke gebracht habe, eine Leiſtung, die mir weit anerkennenswerter und ſchwieriger ſchien als mein Schlangenfang, der in der Küche der einzige Geſprächsſtoff des Abends blieb.

Das herrlich milde Herbſtwetter des nächſten Morgens veranlaßte meine Frau, unſere Kahnfahrt bis Grönvik, der ſüdlichſten Bucht des Fjords, mitzumachen, von wo Hans und ich anzuſteigen gedachten.

Als wir eben vom Geſtade abſtoßen wollten, fehlte Svint, der nach ſeiner Gewohnheit den zum Boot vorangehenden Ivar begleitet hatte, jetzt aber trotz allen Rufens und Pfeifens unſichtbar blieb.

Hans ging nun auf Umwegen an die Hütte zurück, um ſeinen Hund zu ſuchen, während wir uns, weit über den Rand des Bootes geneigt, mit der Beobachtung des Meeresgrundes die Zeit vertrieben. . Dann jagten wir mit mehr Eifer als Erfolg einen ſtattlichen Taſchenkrebs, beſahen das ſeltſame Schwimmen der Schollen, bewunderten die prachtvolle Schutzfärbung der verſchiedenen Tiere, fiſchten Muſcheln und Steine aus dem knietiefen Waſſer und lernten an dieſem winzigen Stückchen Meeresboden ahnen, welch unermeßliche Fülle von Lebeweſen der Ozean birgt.

Nachdem Hans ohne Svint zurückgekehrt war, ruderten wir nach dem ziemlich entfernten Jegtvik, um von dort einen anderen Elchhund zu holen. Wir waren ſchon weit von der Küſte entfernt, als uns Almas hallender Zuruf umkehren ließ. . Svint hatte ſich eingefunden und beſtieg, von ſeinem Herrn liebevoll getadelt, ohne jedes Schuldbewußtſein, ſo gleichgültig mürriſch unſer Boot, als hätten wir nicht faſt eine Stunde auf ihn gewartet.

Wie wir noch am gleichen Abend erfuhren, hatte er ſich eine kleine Hetzjagd im anſtoßenden Revier geleiſtet und dabei einen guten „Oxen“ vergrämt, der ſonſt an dieſem Tag wahrſcheinlich von meinem Nachbarn geſtreckt worden wäre. . .

Als wir zwiſchen den Inſeln hindurchfuhren, die den Fjord gegen Weſten abzuſchließen ſchienen, bemerkten wir zwei Seeadler, die hinter

einem ins Meer vorſpringenden Riff pflockend ſich mit heiſerem Kli-Kli zur Jagd rüſteten. .

Eine aufregende, halsbrecheriſche Birſche längs der naſſen und ſteil geneigten Granitfelſen des dünn bewaldeten Ufers führte leider zu keinem anderen Erfolg, als daß wir ſtark erhitzt und verſpätet Grönvik erreichten.

Von dort fuhr meine Frau, die zu meiner großen Freude während der unbeabſichtigt langen Kahnfahrt viel Wild und auch wieder Adler geſehen hatte, nachhauſe zurück, Hans und ich aber drangen eilig ſteigend in den äußerſten Süden unſeres Revieres ein und machten in raſcher Folge ein Dutzend Auerhennen (röi) hoch, die hier, von den Hähnen getrennt, ein beſchauliches Leben führten.

Die Landſchaft, überall von kleinen Seen und dunklen ſtillen Bächen durchſetzt, beſtand vorwiegend aus ſehr naſſen, hügeligen Kiefernmooren, die, unterſtützt von der recht wohlmeinenden Sonne, das Gehen äußerſt beſchwerlich geſtalteten.

Ein ungeheurer Irrblock verhieß weite Umſchau, und mein Führer kletterte eilig die ſteile Felswand empor. Während ich, ihm unmittelbar folgend, gerade die Hand nach der Felsleiſte ausſtreckte, auf der ſein Fuß ſtand, ſah ich die blitzartige Bewegung einer aufſchnellenden Schlange, die meinen Begleiter in die Hoſe biß und ſich ſofort wieder in Tellerform zurücklegte. Es war ein ſehr helles Kreuzottermännchen, das ich nach einigen vergeblichen Verſuchen fing, dann aber auf inſtändiges Bitten meines Jägers zur Strafe für den tückiſchen Ueberfall tötete, was mir wegen der Schönheit des geſchmeidigen Tieres nicht leicht wurde.

Bald darauf kamen wir an eine ganz friſch verſchlagene junge Kiefer, der die Rinde etwa einen Meter lang vom Stamm geriſſen war. Svint wurde lebhaft, wies eine ſtarke Fährte, und wir beſchloſſen wegen des außerordentlich ſchwierigen und unüberſichtlichen Geländes, ein Treiben zu verſuchen.

Hans verſchwand raſch im anſtoßenden Bergwald, in den die Fährte zog, ich ſetzte mich gut gedeckt in die Nähe einer Furt, die durch einen felsumſtarrten See führte. Zahlreiche unter Waſſer ſichtbare Fährten verrieten, daß hier das Schaufelwild einen ſtark begangenen Wechſel hatte, auf dem auch der von Hans getriebene Elch mir kommen ſollte. Aber es kam nicht einmal eine Kuh, vielleicht weil ich diesmal die zum Abdrücken

Catougla

fertige Camera neben mir liegen hatte, und ſo begnügte ich mich, dem Spiel der Forellen zuzuſchauen, die in dem goldbraunen Bach eifrig nach tanzenden Mücken ſprangen . .

Sonſt ſah ich während meines Aufenthaltes in Röikli nur ganz wenige Inſekten: einige Froſtſpanner, gelegentlich ein im Sonnenſchein ſchwärmendes Mooseulchen, hie und da Ephemeridenfliegen und noch am häufigſten kleine, gelb und ſchwarz gefleckte Hummeln, die ſich an den Sumpfſkabioſen gütlich taten . . .

Während des langdauernden Anſitzens in der regungsloſen Einſamkeit glaubte ich (wie ſchon ſo manchesmal in der ſchwermütig ſchweigenden Wildnis) allerlei Geräuſche zu hören . . Bald das Läuten ferner Kuhglocken, bald ein Gemurmel wie das undeutliche Sprechen nahender Menſchen, dann wieder ein ſeltſames Klingen, an das Summen von Telephondrähten mahnend . . . Es waren Gehörtäuſchungen verurſacht teils von der Gewohnheit, teils von dem Raunen der vom Wind bald ſtärker, bald ſchwächer bewegten, überall vorhandenen Wäſſerchen. Dagegen habe ich die von Oberländer geſchilderten Augentäuſchungen niemals an mir beobachtet, die einem Häuſer und Kirchlein mitten in der menſchenfernen Wildnis vorſpiegeln.

Auf dem Rückweg zur Küſte kamen wir an einer Telegraphenleitung vorüber, die, hier einen kleinen Winkel meines Gebietes durchſchneidend, mitten durch Urwald und moraſtiges Hochmoor nach dem fernen Namſos führte . .

Dem trüben Gedanken nachhängend, wie bald ſchon auch in dieſen ſeit Weltbeginn unentweihten Gottesgarten der Lärm und die Unraſt der ſogenannten Civiliſation einbrechen würden, folgte ich meinem Führer längs eines (ausnahmsweiſe) ſandigen Seeufers . . Da plötzlich gab Svint mit ganz dünner und hoher Stimme Laut, das einzigemal, ſolang ich mit ihm jagte . . . Hans fuhr zuſammen und flüſterte: „Gefahr für uns . . Svint warnen . .!“ während ich unwillkürlich die Flinte von der Schulter riß und in den bis ans Seeufer herabreichenden ſchütteren Hochwald hineinſprang.

Im gleichen Augenblick ſah ich den Schatten eines großen, fahlen Tieres, hoch über mir hinter einem Windwurf verſchwinden . . . „Gaupe!“ murmelte der Jäger und deutete auf die im feuchten Erdreich ganz friſch abgedrückte, faſt kreisrunde Katzenfährte eines Luchſes.

Svint ſchnupperte indeſſen leis winſelnd zu einer tief über den Waſſerſpiegel herabgeneigten, ſehr ſtarken Birke empor, auf der wahrſcheinlich der Luchs in der Nachmittagsſonne geſchlafen hatte. Ich ſah an dieſem Tag noch verſchiedene, ausnehmend mächtige, an alte Buchen mahnende Birken, die es mir ſehr glaublich erſcheinen ließen, daß der Auerhahn, wie Nolcken (cf. Wurm, Auerwild) berichtet, im Norden gelegentlich auch auf Birken balze.

Auf unſerem Rückweg kamen wir an der Kreuzotter vorbei, die ich an dem Birkenſtumpf aufgehängt hatte; Ivar hatte die Schlange ſo wenig wie Hans zu berühren gewagt und deshalb trotz des Auftrages nicht mitgenommen. So blieb mir nichts übrig, als die Natter eigenhändig ins Boot nach Hyla und vom Geſtade zu unſerer Hütte hinauf zu tragen.

Als wir am nächſten Morgen in die Mündung des Röiklielvs einfuhren, von wo wir zum Fjeld aufſteigen wollten, ſtießen wir an ein Senknetz, das den Bach abſperrte. Als leidenſchaftlicher Angler war ich neugierig auf Art und Größe der gefangenen Fiſche, deren Bewegungen zwiſchen den Maſchen des Netzes hindurch ſichtbar wurden.

Hans hob das Netz aus dem Waſſer, und ich ſah zwiſchen Flundern und Taſchenkrebſen etwa ein Dutzend ganz capitaler Meerforellen, deren ſtärkſte mindeſtens ſechs Pfund wog. Da Ivar an dieſem Tag keine oerrets für unſere Abendtafel fangen konnte, weil er Briefe beſtellen und allerlei Lebensmittel holen mußte, beauftragte ich Hans, eine der im Netz befindlichen Meerforellen, ein etwa zweipfündiges Exemplar, für unſere Küche herauszunehmen.

Hans machte ein verlegenes Geſicht und zauderte, ebenſo Ivar, der wie zur Entſchuldigung ſeines Zögerns murmelte: „Fiſche Jegtvik gehören .. nix ſtehlen . .“

Ich war aufs Höchſte überraſcht von dieſer Gewiſſenhaftigkeit der Beiden und beruhigte ſie dann mit der Erklärung, daß ich die oerret ſelbſtverſtändlich Jegtvik ablöſen wolle. Ich reichte hierauf dem befriedigt nickenden Ivar 50 Oere (etwa 56 Pfennige), in Röikli eine recht anſtändige Bezahlung für zwei Pfund Forellen, und jetzt griffen bereitwillig vier arbeitsharte Jägerhände nach der Zappelnden . .

Dieſelbe Ehrlichkeit beobachteten meine Leute auch gegenüber unſeren zahlreichen Vorräten; obwohl wir weder unſer Schlafzimmer noch die

Aufbruch zur Jagd

Kammern absperren konnten, kam während meines vierwöchentlichen Aufenthaltes in Röikli auch nicht ein Schluck Wein, geschweige denn eine angebrochene Flasche abhanden . . und die gleiche Gewissenhaftigkeit wie meine Hausgeister zeigten auch die Elchträger, die verschiedenen Telegraphenboten, Lervik und wie sie alle hießen, die bei uns ein- und ausgingen. . . .

Während wir aus dem Birkenwald unterhalb des Fjelds auf dieses empor klettern wollten, hörte ich Schwingenrauschen und sah einen Adler ziemlich niedrig auf uns zustreichen. . Ich riß die Flinte herunter und schoß . . sah den Adler zusammenrücken und erklomm so schnell als möglich einen Felskopf, um dem Getroffenen nachschauen zu können.

Schwerfällig strich er dahin und schwang sich etwa einen Kilometer von uns entfernt in eine abgestorbene Kiefer ein. . Wir folgten vorsichtig jede Deckung benützend, die sich uns irgend bot. Etwa 120 Schritt vor dem Adler aus einer Mulde lugend, erkannten wir die Aussichtslosigkeit einer weiteren Annäherung. Der Adler ward schon unruhig, reckte den Kragen und schien zu überlegen, ob er noch länger bleiben solle. Wenn er abstrich, kam er uns jenseits des nahen Grates aus den Augen und ging verloren. . .

So kniete ich denn nieder, zielte vorsichtig und ließ fahren. . . Im Knall fiel der mächtige Vogel wie ein Sack von der Kiefer. . . Hochbeglückt über die seltene Beute, die mir mehr Freude als ein Elch bereitete, lief ich hinüber; dort aber harrte meiner eine schmerzliche Ueberraschung. . Das Teilmantelgeschoß (Hans hatte die Ganzmantelgeschosse einzustecken vergessen) hatte nämlich den Adler derart zerrissen, daß an ein Ausstopfen nicht zu denken war. .

Tief enttäuscht stand ich lange vor der verstümmelten Leiche des eben noch so majestätischen Beherrschers der Luft. Endlich nahm ich einige der schönsten Federn, bettete den Adler in einen Spalt zwischen zwei moosbedeckten Felsen und wälzte eine flache Granitplatte darüber. . . Der Edle sollte nicht zum Fraß der Kolkraben werden, die, heiser kläffend wie junge Hunde, hoch über uns ihre Kreise zogen.

Hans, mit dem ich mich jetzt schon recht gut verständigte . . allerdings in einem ganz seltsamen Kauderwelsch von englisch, norwegisch, schwedisch und deutsch, in dem Subjektive und Infinitive neben ganz wenigen Adjektiven die Hauptrolle spielten. . . Hans, mein treuer Begleiter, erzählte

allerlei Ergötzliches, um mich auf andere Gedanken zu bringen, und sprach während der Rast mit mir sogar über Politik, wobei er mich durch seine vielseitigen Kenntnisse verblüffte. Er kannte das letzte Jahrhundert europäischer Kriegsgeschichte besser als mancher Primaner und schien eine besondere Schwärmerei für Bismarck zu empfinden, von dem er wiederholt sagte: „Bismarck schlau und stark . . schad, daß nix Norman! . .“ Dann verbreitete er sich über die unter den Norwegern herrschende Abneigung gegen Schweden und meinte schließlich, jede einzelne Silbe mühsam kauend, als klebe sie ihm an den Zähnen: „Onafhängigkeit Höchstes for Norman, und Norman jetzt sein endlich onafhängig! . .“

Wandernde Krametsvögel, die mit lockendem geh mit, geh geh mit! gegen Süden zogen, weckten leises Heimweh in mir, das aber vor dem Anblick des großartigen Ambutales rasch verschwand. . . Ein an Catougla erinnerndes, von lichtgelben Birken bestandenes Hochkar tat sich vor uns auf, in dessen Grund ein stahlblauer See funkelte. . . .

Das Ambutal war von Elchen leer, was ich nicht sehr bedauerte, weil in dem Augenblick, als wir es nach mühsamer Umgehung betraten, der Ostwind den Südwind ablöste und das ganze Kar im Nu „auskehrte“, wie wir im Gamsgebirg sagen. . .

Während wir alte Elchfährten anstaunten, die geradezu riesige Verhältnisse zeigten, entdeckte ich im sumpfigen Moorboden des Seeufers die frisch abgestreifte Haut einer Kreuzotter, ein Beweis dafür, daß diese gefährliche Natter auch hier oben auf dem nordischen Hochgebirge zuhause ist.

Die Schneehuhnjagd, die sich heute vielleicht noch schwieriger gestaltete als sonst, weil mir der immer heftiger werdende Ostwind die Augen beizte, lieferte einige wie Raketen herausfahrende „Ryper“ zur Strecke.

Auf dem Weg nach unserer „letzten Hoffnung“, dem Björntal, führte mich Hans, der meine Naturschwärmerei bald erkannt hatte und seitdem, allerdings mehr aus Vaterlandsliebe als aus innerem Verständnis, liebevoll berücksichtigte, auf die höchste Höhe des Fjelds, die berühmte Björntalhögda. . . Hier öffnete sich, begünstigt von der einzigartigen Luftklarheit des Nordens, ein überwältigender Fernblick auf Hunderte von glitzernden Bergen und den im flimmernden Sonnenglast ruhenden Fjord bis hinaus zum offenen Ozean, der heute wie geschmolzenes Silber herüberfunkelte.

Auch das Björntal war leer, und während wir ziemlich verdrießlich abſtiegen, machten wir eine Elchkuh mit einem etwa einjährigen Kalbe hoch und verfolgten durch das Glas die tief unter uns forttrollenden Tiere in der lichten Kiefernheide ſo lange, bis ſie ſich wieder beruhigt hatten und friedlich äſend in der Dämmerung verſchwanden.

Während ich die Beiden beobachtete, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß der Elch, der jetzt noch entſchiedenes Tagtier iſt, mit der Zeit wohl ebenſo wie unſer Rothirſch zum Nachttier werden dürfte, wenn er den Menſchen erſt näher kennen gelernt haben wird, was doch nur eine Frage der Zeit ſein kann. . . Daß der Elch die Fähigkeit zum Nachttier ſo gut beſitzt wie unſer Rothirſch, iſt kaum zu bezweifeln. Auch werden (wie mir Juell und verſchiedene Herrenjäger auf meine Anfrage mitteilten) in jedem Herbſt Wahrnehmungen gemacht, die auf eine zunehmende Nachtneigung der Elche ſchließen laſſen. So beobachtete ein Schweizer Herr im vergangenen Jahr bei mäßigem Mondſchein äſende Elche, und ein anderer verſicherte auf das beſtimmteſte, er habe in einer Vollmondnacht wandernde Elche wie rieſige Geſpenſter über das Fjeld ziehen ſehen. . .

Als wir ſpät Abends heimkehrten und ich meiner Frau, die mich wegen meines Adlermißgeſchickes liebreich tröſtete, die Federn, meine einzige traurige Trophäe, zeigen wollte, waren ſie nirgends aufzufinden. Hans hatte ſie aus dem Rucksack verloren, wahrſcheinlich als er die Schneehühner darin unterbrachte, und der Wind hatte die letzte Spur von meinem Adlererfolge verweht.

Der nächſte Morgen war trüb und warm und ließ einen Witterungsumſchlag befürchten. . . Da wir am Tag vorher einen beſonders ſcharfen Marſch gemacht hatten . . der Schrittmeſſer zeigte faſt 40000 Schritt . . beſchloſſen wir, uns heute weniger anzuſtrengen.

Wenn „es mochte", hatten wir trotzdem reichlich Gelegenheit, zu Schuß zu kommen, und wenn „es nicht mochte", dann half alle Mühe nichts. . . Und es hatte den Anſchein, als ob Diana, die mir am Anfang der Jagdzeit ſo außerordentlich gnädig geweſen, das Füllhorn der für mich beſtimmten Gnaden erſchöpft hätte.

Ausnahmsweiſe erſt gegen neun Uhr aufbrechend ſtiegen wir zum Hauköiſaeterplatz, in deſſen Bereich wir die beiden erſten Elche geſchoſſen

hatten, und fanden ziemlich bald die kaum zwei Tage alte Fährte eines ſtarken Elches, der unmittelbar vor unſeren jüngſt hinterlaſſenen Spuren Kehrt gemacht und ins Nachbargebiet zurückgewechſelt war, woher er gekommen... Vergrämt hatte ihn wohl der verhaßten „Zweibeine" Witterung, die allen Naſentieren ungemein widerlich zu ſein ſcheint, weshalb es doppelt verwunderlich iſt, daß der fein windende Hund je Freundſchaft mit dem Menſchen ſchließen konnte...

Bei der nachdenklichen Betrachtung der aus unſerem Gebiet hinaus führenden Fährte fiel mir Juells Warnung ein, nicht allzuviel im Revier herumzulaufen, weil dies die Elche zum Auswandern veranlaſſe. Aber in unſere Hütte kamen die Schaufler leider nicht freiwillig, und Luftfahrzeuge hatten wir vorläufig noch nicht zur Verfügung.

Während Hans beweglich über den vergrämten guten Ochſen jammerte, erlaubte ich mir die Frage, ob es denn überhaupt möglich ſei, die Fährte eines Hirſches von der einer Kuh mit Sicherheit zu unterſcheiden? Hans war ehrlich genug, dies für ſeine Perſon zu bezweifeln. So tröſtete ich denn meinen Jäger, indem ich ihm verſicherte, der Elch, der vor unſerer Spur Kehrt gemacht, ſei gewiß eine Kuh geweſen .. da nach unſeren bisherigen Erfahrungen auf einen Hirſch mindeſtens fünf Kühe kämen, mithin die Wahrſcheinlichkeit ſtark gegen einen „Ochſen" ſpreche..

Hans mußte lächeln über dieſe „Advokaten-Spitzfindigkeit", ward aufgeräumt und erzählte mir, wie man in Röikli Marder fange, die in Namſos teuer bezahlt würden... Der Marder ſtecke bei tiefem Schnee in den Aushöhlungen überhängender Felſen, werde dort aufgeſpürt, durch Pfeifenrauch in die mitgebrachte und vor den Spalt gebettete Falle getrieben, dann aber durch einen Kopfſchuß mittels eines (Ganzmantel-) Geſchoſſes aus dem Militärgewehr ins Jenſeits befördert ... weil ein Schrotſchuß zu viele Löcher mache...!

Bei dieſer Gelegenheit möchte ich nicht unerwähnt laſſen, daß ich während meines ganzen norwegiſchen Aufenthaltes weder einen Marder noch einen Vielfraß noch einen Fiſchotter zu Geſicht bekam, obwohl dieſe kleinen Räuber in Röikli ſehr häufig ſein ſollen, wie mir der Jäger verſicherte. Man muß im Winter ein Land durchſtreifen, um ſeine jagdliche Tierwelt gründlich kennen zu lernen... Auch ſah ich in Röikli niemals ein Eichhorn, nie einen Schneehaſen oder einen der ſeltſamen Lemminge ...

Die Totengräber

Wühlmäuſe von Hamſtergröße . . ., die in den ſogenannten Lemmingjahren nach Millionen auftreten und Tal, Wald und Fjeld überſchwemmen. . Hans erzählte mir, daß man durchſchnittlich alle vier bis fünf Jahre ein Lemmingjahr habe und daß nächſtes Jahr wieder mit dieſer Landplage gerechnet werden müſſe, die freilich die Jagd auf Adler und Vielfraß ſehr ergiebig mache.

Als wir wegen des ſcheußlichen Wetters pünktlich wie ſelten an der mit Ivar verabredeten Bucht eintrafen, war vom Boot nichts zu ſehen. . . Eine Viertelſtunde verſtrich . . . eine halbe . . . kein Ivar kam in Sicht. Schließlich vertrieb ich mir die ungemütlich werdende Wartezeit im ſtrömenden Regen damit, daß ich, längs des von der Ebbe freigegebenen Geſtades ſchlendernd, allerlei Steine ſammelte, wobei ich außer blutrot geſprenkelten weißen Quarzen ein Naturwunder in Geſtalt eines Steines fand, der einer großen Welſchnuß täuſchend ähnlich ſah. . .

Endlich erſchien Ivar, deſſen Uhr ſtehen geblieben war und überhob uns der ſchon in bedenkliche Nähe gerückten Notwendigkeit, in Nacht und Regen längs der Küſte heimzugehen, wozu wir mindeſtens dreieinhalb Stunden gebraucht hätten.

Die ſtürmiſche Regennacht gebar einen mildſonnigen Tag, deſſen wolkenloſe Bläue dem auf dem Gipfel ſeiner Farbenpracht ſtehenden Herbſtlaub doppelten Glanz verlieh. Heute ſchlug ich ſelbſt die Marſchrichtung vor. Ich wollte nach Catougla, um wenigſtens beſondere Naturſchönheit zu genießen, wenn doch kein jagdlicher Erfolg in Ausſicht ſtand. . . Und daß ich auf einen ſolchen ohne ausnahmsweiſen Glückszufall wohl nicht mehr rechnen durfte, war mir auf meinen vielen Märſchen allmählich klar geworden. . . In meinem Gebiet hielten ſich mehrere Mutterkühe mit ihren Kälbern, daneben einige durchziehende gelte Kühe. . . Hirſche aber hatte ich ſeit faſt zwei Wochen nicht mehr geſehen und war doch während dieſer Zeit keinen Tag weniger als 10 Stunden im Revier geweſen. . .

Auch Hans ſchien keine allzu großen Elchhoffnungen mehr zu haben, worin ihn vielleicht auch ſeine Erfahrungen aus den Vorjahren beſtärkten. Trotzdem verteidigte er das Revier eifrig und überzeugt gegen meinen Vorwurf, daß es nicht ſonderlich viel tauge . . „Röikli gut . . . beſſer als Fos und viel beſſer als Kjelbotn" . . . widerſprach er beharrlich, gab aber auf eindringliches Befragen doch zu, daß Juell wildreichere

Reviere habe. Beſonders gut ſeien das weit berühmte Guldalen, ferner in Höilandet, tiefer im Innern des Landes, die Reviere Godejorden, Berg, Vegſet und Overhalden. Im übrigen böte Catougla immer noch . . natürlich neben dem Sagvand . . für uns die meiſte Ausſicht, auf Elche zu Schuß zu kommen, meinte er, und wir ſtiegen über die Svarttal-höhen durch einen ſeltſam verkrüppelten, ſehr alten Kiefernwald, den ich noch nie geſehen hatte, zum Fjeld empor.

Im Catouglakar trafen wir auf eine friſch geſchlagene Brunftgrube, die weithin zu riechen war, fanden auch verſchiedene friſch abgebiſſene Birkenzweige, doch kein Elchwild. . . Dagegen fuhren aus einem der Fichtendickichte, die hier oben die Stelle unſerer Latſchen erſetzen, etwa 12 Schneehühner, und zwar gleichzeitig heraus, während ich ſonſt zu beobachten glaubte, daß die Ryper nacheinander aufſtieben, wie etwa junges Spielwild.

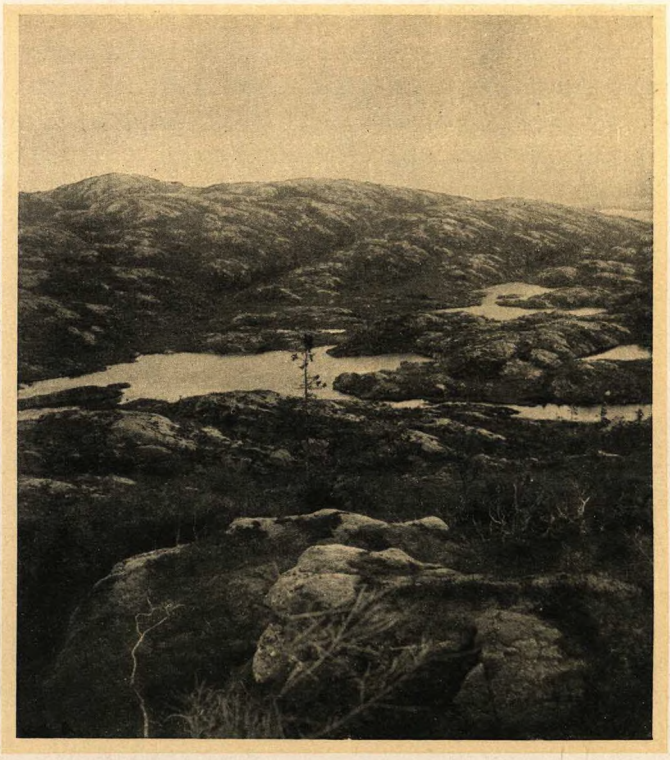
Das Catouglakar prangte im leuchtenden Birkengelb, das ſich wunderbar gegen den tiefblauen Himmel und das weißblinkende Geſtein der Felſen abhob. . Da Hans noch ein zweites, weit entferntes Kar „onterſuchen" wollte, ich aber inmitten dieſer tief zu Herzen gehenden Herbſtherrlichkeit gern allein blieb, ließ ich ihn ziehen und ſetzte mich gegen Südweſten gekehrt an den äußerſten Rand des Fjelds, dort wo es ſteil gegen das in ſchwindelnder Tiefe liegende Svarttal abſtürzte. .

Während ich ſo ſaß, wunſchlos glücklich mich ſonnend und hineinblickend in die ſchweigende Wunderwelt der meilenweiten lichtgrauen Steinfelder, kam mir unwillkürlich das Wagnerwort: Selige Oede auf ſonniger Höh', das wie kein anderes die Stimmung dieſer unvergeßlichen Feierſtunde kennzeichnete. . . .

Hans kehrte viel ſpäter zurück, als er angegeben hatte, ich aber war ſehr erſtaunt, als er mir mit der Uhr in der Hand nachwies, daß ich faſt drei Stunden auf meiner herrlichen Warte geſeſſen. . .

Während wir abſtiegen, kamen wir zufällig auf eine mittelſtarke, ganz friſche Fährte, die Svint lebhaft anfiel und bis zum Svarttalelv hinunter eifrig verfolgte.

Da in dem jenſeits liegenden, ziemlich dichten Hochwald eine Birſche wenig Erfolg verſprach, erbot ſich Hans, eine Umgehung zu machen und mir dabei den Elch zuzudrücken. . . Ich erklärte mich einverſtanden und



Fieldsee

wurde nun in einem ſehr naſſen Kaupenmoos ohne jede Deckung angeſetzt, während Hans den tiefen Bach durchwatete und im Walde verſchwand.

Schon lagen die Schatten des Spätnachmittags im Tal, während die Höhen, auf denen ich vor kurzem geſeſſen, noch im lichten Sonnengold ſtrahlten . . Rechts vor mir ſchlich tückiſch und träg der tiefe moorige Bach, links und hinter mir lag das ſchwankende Moor, in dem man bei jedem Schritt bis über die Knöchel einſank, vor mir bildete das goldbraune Waſſer einen kleinen See, durch den die einzige Furt führte, die der zurückwechſelnde Elch annehmen mußte. Dieſer Zwangswechſel lag etwa 100 Schritt von mir entfernt — gerade die beſte Entfernung für einen tödlichen Schuß, hatte mir Hans aufmunternd bedeutet, bevor er mich meinem Schickſal überließ.

Mir wollte die Sache nicht recht geheuer ſcheinen; ich wußte jetzt, wie lang auch ein mehrmals gut getroffener Elch auf den Läufen bleibt; aber um mir vor meinem Begleiter keine Blöße zu geben, hatte ich vorher nicht widerſprochen. . Jetzt aber, vielleicht beeinflußt von den düſteren Schatten, dem bedrückenden Schweigen der Wildnis und der allmählich bitter fühlbar werdenden Friſche des herbſtlichen Abends, wurden meine Bedenken immer eindringlicher. . . Wenn mich ein Elch auf dieſem Moorboden annahm, war ich verloren; darüber durfte ich mich nicht täuſchen. Anderſeits aber ſchien es mir meiner unwürdig, den Platz zu räumen, wodurch ich überdies Hans um die mögliche Frucht ſeiner Mühen gebracht hätte. .

So hielt ich denn aus, alle Nerven geſtrafft, den entſicherten Stutzen quer über den Knieen und lauſchte atemlos in den mehr und mehr hereindämmernden Abend. Aber Alles blieb ſtill, kein Brechen im jenſeitigen Wald ließ ſich vernehmen — lähmend, unheildrohend umgab mich die dämmernde Stille. . Da plötzlich machte mich ein ziemlich nahes Aeſteknacken und Steinekollern auffahren. . Die Zähne zuſammenbeißend, hob ich die Waffe, da brach halb ſpringend, halb ſtürzend Hans aus dem Unterholz, und zwar an einer ganz anderen Stelle, als er mir angegeben. .

Enttäuſcht ließ ich den Stutzen ſinken . . . ich hatte, auch auf die Gefahr hin, angenommen zu werden und in dieſer Stellung in peinlichſte Lage zu kommen, doch heimlich auf das Erſcheinen eines Elches gehofft. . .

Auf dem Heimweg gingen wir in einer verſteckten Bucht des Sagvand vier Enten auf, von denen ich, die Flinte raſch von der Schulter reißend,

zwei herunterholen konnte. . Nun aber hieß es apportieren. Die beiden Enten lagen nämlich etwa 10 Meter weit draußen im See, und Svint war weder durch Schmeicheln noch Drohen zu bewegen, seine kostbare Person einem kalten Bad auszusetzen. Schließlich schnitt Hans einen jungen Espenstamm ab und holte bis übers Knie in den See watend mit seinem „verlängerten Arm" die regungslos liegenden Erpel. . . .

„Wenn Elg gewesen, Svint durch ganzen See schwimmen!" entschuldigte er, die nassen Hosen auswindend, seinen mürrisch blickenden Kameraden und tätschelte den faulen Burschen so zärtlich, als hätte dieser die Enten gebracht. Ueberhaupt fiel mir auf, daß Hans niemals seinen Hund anfuhr oder gar schlug, von den bei uns so oft beliebten Fußtritten gar nicht zu reden. . Er behandelte Svint stets mit wohlwollender Kameradschaftlichkeit, ja einer gewissen Hochachtung und bildete in dieser Hinsicht, wie ich mich vielfach überzeugen konnte, unter seinen Landsleuten keine Ausnahme. Der Norweger ist sehr gut gegen alle Tiere . . auch wenn sie nicht ihm gehören . . und dürfte nach meinen Beobachtungen den Gegenpol zu dem grausamen und gefühlsrohen Italiener darstellen, dessen widerliche Tierquälereien einem den Aufenthalt in diesem schönen Lande vergällen. .

Während wir nachhause ruderten, erzählte Ivar von dem armen „Jager Fos", wie mein Nachbar, ein deutscher Rechtsanwalt, genannt wurde. . Er sei schon seit acht Tagen infolge der Lappschuhe fußkrank und könne keinen Schritt aus der Hütte machen. .

Ich versetzte mich lebhaft in die Gefühle des Bedauernswerten, der Tag um Tag schwinden sah, ohne die lang ersehnte, kostspielige Jagd ausüben zu können, und schrieb zuhause sofort einen Brief, in dem ich meinem Nachbarn den Inhalt unserer noch unbenützten Reiseapotheke und alles andere anbot, womit ich ihm etwa dienlich sein könnte.

Hans und Ivar, die bei dem Führer des Deutschen, ihrem Kollegen, mit meinen Erfolgen prahlen wollten, trugen den Brief noch in später Nacht durch Sumpf und Dickicht zu der etwa 6 Kilometer entfernten Jagdhütte des Deutschen. . . .

Als ich am andern Morgen erwachte, galt meine erste Frage dem Befinden meines Landsmannes. Hans zog statt jeder Antwort meinen ungeöffneten Brief aus der Brusttasche und meinte: „Jager Fos gestern gut Ox geschossen . . Schreiben nix nötig."

Letzteres war unter dieſen Umſtänden allerdings richtig, aber ich konnte mir nicht erklären, woher Hans den Inhalt meines Briefes ſo genau kannte.

Ein ſofort angeſtelltes Verhör ergab, daß er und Ivar hauptſächlich deshalb zu dem Deutſchen gegangen waren, um deſſen Führer mitzuteilen, daß „wir" unſere Streifzüge künftig auch auf Fos ausdehnen wollten, nachdem der fremde Herr ja doch nicht jagen könne. Von meinem Brief aber glaubten die Beiden beſtimmt, daß er die gleichen Zwecke verfolge, weshalb mir der biedere Hans eine abſchlägige Antwort erſparen wollte.

Trotz meines Vorſatzes, mich während dieſer Reiſe über nichts zu ärgern, war ich doch ſehr nahe daran, aufzubrauſen, doch Hans verſicherte mir mit ſchlauem Lächeln, ſie hätten ihr Anſinnen gar nicht erſt zur Sprache gebracht, weil ſie von dem geſtreckten „Oxen" gehört hätten.. ſo viel diplomatiſche Fähigkeiten dürfe ich ihnen ſchon zutrauen.

Da den prächtigen Abend ein regneriſcher Morgen abgelöſt hatte, und der Weſtwind das herbſtliche Laub in tollem Tanz durcheinanderjagte, dachte ich an Juells ſchon einmal bewährtes Wort vom Elchwetter und zog mit Hans, den der unfreundliche Tag mit neuen Hoffnungen erfüllte, wieder gegen das Herz unſeres Revieres, den Hauköiſaeterplatz.

Wir trafen den ganzen Vormittag über kein lebendes Weſen außer einem jagenden Sperber, der mehrmals regungslos mit weit gebreiteten Schwingen in der vom Sturm wild bewegten Höhe ſtand, trotz ſeiner Kleinheit Sieger über die Elemente durch ſtählernen Willen...

Während wir raſteten, kamen drei junge Bergfinken im Geäſt über uns herangehüpft, ſahen uns eine Weile neugierig bei unſerer Mahlzeit zu, flüchteten dann aber plötzlich mit leis ſchrillendem Zirpen vor den ihnen unbekannten zweibeinigen Geſchöpfen, die ihnen wohl unheimlich geworden waren...

Nachmittags fanden wir eine ganz friſche Fährte, die in den Hochwald hinunterführte. Obwohl ich mich unſchwer überzeugen konnte, daß ſie von einem ſehr geringen Stück ſtammte, beſchloß ich dennoch, ihr zu folgen.. nicht etwa um zu ſchießen, ſondern weil ich noch immer keinen lebenden Elch auf der Platte beſaß.

Während der nun folgenden, äußerſt anſtrengenden und eiligen Suche durch den vor Näſſe triefenden Wald kamen wir zwar mehrmals dem verfolgten Stück ganz nahe, konnten es aber trotz dreiſtündiger Mühen nicht

erreichen. Enttäuſcht und ermattet gab ich endlich die Folge auf und mußte mich damit begnügen, meine ſchon recht anſehnliche photographiſche Sammlung von alten Kiefern um einige neue prachtvolle Stücke zu vermehren.

Dieſe ehrwürdigen Kiefern, unter denen ſich Zeitgenoſſen Wallenſteins noch lange nicht als die älteſten rühmen durften, reckten ihre zwar gebleichten, aber noch immer eiſenharten Gerippe unerſchüttert von Wind und Wetter aufrecht gegen Himmel; dagegen traf ich nur ſehr ſelten Fichtengreiſe an und dieſe wenigen lagen ausnahmslos niedergeſtreckt am Boden.

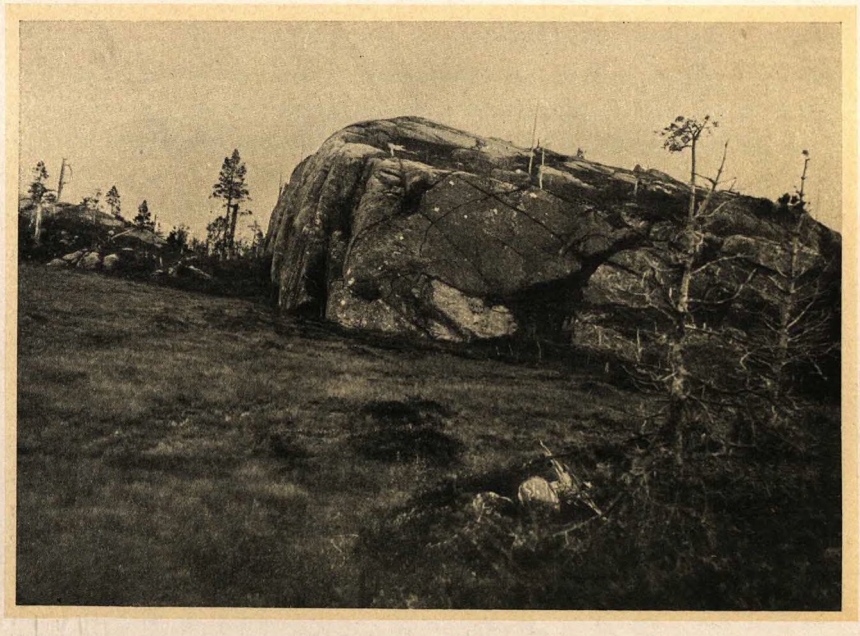
Hans, dem ich meine Ueberraſchung darüber mitteilte, erwiderte mit einem Hinweis auf die der Fichte mangelnde Pfahlwurzel und ſagte lakoniſch, als handle es ſich um einen landesüblichen Spruch: „gran fällt, furu hält“... Ferner behauptete er, daß die ſeltſamen, ſchraubenförmigen Windungen, die jeder nackte Stamm zeigte, von der beſtändigen Drehung des Baumes nach dem Lichte herrührten (?). Als Urheber der eigenartigen Erſcheinung, daß an verſchiedenen noch nicht abgeſtorbenen Baumrieſen die Rinde in ſchlangenartigen Windungen abgeſchält war, bezeichnete mein Begleiter den Blitz und vertrat zu meiner Ueberraſchung die Meinung, die ſchon die Alten gehabt, daß ein ſolcher Baum, ein Enelyſion, wie die Griechen ſagten, künftig blitzgefeit ſei...

Als wir nach naſſer Fahrt zuhauſe anlangten, fanden wir Lervik, der mit ſeinem Weibe und Ingeborg, Ivars junger Schweſter, unſerer Köchin einen Beſuch abgeſtattet hatte. Meine Frau hatte den Gäſten Kaffee reichen laſſen, wofür dieſelben ſich gleichzeitig von ihren Sitzen erhebend mit einem gemeinſam und wie ein Schulkindergebet geſprochenen: „Wir danken für den Kaffee!“ ihre Anerkennung ausgeſprochen hatten.

Da ich an Gaſtlichkeit nicht hinter meiner Liebſten zurückſtehen wollte, füllte ich in Ermanglung geeigneter Gläſer auf den Rat meines erfinderiſchen Weibes unſere Eierbecher mit Cognac fine champagne und bot ſie eigenhändig den Gäſten.

Dieſe ſahen einander etwas verlegen an, lächelten unſicher und nahmen dann zwar die Becher, tranken jedoch nicht daraus.

Hans, der mein Erſtaunen bemerkte, ſagte uns, Lervik und die beiden Frauen nähmen niemals Alkohol zu ſich, weil ſie Guttempler ſeien, eine Erklärung, welche die drei Sektierer mit gemeinſamem: Ja, ja Guttempler! lebhaft und ſichtlich erleichtert unterſtützten.



Irrblock in der Föhrenheide

Da Hans und Ivar verſchmitzt lachend beteuerten, daß ſie keine Guttempler wären, fand der feurige Inhalt der Eierbecher bald die ihm zukommende Würdigung.

Am nächſten Morgen kam Lervik in aller Frühe den ziemlich weiten Weg von ſeiner Behauſung herübergerudert und brachte meiner Frau zum Dank für die geſtrige Bewirtung einen großen Strauß ſelbſtgezogener Gartenblumen, die erſten, die wir ſeit faſt vier Wochen ſahen.

Hans aber erzählte mir, während wir durch den reifklaren Morgen zum Björntal aufſtiegen, daß die Guttempler in der Umgebung von Röikli häufig ſeien, obwohl die Lehre erſt ſeit etwa zwanzig Jahren durch einen gewiſſen Olſen (deſſen Name in großen Buchſtaben an unſerer Hüttenwand eingeſchnitten war), in dieſe früher ſehr trinkfeſte Gegend Eingang gefunden habe. Die Guttempler ſeien ſehr geachtete, brave und friedfertige Leute ohne aufhetzende Bekehrungswut; es ereigne ſich ſehr häufig, daß in einer und derſelben Familie einige Glieder Guttempler ſeien, die übrigen aber nicht, ohne daß man ſich gegenſeitig deshalb behellige oder gar geringer ſchätze.

Im Anſchluß an dieſen Vortrag verbreitete ſich mein Jäger auch über Katholizismus und Proteſtantismus, indem er mit ehrlicher Ueberzeugung, doch ohne jede Ueberhebung meinte: „Luther doch beſſer als Rom“.. Auf meine Frage, warum er dies glaube, erwiderte er ohne Zögern: „Weil Luther auch Rom beſſer gemacht“... Er hatte damit wahrſcheinlich das Konzil von Trient im Auge und ſchien nun von mir ein Glaubensbekenntnis zu erwarten. Ich konnte ihm damit jedoch nicht dienen und griff zu einem Bilde: „Weißt Du, Hans, Luther weißer Wein, Rom roter Wein.. beide gleich gut je nach Geſchmack.. ich aber“.. ſetzte ich auf die Guttempler anſpielend lächelnd hinzu.. „trinke am liebſten Waſſer...“

Er ſchien überraſcht und nicht ganz befriedigt, hatte aber viel zu viel Achtung vor ſeinem Kavalier im beſonderen und vor dem menſchlichen Selbſtbeſtimmungsrecht im allgemeinen, als daß er weiter in mich gedrungen hätte.. Doch die Sache arbeitete in ihm, und nach einer Weile fragte er zögernd: „Herr meinen, guter Menſch ſein.. Hauptſache..?!“ Ich aber nickte lebhaft zuſtimmend, erfreut darüber, daß er mich ſo gut verſtanden hatte.

Indeſſen hatte die Sonne den erſten Reif dieſes Herbſtes weggeleckt; wir ſtiegen durch das auch heute unſere Hoffnungen trügende Björntal ab und wanderten weiter und weiter gegen Oſten; dort ſollten, wie Hans verſicherte, ganz beſonders „gute" Birkengehölze ſtehen, die niemals elchleer ſeien. Wir trafen auch wirklich nach etwa dreiſtündigem Marſch auf eine ganz capitale Elchfährte, der Svint nach einigem Zögern folgte. Bald aber erlahmte ſein Eifer, und das ſchon ſtark geſtiegene Barometer meiner Hoffnungen ſank beträchtlich.

Nach der Raſt, die wir auf einem weithin ſichtbaren Felskopf im warm durchſonnten Erikakraut machten, brachte uns Svint bald auf eine neue, diesmal ganz friſche Spur eines Elches. Wir gewahrten nach endloſer, äußerſt mühſamer und vorſichtiger Birſche durch mehrere ſteile, dicht verwachſene Gräben eine Kuh, die ich trotz verſchiedener Verſuche wegen der ſtets zu großen Entfernung nicht auf die Platte brachte. .

Während ich erhitzt und erſchöpft mich zur Jauſe niederließ, die wie immer im Reſt meines warmen Tees, Zwieback und etwas Schokolade beſtand, gab ich meiner Verwundernng Ausdruck, daß wir dieſe maleriſche und für Elche wie geſchaffene Gegend noch niemals aufgeſucht hätten. .

Hans lächelte ſchlau und ſagte dann trocken: Erſt unſer Revier probiert, dann fremdes!

Mit einem Satz war ich in der Höhe. . Waas? wir ſind hier . . .?

Ueber Grenze! nickte Hans ſeelenruhig . . ſchon ſeit vier Stunden . . gute Jagd da . .!

Diesmal wurde ich trotz aller Vorſätze unwillig und fuhr den Jäger, der meine Entrüſtung äußerſt ſeltſam zu finden ſchien, das einzigemal an, ſeitdem wir zuſammen gingen. . Marſch jetzt . . nach Röikli zurück . . ſofort!

Mein Gewiſſen war rein, und trotzdem denk' ich noch heute mit Unbehagen an den langen Rückweg in unſer Revier, während deſſen mir meine erregte Phantaſie allerhand peinliche Zuſammentreffen mit den rechtmäßigen Jagdinhabern ausmalte. . .

Erſt am Spätnachmittag erreichten wir unſer Gebiet, und bald darauf drängte Svint ſtürmiſch einen Hang hinan, auf dem ich nach längerem vergeblichen Umherſpähen endlich eine mittelſtarke Elchkuh erkannte, die auf drei Läufen ſtand. Während ich noch überlegte, ob der vierte Lauf krank oder (wie ich dies ſchon gelegentlich an Rehen beobachtet hatte) nur durch

Ambutal

eine ungeſchickte Lage vorübergehend ſteif wäre, ſetzte ſich die Kuh in Bewegung, und dabei erkannten wir deutlich, daß der rechte Vorderlauf hart oberhalb des Kniees gebrochen war..

Wir folgten nun in ziemlicher Entfernung und gutem Wind der nur ſehr mühſam weiter Ziehenden, die bald wieder ſtehen blieb.

Mein Jäger bedeutete mir, daß die Kuh aus der nahen Bauernjagd herüber gewiß mit Hunden gehetzt worden ſei, was zwar in Norwegen geſetzlich verboten ſei, aber auf manchen Jagden immer wieder geſchehe, ſo z. B. auch in Kjelbotn, weshalb Juell den Pachtvertrag mit den Beſitzern von Kjelbotn nicht mehr erneuert habe.. Im übrigen ſollten wir das Tier ſeinem Schickſal überlaſſen und ſehen, ob wir nicht doch noch auf einen Ochſen ſtießen... Dieſer Rat wollte mir aber durchaus nicht behagen; es ging mir wider die Natur, das arme, gequälte Geſchöpf, das ſich unmöglich ausheilen konnte, vielleicht noch viele Tage lang leiden zu laſſen.

Kaum aber hatte ich Hans von meiner Abſicht verſtändigt, die Kuh von ihren Qualen zu befreien, als er beſchwörend und aufgeregt in mich drang: „Nix Kuh ſchießen.. ſonſt nix mehr Ox frei haben hier im Oſten.." Lang war mir nicht klar, was er damit wollte, bis ich ſchließlich durch allerlei Fragen herausbekam, daß ich zwar fünf Elche in meinem Revier ſchießen dürfe.. gleichviel ob Ox oder Kuh.. dieſe Zahl aber nicht beliebig auf die ganze Jagd verteilen könnte, ſondern nur in jedem der fünf Teile, aus denen die Jagd beſtand, je ein Stück zum Abſchuß frei hatte.

Aber auch dieſe für mich weſentlich ungünſtigere Ausſicht konnte meinen Entſchluß nicht ändern. Die Weidgerechtigkeit verlangte das Opfer, und es war mir ein Opfer, weil ich erſtens keine Kuh ſchießen wollte und weil ich zweitens durch Abſchuß der Kuh das Recht auf einen der mir noch zuſtehenden zwei letzten Elche verlor.

Ich machte nun Hans den Vorſchlag, der Kuh ſtatt meiner den Gnadenſchuß zu geben, aber der Jäger weigerte ſich entſchieden; er wenigſtens wolle mich nicht um einen Ochſen bringen.

So blieb denn nichts anderes übrig, als ſelbſt ein Ende zu machen. Ich birſchte an das inzwiſchen etwas weiter gehumpelte Stück auf etwa 80 Gänge heran und ſchoß ziemlich ſpitz aufwärts, als die Kuh gerade am Rand eines ſehr ſteilen, dicht mit Fichten beſtandenen Granithügels zu überlegen ſchien, wie ſie herabkommen könnte.

Pol. Tow. Geograficzne w Warszawie BIBLIOTEKA CENTRALNA

Ich beging mit dieſem Steilſchuß eine Unvorſichtigkeit, die auf der Bärenjagd ſchon Manchem das Leben gekoſtet hat und auch mich ſogleich in eine äußerſt peinliche Lage bringen ſollte. Statt nämlich auf dem faſt flachen Hügel zu flüchten, wie ich vorausgeſetzt, brach die Kuh halb ſtürzend, halb ſpringend mit durchdringendem Quieken durch die berſtenden Büſche gerade auf mich herunter, wenn auch ohne die Abſicht, mich anzunehmen, wie ich beſtimmt glaube. . .

Es gelang mir, der blitzſchnell und mit der Wucht einer Lokomotive Herabſtürzenden auf eine Entfernung von kaum zehn Schritt eine Kugel auf den Stich zu geben, was die Kuh veranlaßte, ein wenig nach rechts abzuſchwenken; hier ſtürzte ſie auf doppelte Armeslänge unter mir, im Fall eine ſtarke Birke zerbrechend, von der mich ein abſplitterndes Stück ſchmerzhaft ans Schienbein traf.

Da das entſetzliche Grunzen und Quieken, das an die Angſtlaute eines Schweines erinnerte, noch immer fortdauerte, ſchoß ich nochmals, worauf Hans der aus tiefſter Bruſt Aufſtöhnenden ſeinen Hirſchfänger in die Herzgegend ſtieß. Dann beglückwünſchte mich der Treue, noch ganz blaß vor Erregung, daß ich dieſer ſchweren Gefahr heil entronnen. .

Die ſofort vorgenommene Unterſuchung ergab, daß der Bruch des Laufes ganz friſch ſein mußte; denn es hatte ſich noch keine Callusbildung eingeſtellt, auch war das Tier, das Hans auf 350 Kilo ſchätzte, durchaus nicht abgemagert, was bei ſolchen Verletzungen ſchon nach ſehr kurzer Zeit einzutreten pflegt. . .

Von äußerſt widerſtreitenden und keineswegs hochgemuten Gefühlen bewegt, ſtand ich eine Weile vor der Geſtreckten, die ſich durch einen beſonders ſtarken Kehlbart auszeichnete. . Nun hatte ich trotz meiner Vorſätze doch eine Kuh geſchoſſen, allerdings aus Menſchlichkeit und überdies eine gelte, wie Hans nicht müde ward, mir an dem verkümmerten Geſäuge zu beweiſen.

Dem warmſonnigen Herbſttag folgte eine eiſige Nacht, während deren wir in unſeren Betten ganz empfindlich froren, obwohl wir bis neun Uhr Abends geheizt hatten. . Der Morgen brachte ſchweren Reif, und als wir durch den zum erſtenmal ziemlich dichten Nebel über den Fjord fuhren, trug dieſer eine leichte Eiskruſte, in der Kiel und Ruder leiſe knirſchten. .

Zugleich mit uns, doch vom öſtlichſten Winkel des Fjords, ſtieß ein anderer Kahn ab, der ſchwer bepackt war und von drei Männern gerudert

wurde. Der „Jager Fos" ſaß darin, der ſchon zwei Tage vor der Schonzeit die Heimreiſe antrat.

Wir wollten heute dem Süden des Reviers einen Abſchiedsbeſuch machen, (während Ivar die „Totengräber" allein zu der geſtreckten Elchkuh führte) und ſtiegen über das Chriſtoffervik zu dem geliebten Catougla empor, deſſen Birken ſchon verwaſchene Farben zeigten. Dann kletterten wir an den Skiöryſee hinunter und folgten dem Lauf des malagabraunen Skiöryelvs bis zum Thomasſee, der unſere Grenze bildete. .

Zum letztenmal ſchoß ich aus einem gemeinſam herausfahrenden Volk Schneehühner eine Doublette und ſtieß in den hügeligen Kiefernmooren mehrmals auf ſtarke Ketten von (nacheinander aufſtehendem) jungem Auerwild, was mir während meines ganzen Jagdaufenthaltes ſonſt niemals begegnet war.

Die Raſt, die mir der beharrlich näſſelnde Regen und der nahe Abſchied von Röikli ziemlich trübe geſtalteten, benützte Hans, um mich durch ſeine literariſchen Kenntniſſe zu verblüffen. Wie allen Norwegern waren auch ihm die Namen Ibſen und Björnſon geläufig; letzteren, der in ſeiner Heimat viel volkstümlicher iſt, weil er ſich mehr an das Gefühl als an den Verſtand wendet, ſchätzte auch Hans bei weitem höher, ja er kannte ſogar mehrere ſeiner Werke, darunter auch Synnöve. .

Dieſer ſeltſame Name brachte mich auf die Frage nach ſchönen altnordiſchen Mädchennamen, worauf mir Hans einige herzählte, von denen mir aber leider nur das wohlklingende Eldbjörg in Erinnerung geblieben iſt.

Wieder auf die Dichter zurückkommend, fragte ich Hans, ob er ſchon von Goethe gehört habe. Er verneinte kopfſchüttelnd, während er den ihm fremden Namen, der hier in der Wildnis wohl noch nicht oft erklungen war, langſam wiederholte und fragte dann, ob Goethe ein Preuße geweſen wäre.

Preußen iſt nämlich im ganzen Norden, ſoweit nicht beſondere Kenntniſſe vorliegen, gleichbedeutend mit Deutſchland, eine etwas weitgehende Anſicht, die ich ſchon Juell gegenüber mit dem Hinweis auf den deutſchen Süden nachdrücklich bekämpft hatte.

Auch diesmal reute mich die Mühe nicht, dieſen Irrtum zu berichtigen, indem ich Hans nach einem kleinen Vortrag über des Reiches bundesſtaatliche Verfaſſung und die weſentlich ältere Kultur des deutſchen Südens

erklärte: Preußen habe zwar die meiſten Soldaten, nicht aber auch die größten Dichter Deutſchlands. . .

Mein kluger Schüler nahm dieſe Belehrung mit der Bemerkung auf, es ſei beſſer, wenn jeder deutſche Stamm ſeine beſonderen Vorzüge beſitze; denn ein Bruder, der alles Gute habe, neige leicht zur Ueberhebung und unterdrücke die „Onafhängigkeit" der anderen. . .

Nachmittags gingen wir verſchiedene capitale Auerhähne und zweimal je eine Kuh mit Kalb auf, doch verhinderte der Regen jeden Verſuch zu photographieren.

Auf dem Rückweg zum Fjord trafen wir in der Dämmerung des Spätnachmittages auf zwei ganz friſche Elchfährten, die, anfangs miteinander laufend, ſich nach einer Weile trennten. Da wir nicht mehr viel Zeit hatten, bat mich Hans, der einen Fährte nachzugehen, während er die andere verfolgen wolle, um feſtzuſtellen, ob ſie ſich nicht wieder zuſammenfänden.

Wir trennten uns, und ich birſchte nun, den Blick unverwandt auf den Boden gerichtet, längs eines mit Felſen durchſetzten, ziemlich moorigen Waldrandes. So war ich etwa zehn Minuten gegangen, da plötzlich erſchallte im nahen Dickicht ein rauh-zitternder Schrei, daß mir unwillkürlich der Herzſchlag ſtockte.

Ich dachte zwar ſofort an einen erſchreckten Elch; trotzdem aber wirkte der ſchaurige Ton nervenerſchütternd in dieſer trüben, vom Abendnebel durchwobenen, tief ſchweigenden Waldeinſamkeit.

Hans, der nach einer kleinen halben Stunde zu mir ſtieß, war nicht minder beſtürzt geweſen, als der unheimliche Schrei die düſtere Stille der Wildnis zerriſſen hatte und beſtätigte meine Anſicht, daß es ſich um den Schrecklaut einer Elchkuh gehandelt habe, der ich wohl ſehr nahe gekommen ſei.

Auf halsbrecheriſchen Widergängen, die durch triefenden Unterwuchs über maſſenhaft herumliegendes Fallholz führten, gelangten wir endlich an den Abſturz des Sagvandelvs, wo ich vor vier Wochen meine erſten Fiſchverſuche angeſtellt und meine Lachſe gefangen hatte. Mehr rutſchend und fallend als kletternd gelangten wir glücklich über das ſcheinbar unüberwindliche Wirrſal von naſſen, locker durcheinanderliegenden Holzprügeln zum Boot und erreichten nach einer ſelten kalten Fahrt gegen acht Uhr die Hütte.

Der letzte Jagdtag brachte trotz des morgendlichen Reifes schwere Regengüsse, die nur hie und da nachließen und einem flüchtigen blassen Sonnenstrahl gestatteten, die zu Ende gehende Herbstherrlichkeit schwermutsvoll zu beleuchten. . .

Ich photographierte noch einige alte Kiefern und wartete dann auf einem hoch aus der Föhrenheide ragenden Hügel auf Hans, den Unermüdlichen, bis zum Schluß Hoffnungsfreudigen, der gegen Catougla hinaufgestiegen war, um den skog dort zu „ontersuchen".

Lang saß ich nachdenklich, in Wehmut versunken. Das Scheiden von Röikli, in dem ich so viele unvergeßlich schöne Stunden verlebt, wurde mir sehr schwer, und der Gedanke, daß ich diese Bäume, Felsen und Menschen, die mir im Lauf von vier Wochen nah gekommen und lieb geworden waren, nie mehr wiedersehen würde, machte meine Stimmung nicht lichter.

Da plötzlich schreckte mein träumend auf dem Wald ruhendes Auge auf . . zwei Elche, Mutter und Kind, waren etwa 900 Meter von mir entfernt in einer Lücke des Bergwaldes erschienen, verschwanden, tauchten wieder auf und wieder unter, um nicht mehr zum Vorschein zu kommen. .

Eine Stunde später fand sich Hans ein, der die beiden Elche hoch gemacht hatte; da er bestimmt behauptete, der zweite Elch sei kein Kalb, sondern ein Hirsch gewesen, benützte ich die Gelegenheit, mich von den Fähigkeiten Svints zu überzeugen, dessen Nase ich diesmal genau prüfen konnte.

Um festzustellen, wann Svint von den Fährten Wind bekäme, näherten wir uns auf meinen Wunsch jener Stelle, an der ich die Elche zum erstenmal hatte auftauchen gesehen. .

Wir waren noch nicht lang gegangen, als der Hund auch schon mit hoher Nase schnurgerade und lebhaft nach der fraglichen Lücke drängte. Wie ich mittels des Schrittmessers feststellte, zog er genau 689 Schritt weit die etwa eine Stunde alte Fährte an . . . eine Leistung, die Hans zu der klassischen Bemerkung veranlaßte: „Hund gut, Jager gut, Schütz gut, aber Jagd dies Jahr nix so gut. . ."

Gegen Hyla absteigend (der vermeintliche Schaufler hatte sich bald als Kalb erwiesen) schien uns Diana zu guter Letzt noch einmal lächeln zu wollen. Svint brachte uns auf eine ganz capitale Fährte, die frisch war und die Fährten meines besten Hirsches in den Schatten stellte.

Fiebernd vor Jagdleidenſchaft, aber doch äußerſt vorſichtig, nahmen wir die Suche auf, begünſtigt durch die ſchweren Regenſchauer, die in kurzen Zwiſchenräumen niedergingen.

Eine kleine Strecke vor dem aufgeregt keuchenden Hunde birſchend, um möglichſt lautlos an den Elch zu kommen, bog ich eben wieder um einen der zahlreichen, ſchütter bewaldeten Felsköpfe, als ich kaum ſechzig Schritt unter mir die mächtige Geſtalt eines ſehr ſtarken Wildes erkannte. Noch verdeckte Geſtrüpp das Haupt, der nächſte Augenblick aber mußte die erſehnte Gewißheit bringen.

Da . . jetzt . . die Ramsnaſe . . jetzt der Kopf . . Kuh!!

Tief enttäuſcht ließ ich die Waffe ſinken, dachte aber ſofort daran, den vorübergehenden Sonnenſtrahl, der durch die ſchiefergrauen Wolken lugte, zu einer Aufnahme zu benützen. Schon hatte ich die Kamera aus dem Rucksack, ſchon die Belichtungszeit gemeſſen, da fuhr dicht unter mir eine Auerhenne zwiſchen den Stauden heraus. Die Kuh warf auf, trollte davon und war verblüffend ſchnell meinen Blicken entſchwunden.

Langſam ſtiegen wir zum sagvand-Ufer ab und raſteten hier eine Weile, während die Abendſonne zwiſchen den abziehenden Regenwolken hervor eine ſilberne Jakobsleiter auf den tiefernſten See herunterzauberte.

Dann folgte ich oft ſtehen bleibend meinem Führer auf dem von uns getretenen, jetzt ſchon wohl vertrauten Steig nach Hyla hinab, nahm Abſchied von Bäumen und Felſen wie von alten Bekannten und fuhr wortkarg über den ſpiegelglatten Fjord durch die hereindämmernde Herbſtnacht nachhauſe.

Abschied vom Revier

Heimkehr.

Zum letztenmal weckte uns das schrille Lachen der Polartaucher, die sich in der Bucht unterhalb der Hütte tummelten. Der Abschiedsmorgen war angebrochen und schaute so einschmeichelnd zum Fenster herein, als wollte er mir das ohnehin nicht leichte Scheiden noch schwerer machen.

Nach dem ziemlich hastig eingenommenen Frühstück rief ich meine Leute zusammen und eröffnete ihnen, daß ich Abrechnung zu halten wünsche.

Sie verschwanden grinsend, um sehr bald mit ihren Rechnungen aufzutauchen, die, auf zerknittertes Papier mit Blei gekritzelt, meine Brieftasche in knappen fünf Minuten um 500 Kronen erleichterten.

Ich machte hiebei die Beobachtung, daß man sich auch in Norwegen trotz aller Ehrlichkeit gut auf seinen Vorteil versteht und das löbliche Bestreben zeigt, auch Nachbarn und Freunden Einnahmen zuzuschanzen, wenn es irgend geschehen kann..

Nachdem alle Rechnungen beglichen waren, und ich Hans meinen treubewährten Regnfrak als Ergänzung seiner kurzen Gummijacke geschenkt hatte, wurden unsere letzten in der Hütte gebliebenen Habseligkeiten verpackt und zu den übrigen Lasten ans Meer hinunter getragen, wo Lerviks geräumiger Kahn auf uns wartete.

Noch einmal ging ich durch die jetzt ziemlich kahlen, mir so lieb gewordenen Räume des Blockhauses, besah noch einmal das Bild mit der Unterschrift: Ja, vi elsker dette landet, ein Satz, dem ich aus vollem Herzen zuzustimmen gelernt, und stieg endlich an der noch immer unterhalb der Hütte liegenden Höllennatter vorüber als Letzter zum Strand hinab, wo ich ein Gruppenbild aufnahm.

Leichter Nebel braute über dem mit einer feinen Eiskruste überzogenen Meer, und auf den höchsten Kuppen des Fjelds glänzte der erste Schnee

in der immer kräftiger werdenden Morgenſonne, während wir von Hans, Lervik und Ivar gerudert in den Fjord hinausfuhren.

Jetzt grüßte das ſchwarze Dach der Hütte zum letztenmal zwiſchen den blaſſen Birken herunter, dann verſchwand die Bucht und bald auch das Revier, in dem ich vier Wochen lang ſo glücklich geweſen war, wie man es ſein kann auf dieſer Erde..

Das bunte Getriebe der Meerestiere, die ſich vor unſeren täglichen Fahrten in dieſen ſtilleren Teil des Fjordes zurückgezogen hatten, lenkte wohltätig von Grübeleien ab, und beſonders meine Frau, deren Eindrucksfähigkeit durch die lange Haft in der Hütte ſtark erhöht war, freute ſich wie zu Beginn unſerer Reiſe über Eiderenten und Scharben, Raubmöven und Delphine, die das ſonnenbeglänzte, dunkelblau leuchtende Waſſer belebten.

Nach gut zweiſtündiger Ruderfahrt erreichten wir Heimdalen, den Wohnort von Alhus, auf deſſen Werkſtatt ich ſehr neugierig war. Wir holten den Alten aus ſeiner behaglichen, trübrot geſtrichenen Behauſung, die lebhaft aus dem Grün und Gelb der Landſchaft herausleuchtete, und wurden zu einem maſſigen, ſtark verwitterten Holzbau geführt, in dem Alhus ſeine Arbeitsſtätte aufgeſchlagen hatte.

Dort lag eine Sammlung von etwa dreißig teils älteren teils friſchen Elchgeweihen aus fünf Revieren, von denen vier durch Juell verpachtet waren.

Ich ſtellte nach gewiſſenhafter Prüfung mit Genugtuung feſt, daß außer einem ganz kapitalen und wunderbar regelmäßigen Zwölfer, der auf einer Bauernjagd erbeutet worden, ſich keines der friſchen Geweihe mit dem meines beſten Hirſches meſſen konnte, ja, daß auch mein zweiter Elch ſich noch recht wohl unter den anderen Schauflern behauptete.

Inzwiſchen waren die Wagen vorgefahren, hier noch die altertümlichen Kariols, in denen nur eine einzige Perſon außer dem auf ſchmalem Rückſitz hockenden Kutſcher Platz nehmen kann. Alhus hatte für unſer umfangreiches Gepäck, zu dem ſich auch noch Almas Koffer geſellte, einen eigenen Wagen beſtellt, den er ſelbſt lenkte, und der Zug, von dem ich zwei Aufnahmen machte, ſetzte ſich in Bewegung.

Ivar und Hans, der ſeinen mürriſch blickenden Svint an der Leine führte, zogen die Hüte, winkten unſerer Karawane nach, ſolange wir auf der vielfach gewundenen Straße ſichtbar blieben, und entſchwanden uns ſchließlich im Dunſt des herbſtlichen Morgens.

Nach etwa zweiſtündiger Fahrt über ſteile, an den Schwarzwald mahnende Höhen erreichten wir Namſos, wo wir im Gänſemarſch einfahrend allgemeines Aufſehen erregten. Wir hielten vor dem Grand Hôtel, einem ſehr beſcheidenen, zweiſtöckigen Holzbau, erfuhren dort, daß alle Zimmer beſetzt ſeien, und wandten uns deshalb zum Hôtel Norge, wo man noch Platz hatte.

Unſer Gepäck ward unter vielen Mühen abgeladen, da der Gaſthof die ſegensreiche Einrichtung des Hausknechtes nicht kannte, und Alma, die ſich erſt hier von uns trennte, nahm Abſchied.

Während wir, ziemlich durchfroren von der kalten Fahrt, uns in einem gut geheizten Zimmer erwärmten, vermißte ich meine kleine Handtaſche, in der außer verſchiedenen, mir wertvollen Aufzeichnungen eine neue Browning-piſtole, ein Opernglas und verſchiedene andere Gegenſtände untergebracht waren, die ich ungern verloren hätte.

Was nun? Im Haus ſprach niemand Deutſch, und unſer Norwegiſch, an ſich ſchon ziemlich lückenhaft, war von den hier üblichen Mundart-formen gänzlich verſchieden... Die Dame des Hauſes bedeutete uns end-lich, ob wir denn nicht Engliſch verſtünden; meine Frau bejahte erleichtert, ſah aber bald, daß der engliſche Sprachſchatz unſerer Wirtin nur unerheb-lich größer war als der deutſche.

Die unter ſo ſchwierigen Umſtänden geführten Verhandlungen zeitigten das einzige Ergebnis, daß man nach Heimdalen telephonieren wollte, aller-dings wegen der Sonntagsruhe erſt abends, wodurch ich einen koſtbaren Tag verloren hätte. Ich machte mich deshalb unverzüglich auf die Suche nach den inzwiſchen längſt verſchwundenen Wagen.

In Anbetracht der bedächtigen Veranlagung der Norweger, der heran-nahenden Mittagszeit und der ſtarken Anziehungskraft, die eine größere Stadt auf Landbewohner meiſt ausübt, nahm ich an, daß die Kariollenker ſich vor der Heimfahrt in Namſos ſtärken würden.

Wie aber in dem doch ziemlich großen Ort die Leute finden?! Ich eilte zunächſt in die Skyds(Poſt)ſtation, wurde hier, in den erſchreckten Kreis einer um den Mittagstiſch verſammelten Familie platzend, zuerſt für einen Einbrecher gehalten und bekam endlich die tröſtliche Auskunft, daß man Alhus nicht kenne. Die norwegiſchen Bauern haben nämlich, wie auch die unſeren, zwei Namen, einen Familien- und einen Hofnamen,

und Alhus war hier, wie es das Unglück wollte, nur unter seinem Hausnamen Solheim bekannt, was ich leider zu spät erfuhr.

Ich setzte nun meine Irrfahrt durch die Gassen des Ortes fort, störte, von einer Rotte Neugieriger gefolgt, noch zweimal das trauliche Idyll hungrig tafelnder Familien und erreichte schließlich von zwei recht aufgeweckten und gefälligen Buben geleitet einen in heillosem Winkelwerk versteckten Hofraum, in dem zu meiner größten Freude die Kariols standen.

Fast gleichzeitig erschienen hinter mir von Alhus geführt die Fuhrleute und erklärten mir aufgeregt, in äußerst schwer verständlichem Durcheinanderreden, die vermißte Tasche sei bereits im Hôtel.

Erleichtert aufseufzend schlenderte ich nach Hause, mußte aber dort zu meiner Bestürzung erfahren, daß die Tasche nicht gebracht worden sei... Nun blieb als letzte Möglichkeit nur noch das Grand-Hôtel, wo wir zuerst vorgefahren, und richtig stand dort im offenen Hausflur, kaum zwei Schritt von der belebten Straße entfernt, die schmerzlich Gesuchte .... ein neues rühmliches Zeugnis für die Ehrlichkeit der Bevölkerung.. Als ich mein Eigentum an mich nehmen wollte, wäre ich beinahe noch mit dem Portier in Streit gekommen, der die Schutzbefohlenen seines Hauses genau kannte und mich für einen Dieb hielt.

Nachdem ich mich von den Aufregungen dieser Jagd, die manche Elchsuche in den Schatten stellte, bei Tee und Schinkenbroten erholt hatte, bummelten wir durch den reinlichen und ziemlich weit ausgedehnten Ort, in dem der Sonntagnachmittag die ganze Bevölkerung auf die Straße lockte.

Wir besahen den Hafen, das edel gebaute, mit altnordischen Holzschnitzereien gezierte Haus des Chirurgen Batt, eines Schülers von Bier, die neue Kirche, das Geschäft des Verfertigers unserer Lappschuhe unseligen Angedenkens und einige Buchhändlerläden. Hier lagen neben Kolportageromanen mit schauerlichen Titelbildern, der Graf von Monte Christo, Sudermanns Heimat, die Kreuzersonate, der letzte Mohikaner und Vinjes, des nationalen Lyrikers, Gedichte einträchtig mit Traum- und Kochbüchern zusammen.

Der rauhe Nordwind und die einbrechende Dunkelheit trieben uns in unser gemütliches Zimmer, wo der lieb gewohnte Tertel die Zeit bis zum Abendessen rasch verstreichen ließ.

Im Rauchzimmer trafen wir einen gut deutsch sprechenden Ingenieur, einen viel gereisten jungen Mann, dessen Urteile, soweit sie nicht durch

Abfahrt von Heimdalen

eine krankhafte Heimatliebe getrübt waren, manches Bemerkenswerte boten. Des Begeisterten höchstes Lob galt Christiania, und zwar ganz besonders dem Umstand, daß dort im Gegensatz zu dem „stets stürmischen Kopenhagen", wie er sagte, niemals Wind herrsche. .

Im Hinblick auf unsere knapp bemessene Nachtruhe wagten wir den Vaterlandsfanatiker nicht durch unseren Widerspruch zu reizen und zogen uns zeitig zurück.

Der bitterkalte Nebelmorgen des nächsten Tages fand uns am Hafen, wo endlich nach fast einstündiger Verspätung das Schiff eintraf, das uns weiterbefördern sollte. Es war ein Dampferchen von beängstigend kleinen Verhältnissen, und ich dankte dem Himmel, daß wir damit nur kurze Zeit und in einem durchaus geschützten Teil des Fjordes zu gondeln hatten. Nach einer sehr kalten Fahrt legte unsere Nußschale unterhalb eines nüchternen Dienstgebäudes an, das einsam und fröstelnd am reifbedeckten Gestade stand.

Hier wartete das staatliche Auto auf uns, ein Rumpelkasten, klein, alt und unbequem . . „deutsches Fabrikat" . . wie man mir mild lächelnd auf eine abfällige Aeußerung entgegnete.

Was ich geahnt hatte, traf ein . . der Autolenker erklärte es für unmöglich, unser allerdings sehr umfangreiches Gepäck auf seinem Wagen zu befördern, da zu befürchten sei, daß dieser darunter zusammenkrache.

Ich konnte dem Mann so unrecht nicht geben, wenn ich den alten Kasten betrachtete, hütete mich aber, diese gerechte Würdigung verlauten zu lassen und verharrte in geduldig-zuversichtlichem Schweigen. . Ich wollte um jeden Preis heute noch den Zug erreichen, der nach Drontheim fuhr, und das andere Auto, das nach der Versicherung des Postbeamten bestimmt erwartet wurde, schien mir zu unsicher, um ihm die zweite Hälfte meines Gepäckes anzuvertrauen.

Nach langen Verhandlungen wurde auf liebenswürdige Vermittlung eines der gottlob nur sehr wenigen Fahrgäste ein Teil unserer Koffer auf das bedenklich ächzende Dach des Automobiles geladen, während ich mit dem größten Koffer im Fond des Wagens Platz nahm und qualvoll eng neben das Ungetüm gepreßt, es während der ganzen Fahrt auch noch halten mußte, damit es nicht vom glatten Polster herab der vor mir sitzenden Dame auf Kopf und Rücken rutschte.

Endlich ging es dahin mit einer diesmal von uns verursachten halbstündigen Verspätung, die bald verlängert wurde, als das Auto einen ziemlich steilen Berg nehmen sollte, statt dessen aber störrisch stehen blieb. Schon fürchtete ich entweder die Aussetzung eines Teiles meiner Habe oder wenigstens nicht ganz unberechtigte Vorwürfe, da rettete uns der freundliche Fahrgast aufs neue, indem er abspringend das altersschwache, schwer keuchende Auto so lange schob, bis es die Höhe erreicht hatte.

Wir fuhren nun eine Weile ohne Erregungen durch eine anmutige Hügellandschaft und staunten, an einer Skydsstation haltend, über einen silberbärtigen Patriarchen, der gefolgt von einem dreijährigen Knaben, seinem Sohn, wie uns unsere Reisegefährtin belehrte, die Post in Empfang nahm und sich angelegentlich mit unserem Schutzgeist unterhielt.

Während ich gerade einen struppigen gelbgrauen Elchhund betrachtete, der mich darüber belehrte, wie leicht und schlank Svint gewesen, trat unser Wohltäter an den Wagenschlag heran und sagte: „Wissen Sie schon, daß Krieg ist in Europa..?!"

„Also doch!" entfuhr es mir unwillkürlich.. „und wegen dieses verwünschten Marokkos, das doch wahrhaftig solchen Einsatz nicht wert ist..."

„Aber nein!" fiel mir unser Gönner freundlich in die Rede.. „Italien hat einen Raubzug gemacht gegen Tripolis mitten im Frieden.. hoffentlich holt es sich Kakteen statt Lorbeer.." ein hübsches Wort, das ich mehrere Wochen später im Simplicissimus wiederfand.

Trotz unserer Verspätung pünktlich um Mittag in Stenkjär eintreffend, erfuhren wir im besten Gasthof zu unserem sehr geringen Behagen, daß wir erst um 2 Uhr table d'hôte essen und vorher auch nach der Karte nichts bekommen könnten..

Hungrig wie wir waren, versuchten wir es mit einem anderen Gasthof, um dort den gleichen Bescheid zu erhalten, und kehrten dann etwas verschämt in das schnöd verlassene Haus zurück, in dessen Lesezimmer mir mehrere sehr gute Nachbildungen von Liljeforsgemälden die Zeit vertrieben.

Während der unvermeidlichen table d'hôte kamen neben meine Frau zwei Herren zu sitzen, die ich für Elchjäger hielt, von denen ich gestern in Namsos zu meiner Ueberraschung keinen einzigen gesehen hatte.. Meine Frau neckte mich zwar mit meiner Sucht, plötzlich in jedem harmlosen Reisenden einen Elchjäger zu wittern, ich aber ließ mich nicht beirren,

Fjeldbirken

obwohl die Herren kein Wort über Jagd ſprachen, und nahm mir vor, während der langen Bahnfahrt nach Drontheim der Sache nachzuforſchen...

Die Beiden ſtiegen auch wirklich in den von Sunnan kommenden, ſtark beſetzten Zug, deſſen einziger durchlaufender Drontheimer Wagen von heimkehrenden Elchjägern faſt ganz in Beſchlag genommen war.

Zwar hatten ſich die verſchiedenſten Völker in dieſer bunten Geſellſchaft ein Stelldichein gegeben, aber Alles redete Deutſch, und der Klang der Mutterſprache in Verbindung mit dem Thema Jagd lockte mich zu den angeregt plaudernden Herren, die ihre Abteile verlaſſen hatten und trotz des bahnpolizeilichen Verbotes rauchend im Gange ſtanden.

Hier ſchilderte ein junger Schweizer ſehr drollig ſein Abenteuer mit drei Elchen, die er in zehn Minuten erlegt haben wollte, dort klagte ein Forſtmeiſter aus Schleſien, daß er während der ganzen Jagdzeit überhaupt nicht zu Schuß gekommen ſei, da erzählten zwei vornehm ausſehende Holländer von den Ueberraſchungen, die ſie mit Jägern und Nachbarn erlebt, während ein öſterreichiſcher Graf ſeine Sudanerinnerungen zum Beſten gab, und ein Deutſchruſſe Vergleiche zog zwiſchen der Jagd auf Ungarhirſche und jener auf Elche, wobei letztere natürlich zu kurz kamen, da die Ungarhirſche weit waren, und der Nimrod, der ſo verächtlich von den Elchen redete, nur eine Kuh geſchoſſen hatte.

Alles in Allem ſah ich bald, daß ich mich mit meinen Erfolgen ſehr wohl unter dieſen zahlreichen Juelljägern, von denen nur Zwei wirklich capitale Schaufler geſtreckt hatten, ſehen laſſen konnte und mit Zahl wie Güte meiner Beute recht zufrieden ſein durfte.

Während dieſer feſſelnden und lebhaft angeregten Unterhaltung hatte ich unſere Nachbarn von der table d'hôte vergeſſen, von denen der Jüngere ſich nach einer Weile in unſeren fröhlichen Kreis miſchte. Zu meiner Genugtuung entpuppte er ſich bald als Beſitzer der größten norwegiſchen Elchjagd, die, über 200000 Tagwerk umfaſſend, an Röikli anſtieß und mir nicht nur durch Juells Anpreiſungen, ſondern auch perſönlich bekannt war; denn das Gebiet, in dem ich, freilich unwiſſentlich, gewildert hatte, gehörte, wenn mich nicht Alles täuſchte, zu dem Revier dieſes Herrn.

Hier war der Mann, den ich ſuchte. Denn während die Anderen größtenteils zum erſten- oder doch höchſtens zum zweitenmal Elche gejagt hatten, beſaß dieſer hier ſeit zehn Jahren eine vorzügliche Elchjagd, kam

jeden September nach Norwegen, hatte deshalb die meisten Erfahrungen und war überdies Deutscher. In liebenswürdigster Weise beantwortete er meine zahlreichen Fragen wegen des Zeichnens, der Brunftgruben, der Nachsuche, der Farbenunterschiede und anderer mir wichtig scheinender strittiger Punkte in bezug auf den Elch, und die mir sehr wertvollen, sachverständig und bescheiden vorgebrachten Mitteilungen bestätigten und ergänzten oder berichtigten die von mir gesammelten Elchbeobachtungen. . . .

Draußen zogen düster-ernste, großartige Landschaftsbilder vorüber, die Abendsonne übergoß das Meer mit erdbeerfarbigem Schein . . aber nichts vermochte unsere Jägerversammlung zu sprengen. Immer lebhafter wurden die Stimmen, immer unwahrscheinlicher die Erlebnisse, immer dichter der Qualm der verschiedenen Zigarren, Zigaretten und Pfeifen . . . und wir waren alle aufs höchste erstaunt, als der Schaffner erklärte, in zehn Minuten kämen wir nach Drontheim. — Meine selbstlose Frau, übrigens, soviel mir bekannt, die einzige Dame, die in diesem Jahre die Elchjagd bei Juell mitgemacht hatte, war während der ganzen langen Fahrt allein gesessen und dabei nicht zu kurz gekommen, wie sie, lächelnd über meine schuldbewußte Selbstanklage, daß ich sie so lange vernachlässigt hätte, tröstend bemerkte.

Die Aussicht sei sehr anregend gewesen, nicht minder aber das unbeobachtete Belauschen so vieler grundverschiedener, von derselben Leidenschaft erfüllter Männer, die hingerissen von dem den Meisten neuen Thema Elchjagd unbewußt ihr Inneres gezeigt hätten, wie sonst wohl nicht häufig im Leben.

In Drontheim, das wir spät abends erreichten, erwartete uns Juell, der den zweiten, erst am nächsten Tag eintreffenden Schub seiner 34 Herren seinem Teilhaber Norton zu begrüßen überließ und mit uns die Nachtfahrt nach Christiania machen wollte.

Juell war in der Tat nur noch ein Schatten von dem, was er im August gewesen, aber trotz der Nervosität, die aus allen seinen Bewegungen sprach, ritterlich-väterlich besorgt wie stets und hatte auch seine gute Laune nicht verloren, wie er mir im Verlaufe der Fahrt bewies.

So erzählte er von einem alten Grafen, der die Elchjagd als zu anstrengend schon nach der ersten Woche aufgegeben und seinem Sekretär erlaubt hatte, am letzten Tag vor der Abreise statt seiner zu jagen. Der Sekretär, ein gelehrter Herr, höchst kurzsichtig, aber voll Schießbegier, zieht denn auch schwerbewaffnet hinaus, und zwar ohne den (mit dem Packen

Die Bärenkiefer

der Koffer beſchäftigten) Führer. Schon nach kurzer Zeit kommt der junge Nimrod auf drei Elche, deren prächtige, vielgezackte Geweihe ihm ſehr gefallen.. Er ſchießt den erſten, darauf den zweiten, der ruhig ſtehen geblieben war, und während der glückliche Jäger den dritten niederſtreckend ſich höchlich über die Vertrautheit der als ſo ſcheu bekannten Elche wundert, erſcheint ein wutentbrannter Lappe und erklärt dem Meiſterſchützen, daß die vermeintlichen Elche — zahme Rentiere ſeien, für deren jedes er 100 Kronen beanſpruche..

„Der junge Mann, d. h. der Graf“.. ſchloß Juell ſchmunzelnd, „hat die 300 Kronen gezahlt und die Rengeweihe als Trophäen mitgenommen“.

Ein anderer Auchjäger, der auf Elche kein Weidmannsheil gehabt, habe drei Elchſchaufeln gekauft und ſei zufällig dabei von einem ſeiner guten Freunde ertappt worden, deſſentwegen er mit ſtattlichen Geweihen hatte prahlen wollen..

Im übrigen ſei es viel häufiger, als man denke, daß ſich Herren nach Schluß der Jagd Elchſchaufeln kauften, die ſie als eigene Trophäen ausgäben, weil ſie entweder gar nichts oder nichts Gutes geſchoſſen hätten..

„Auch heuer iſt wieder ſo manches Ausſtellungsgeweih von einem Lappen erbeutet worden!“ lächelte der Konſul nachſichtig.. „ich kann ja ſchweigen.. und eine ſchöne Erinnerung bleibt auch ein gekauftes Geweih.. ſo ſtreng wie Sie denken gottlob nicht alle Herren, wohin kämen ſonſt die Geweihhändler, die doch auch von den Fremden verdienen wollen..“

„Da iſt nichts zu ſtaunen“.. fuhr er gutgelaunt fort.. „ſehen Sie mich an: ich habe in meinem Leben gewiß ſchon 500 Elchgeweihe verkauft und nicht die wenigſten an Herren, die bei mir gejagt und nicht nach Wunſch geſchoſſen hatten.“

Ich verwahrte mich nachdrücklich, hierin eine Ausnahme wenigſtens unter den deutſchen Herrenjägern zu ſein, wies wiederholt auf die Unvereinbarkeit ſolcher Erwerbungen mit dem Grundſatz der Weidgerechtigkeit hin und verteidigte meine Landsleute wacker.. Juell aber ſchüttelte mit echt norwegiſchem Eigenſinn liebenswürdig lächelnd, doch unbekehrt, den grauen Kopf und ſagte nur: „Wir müſſen ſehen, daß Sie für die Nacht gute Unterkunft bekommen..“

Richtig! ich hatte vergeſſen, daß wir uns wieder auf der berüchtigten Rörosbahn befanden und mich ganz auf Juell verlaſſen, der wegen der

vielen Elchjäger ausnahmsweiſe einen Wagen erſter Klaſſe erwirkt hatte. Leider war aber dieſer einzige Wagen ſchon bis auf den letzten Platz durch drahtliche Vorausbeſtellung beſetzt, und uns drohte das Schickſal, getrennt voneinander in den ſcheußlichen, nicht verſchließbaren Abteilen der zweiten Klaſſe mit wildfremden Leuten zuſammengepfercht die Nacht verbringen zu müſſen. .

Ein glücklicher Zufall, oder beſſer Juells Vermittlung verhalf uns zu dem letzten Halbcoupé, das im ganzen Zug noch übrig ſei, wie der Schaffner verſicherte. Wir bezogen dankbaren Herzens ſo eilig als möglich dieſe Unterkunft, und ich hütete mich, dem gefälligen Beamten merken zu laſſen, daß ich beobachtet hatte, wie in vorgerückter Stunde auch noch zwei andere, gleich uns in der zweiten Klaſſe geweſene Paare ſolche allerletzte Halbcoupés erhalten hatten.

Mittags zwölf Uhr langten wir pünktlich in Chriſtiania an, wo die große, fröhliche Jagdgeſellſchaft auseinanderſtob, um ſich in dieſem Leben wohl nie wieder vollzählig zu verſammeln.

Ich erledigte in dem „im Gegenſatz zu Kopenhagen niemals windigen Chriſtiania" bei wütendem Weſtſturm noch verſchiedene Geſchäfte, bekam bei Bergwitz anſtandslos den Kaufpreis für verſehentlich nicht mitgekommene Gegenſtände zurück, las zu meiner eigenen Ueberraſchung mit ziemlicher Leichtigkeit die norwegiſchen Leitartikel über den italieniſch-türkiſchen Krieg und beſchloß den Aufenthalt in Chriſtiania mit einem wohlverdienten üppigen Mahl, das uns bis faſt zur Abfahrt des Kopenhagener Zuges angenehm beſchäftigte.

Da ich trotz aller Bemühungen auf der Strecke Helſingör-Kopenhagen kein Schlafabteil mehr hatte bekommen können und nicht noch einen Tag in Chriſtiania zugeben wollte, mußte ich den längeren Weg über Malmö wählen, auf dem ſich bequeme Schlafgelegenheit in ſchwediſchen Wagen bot, an denen ſich das ſonſt ſo fortſchrittliche Norwegen ein Muſter nehmen ſollte.

Am Bahnhof erwartete Juell ſeine ſcheidenden Schutzbefohlenen, erleichterte hier die Aufgabe des Gepäckes, erfüllte da einen in letzter Minute geäußerten Wunſch, ſchloß dort ſchon für die nächſte Elchjagdzeit einen Vertrag ab und hatte für jeden ſeiner Herren ein aufmerkſames Wort oder eine verbindliche Gebärde. .

Ein Waldwunder

Endlich ertönte das Abfahrtszeichen, Juell trat an den Wagen der Elchjäger heran, zog den Hut und machte eine allen ſeinen Pflegebefohlenen geltende ritterliche Bewegung des Abſchieds, dann rollte der Zug hinaus in die dunkle, ſtürmiſche Herbſtnacht, Kopenhagen d. h. „Europa" entgegen, wie der Konſul lächelnd geäußert hatte.

Am Morgen beſtiegen wir in Malmö einen ſtattlichen Dampfer und fuhren, von einem Wanderfalken lange geleitet, über das leicht bewegte, ſtahlblau leuchtende Meer, aus dem gegen Mittag das buntgetürmte Kopenhagen emportauchte wie eine Fata Morgana.

In Dänemarks Hauptſtadt, die den viel mißbrauchten Namen „klein Paris" unter allen damit bedachten Orten . . Brüſſel vielleicht ausgenommen . . allein verdient, machten wir drei Tage Raſt, kauften Porzellan und beſuchten liebvertraute Bekannte, darunter die erſt jüngſt um einen prachtvollen Meuniersaal bereicherte Glyptothek, Sindings packende Amazone, die ſeit kurzem im Freien Aufſtellung gefunden, und ſchließlich den ſehr gut gehaltenen Tiergarten. .

Hier hätte es ein vom König von Schweden geſtifteter Elch beinahe fertig gebracht, ſeine von mir getöteten Brüder zu rächen. Der ſehr ſtarke brunftige Spießer nahm mich, gereizt durch die wiederholte Nachahmung des Röhrens, ohne Beſinnen an und drückte hochaufbäumend mit Vorderläufen und Geweih das durch ſchwache Eiſenbänder geſtützte Drahtgitter ſeines Auslaufes nieder, während ich zwiſchen das Gitter und eine Bank geklemmt, nicht ausweichen konnte. . Den Brunftſchrei habe ich dabei leider ebenſowenig gehört wie im Revier, und hatte doch nur um ihn herauszufordern das ob ſeines zölibatären Zuchthauslebens ohnehin bedauernswerte Tier ganz gegen meine ſonſtige Gewohnheit gereizt.

Am gleichen Abend noch fuhren wir in der Richtung über Gjedſer von Kopenhagen ab, und während eine herrliche Vollmondnacht das Meer mit flüſſigem Silber überflutete, erreichte ich zur lebhaften Unzufriedenheit meines naturbegeiſterten Weibes friedlich ſchlafend wie einſt Odyſſeus die heimatliche Küſte. . . .

Rückblick.

Ich möchte dieſes Buch nicht ſchließen ohne eine kurze Zuſammenfaſſung meiner wichtigſten Beobachtungen und Ratſchläge, ein Abſchnitt, der beſonders Jenen zugedacht iſt, die in Norwegen Elche jagen wollen und klug genug ſind, ſich durch Prüfung und Aneignung fremder Erfahrungen vor Schaden zu bewahren.

Juell, darin ſtimme ich mit allen Herren überein, die bei ihm gepachtet haben, iſt nicht nur im Verhältnis zu ſeinen viel ſchlechter bedienten und nicht entfernt ſo verläſſigen Konkurrenten, deren es in Norwegen mehrere gibt, oder gar mit ungariſchen Vermittlern verglichen — ſondern überhaupt eine durchaus vertrauenswürdige Perſönlichkeit. Man wende ſich ausſchließlich an ihn*) oder an ſeinen Teilhaber Norton, wenn man in Norwegen Elche oder Schneehühner ſchießen will; man wird gut bedient ſein bei ſehr anſtändigen Preiſen und hat den weiteren Vorteil, daß ſich der Konſul im Gegenſatz zu vielen anderen Unternehmern auch dann noch um ſeine Kunden bekümmert, wenn er ſein Geld ſchon in Sicherheit hat. Juell nimmt ſich jederzeit ſeiner Herren an bis ins Kleinſte, iſt verſchwiegen, vielſeitig gebildet und weltgewandt, was den geſchäftlichen und geſellſchaftlichen Verkehr mit ihm angenehm geſtaltet. Weidmann im ſtreng deutſchen Sinn iſt er nicht, macht daraus auch kein Hehl, berückſichtigt aber, ſoweit er dies als Kaufmann kann, die Wünſche oder wie er ſagt „Schrullen“ ſeiner Herren auch in dieſer Beziehung.

Was die Reviere betrifft, ſo unterſcheidet man ſolche im Inneren des Landes und Küſtenreviere. Beide haben ihre Vorteile, erſtere bieten beſonders die Möglichkeit, unter günſtigen Umſtänden ſtarkes Raubwild zu ſchießen, was an der Küſte ſelten, letztere haben den Vorteil der Waſſer-

*) Er wohnt jetzt in Kongsvinger, im mittleren Norwegen.

beſonders der Seeadlerjagd, raſcherer Verbindung und bequemerer Nahrungszufuhr.

Als ich Juell nach Schluß der Jagd fragte, welche Art von Revieren vorzuziehen ſei, lächelte er gutmütig: „Die Herren, die ein Küſtenrevier hatten, halten faſt ſtets die Landreviere für beſſer und umgekehrt; die jeweilige Güte eines Reviers hängt aber erſtens von den unberechenbaren Wanderungen der Lappen ab, deren Rentierherden aus jedem Revier, in das ſie einbrechen, die Elche ſicher vertreiben, und zweitens von der Witterung während des Sommers, beſonders des Monats Auguſt.“

Soweit der Konſul, in deſſen Ausführungen viel Wahres liegt, wenn auch nicht zu leugnen iſt, daß gewiſſe Reviere, und zwar meiſt im Innern des Landes, unter gewöhnlichen Verhältniſſen mehr Wahrſcheinlichkeit als andere bieten, ſtarke Schaufler zu erbeuten, woraus ſich auch die Verſchiedenheit der Preiſe erklärt, die ſonſt nicht wohl verſtändlich wäre.

In jedem Fall tut man gut, rechtzeitig, d. h. ſpäteſtens im Frühjahr, ſich ſein Revier zu ſichern und ſich dabei ausdrücklich auszubedingen, was man nebenbei noch beſonders wünſcht, wie etwa Forellenfiſcherei, Schneehuhnjagd, Gelegenheit, auf ſchweres Raubwild zu kommen. Ferner ſehe man darauf, daß das zu pachtende Revier zugleich Wald, Moor und Fjeld, nicht etwa nur eines allein enthalte, und vergewiſſere ſich über alle ſeine Verpflichtungen ſchon bei Abſchluß des Pachtvertrages ganz unzweideutig auch in bezug auf Führerkoſten, Wohnungsmiete und etwaige Nebenausgaben.

Man komme zeitig in die Stadt (Chriſtiania oder Drontheim), in der Juell gerade ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hat, wenn möglich ein paar Tage vor dem 10. September, dem Elchjagdbeginn, reiſe aber jedenfalls ſo, daß man ſpäteſtens am 9. im Revier ſelbſt eintreffen kann.

Das frühere Kommen hat (abgeſehen von der Schlafplatzfrage auf der Rörosbahn) den nicht zu unterſchätzenden Vorteil, daß Juell noch Zeit für den Einzelnen übrig hat und ihm wertvolle jagdliche Ratſchläge aus ſeiner reichen Erfahrung geben kann, ganz abgeſehen von dem Nutzen und der Annehmlichkeit, durch einen ſo viel bewanderten Mann, wie es der Konſul iſt, über Land und Leute Aufſchluß zu erhalten. Auch findet ſich hie und da Gelegenheit, während des oft langen Weges ins Revier einen Lachs fangen, oder einen Bären jagen zu können, wenn man über ein paar freie Tage verfügt.

Pünktlich am 9. im Revier einzutreffen ist aber schon deshalb wichtig, weil bei den beliebten Grenzirrtümern (denen sich nicht nur die eingeborenen Führer, sondern oft auch die Kavaliere gern hingeben) das gepachtete Gebiet besser vor freundnachbarlichen Uebergriffen geschützt bleibt, wenn man selbst anwesend ist. Außerdem gestattet Juell manchmal, wenn auch selten, daß man am 10. in einem fremden Revier, dessen Pächter noch nicht eingetroffen ist, einen besonders guten, gefährdet an einer Bauerngrenze stehenden Schaufler schießt.

Hat man in seinem Revier (nach dortiger Auffassung) andauernd Pech, das heißt in etwa 14 Tagen weder einen Ochsen noch eine Kuh zur Strecke gebracht, so wende man sich getrost an Juell um Anweisung eines anderen, besseren Revieres, das der Konsul meist zur Verfügung hat und bereitwillig abgibt, wenn es irgend geschehen kann, und zwar ohne einen Preiszuschlag zu fordern. Das Gleiche gilt, wenn man durch einen Lappeneinfall, den niemand voraussehen und verhindern kann, sein Gebiet geschädigt sieht.

Man hüte sich aber mit halbwegs günstiger Strecke, in der Hoffnung, einen besonders guten Schaufler zu erlegen, Juell um ein anderes Revier anzugehen. Denn abgesehen davon, daß die Führer mit dem Konsul in ständigem brieflichen oder telephonischen Verkehr stehen und ihn, jeden Erfolg übertreibend, von einem gestreckten Elch sofort benachrichtigen, bringt eine derartige unersättlich wirkende Bitte bei Juell keinen Nutzen und verursacht nur ärgerliche Enttäuschung und unnötige Ausgaben.

Es ist ferner nicht mehr als billig, und kein Einsichtiger wird dagegen etwas einzuwenden haben, daß Juell jenen Herren, die schon einmal (etwa gar ohne Erfolg) bei ihm gejagt haben, die Vorhand bei der Wahl der Reviere überhaupt, und besonders derjenigen überläßt, die sie im letzten Jahr inne gehabt haben. Trotzdem trifft es sich gar nicht so selten, daß auch ein zum erstenmal nach Namsos ziehender Jäger ein wirklich hervorragendes Gebiet erhält, weil viele Herren ihre Reviere gern wechseln und weil, wie schon erwähnt, Witterung und Lappen auch die klügsten Berechnungen nur zu oft zu Schanden machen.

So bekam heuer ein Belgier, der ein Durchschnittsrevier zum Preis von 1200 Mark hatte, durch die in den Nachbarjagden eingefallenen Lappen eine solche Menge von Elchen in sein Gebiet zusammengedrängt, daß er

Die Adlerkiefer

leicht zwanzig Hirſche hätte ſchießen können. Die Ironie des Schickſals aber wollte es, daß er nur drei Elche frei hatte und nicht einmal dieſe ſtrecken konnte, weil er ſchon am dritten Tag durch die ungewohnten Lappſchuhe fußkrank wurde und ſich erſt knapp zwei Tage vor dem Ende der Schußzeit erholte.

Im allgemeinen hat Juell meiſt Reviere für einen einzigen Herrn, doch kann man bei ihm auch ſolche für zwei, ja ſogar drei zuſammenjagende Herren haben, die ſich gegenſeitig in dem ihnen zugewieſenen Gebiet nicht ſtören. Der Durchſchnittspreis der guten Mittelreviere beträgt zwiſchen 1000 und 1400 Mark, die Anzahl der Herren, die in einem Jahre pachten, iſt naturgemäß verſchieden, bleibt aber nur ſelten unter dreißig und hat in manchen Jahren vierzig weit überſchritten. Daß die erhöhte oder verminderte Nachfrage, wie auch ſehr frühzeitiger Vertragsabſchluß, den Preis der Reviere beeinfluſſen, iſt einleuchtend.

Ueber die berühmten oder beſſer berüchtigten Lappſchuhe möchte ich bemerken, daß ſie zwar ſicherlich nicht Alle fußwund machen, daß es aber immerhin eine heikle Sache bleibt, neue und noch dazu ungewohnt geformte Stiefel auf einem ſo ſchwierigen Gelände, wie es Norwegen zweifellos iſt, erſt eingehen zu müſſen. Nach meiner und vieler anderer Herren Erfahrung kann man die Lappſchuhe ſehr wohl entbehren, wenn man zwei bis drei Paar zuverläſſiger, waſſerdichter und ſtets gut behandelter Bergſtiefel mitbringt, die überdies den dünn beſohlten „Lappen“ gegenüber den Vorteil haben, daß ſie entſprechende Benagelung vertragen und ſo dem Tritt beſſeren Halt ſichern.

Für die übrige Bekleidung gebe ich den Rat, nur ja nicht zu viel mitzunehmen; zwei vollſtändige Anzüge und zwei Mäntel genügen, ſind aber in Regenjahren auch kein Ueberfluß. Dagegen empfehle ich einen Schal, den äußerſt wünſchenswerten Sitzſtuhl und einen in der Heimat bewährten kurzen oder längeren verläſſigen Stock (richtige Bergſtöcke ſind in Chriſtiania unbekannt) ſowie einen ſehr geräumigen, waſſerdichten Rucksack. Auf Waſſerdichtigkeit aller Gegenſtände iſt, ſoweit dies überhaupt geſchehen kann, größtes Gewicht zu legen .. man vergeſſe auch den ausgezeichneten, billigen Regnfrak und reichliches Marsöl nicht. Denn die Weſtküſte von Norwegen hat neben der Oſtküſte von Schottland die weitaus größte Niederſchlagsmenge von allen europäiſchen Ländern, und der

September iſt in Norwegen häufig ſehr regenreich. Ferner rüſte man ſich, wenn es auch gewiß dort oben ſehr ſchöne und warme Herbſttage während der Elchjagdzeit gibt, ſtets für ein Klima, das dem in Deutſchland gegen Ende Oktober herrſchenden entſpricht, da man auch mit abendlichen Waſſerfahrten, naßkalten Anſitzen und durchdringenden Stürmen zu rechnen hat, bei denen ſich ein ſehr warmer Lodenanzug, die viel geſchmähte Jägerwäſche und eine Woll- oder Lederweſte über der aus Loden gefertigten beſtens bewähren.

Was man an anderen angenehmen, aber nicht unbedingt nötigen Gegenſtänden mitnehmen will, iſt Geſchmacksſache. Mir haben Schrittmeſſer, Kompaß, Laterne, Jagd-Horn und andere Kleinigkeiten gute Dienſte getan oder doch das Gefühl der Sicherheit etwaigen Zufällen gegenüber weſentlich erhöht.

Keinesfalls verſäume man, eine ſachverſtändig ausgerüſtete Handapotheke mitzunehmen, wenn man ſie auch, wie mir dies erfreulicherweiſe beſchieden war, kein einzigesmal während der Reiſe zu öffnen gezwungen ſein ſollte. Ferner führe man reichlich Riemen für das Schuhzeug, ein ſtarkes, nicht zu ſchweres Taſchenmeſſer mit Korkzieher und Säge, eine verläſſige, nicht ſehr wertvolle Uhr, Handwage, Spagat, Centimetermaß und Wiſchſtock mit ſich, und zwar, wenn irgend möglich, nicht nur im Reiſekoffer, ſondern in der Taſche oder im täglich benützten Rucksack.

Ein gutes Jagdglas iſt dringend wünſchenswert, desgleichen ein zweites Kugelgewehr und eine Flinte, für die man ein Dutzend Brenneke- oder Witzlebengeſchoſſe nicht vergeſſe; dagegen rate ich von einem Zielfernrohr ab, ſofern man ſich nicht ſchon in der Heimat zu deſſen Sklaven gemacht hat.

In Bezug auf die Koſt empfiehlt es ſich, wenn möglich einen bis zwei Büchſenſchinken aus Deutſchland mitzubringen, da die Räucherwaren im Norden für unſeren Geſchmack allzu ſcharf ſind. Alles Uebrige, vielleicht abgeſehen von beſonderen heimiſchen Leckereien, kann man in Chriſtiania bei Bergwitz oder in Drontheim bei Stoppenbrink ebenſo gut und bequemer erhalten.

Während der Märſche empfiehlt ſich nach meinen Erfahrungen warmer oder kalter Tee mehr als Wein, den man Abends nach vollbrachter Marſchleiſtung nicht zu vermeiden braucht, wenn man daran gewöhnt iſt. Hiebei

ſei bemerkt, daß in Norwegen alle Weine, auch die franzöſiſchen und die guten Rheinweine, wegen der Zollverhältniſſe und der Beförderung zu Waſſer ziemlich billig ſind, ſo daß man ſich im Revier eher den Luxus eines echten franzöſiſchen Champagners geſtatten kann als in der deutſchen Heimat.

Die Thermosflaſche (und zwar genügt meiner Meinung nach die Halbliterflaſche) iſt in jedem Fall dringend zu empfehlen, ſelbſt wenn man ſie nicht täglich als unzertrennliche Begleiterin mit ſich führen ſollte. Auch die Iſolakiſte, die Speiſen warm hält, kann Verwöhnteren viel Behagen und eine weſentliche Erleichterung der Anſtrengungen bringen.

Die Märſche fand ich, der ich allerdings als Huchenfiſcher und Gebirgsjäger ziemlich geübt bin, zwar ſtets ſehr anſtrengend, doch niemals aufreibend, gleichviel auf welchem Gelände man jagt; übrigens braucht man ja nicht alle Tage zu jagen, kann halbe Tagesausflüge machen und ſich auch ausdrücklich bei Juell ein bequemeres Revier ausbedingen, ohne deshalb auf Erfolg verzichten zu müſſen. . . Die Tatſache, daß ich in meinem anerkannt ſehr ſchwierigen Revier während der drei Wochen Elchjagd keinen einzigen Tag Raſt einſchob, täglich nie weniger als 9, oft ſogar 11 und 12 Stunden auf den Beinen war und dabei ſehr friſch und wohl blieb, mag dafür ſprechen, daß Norwegen an einen geſunden, jungen und geübten Jäger auch unter denkbar ſchwierigſten Geländeverhältniſſen keine unüberwindlichen oder geſundheitsſchädlichen Anforderungen ſtellt. Vorausſetzung bleibt allerdings neben entſprechender Koſt und Kleidung, daß alle Organe geſund ſind und jedes Uebertreiben vermieden wird.

Während der Märſche rate ich, je dreimal des Tages zu raſten, und zwar jedesmal eine gute halbe Stunde, jedoch kürzere Pauſen immer dann einzuſchieben, wenn man anfängt, ſtark in Schweiß zu kommen und ſich auch gelegentlich lange „Sitzungen" an beſonders ſchönen Punkten zu gönnen, die nicht nur der Spannkraft ſondern auch der Jagd zugute kommen.

Im allgemeinen empfiehlt ſich ja der Natur der Suchjagd entſprechend ein mäßiges Durchwandern des Revieres, man denke aber ja nicht, daß man auf der Elchjagd beſondere Erfolge mit ununterbrochenem Rennen erziele, im Gegenteil: die Elche laſſen ſich durch die Spuren von Jäger und Hund ſehr leicht vergrämen, und mancher gute Schaufler wäre geſchoſſen worden, wenn man weniger gerannt und ſich mehr Muße gelaſſen hätte, ein Satz, der auch ſonſt für den Erfolg der meiſten Jagden gilt.

Während der Märsche (und dies ist ein wichtiges Mittel, um leistungsfähig zu bleiben) habe ich stets wenig und einfach gegessen, dagegen morgens reichlich gefrühstückt und abends ein üppiges Mahl eingenommen, das den ungewöhnlichen Kräfteverbrauch auszugleichen hatte.

Besonders empfehle ich, eine kleine Kaffeemaschine auf die Reise mitzunehmen, wie ich dies nach Oberländers vortrefflichem Rat getan. Sie gestattet ein rasches, eigenhändiges und zuverlässiges Brauen des duftigen Getränkes, das unter Umständen Wunder wirkt, immer aber ein köstliches Labsal ist.

Dagegen warne ich während des Marsches vor starken Reizmitteln wie Kaffee, Kola oder Cognac; denn die günstige Wirkung ist Selbstbetrug, hält nur sehr kurz an und geht stets auf Kosten der Spannkraft.

Für Raucher sei die tröstliche Versicherung eingeflochten, daß man ruhig seinen Tabakvorrat nach Norwegen mitbringen kann, ohne befürchten zu müssen, damit Anstände zu bekommen. Man bezahlt, wenn überhaupt, nur einen sehr mäßigen Zoll (100 Stück Zigarren sind frei), mit dem man die Annehmlichkeit, die eigene Marke zu rauchen, gewiß nicht zu teuer erkauft. Im übrigen möchte ich dringend abraten, sich ... am wenigsten aus falsch angebrachter Sparsamkeit .... Dinge zu versagen, die man in der Heimat gewohnt ist, womit ich nicht empfehlen möchte, während strengen Steigens zu rauchen. Für dauernde Leistungsfähigkeit, die allein einen wirklichen Genuß der doch ziemlich teueren Jagd gewährt, ist es mindestens ebenso wichtig, den Körper bei guter Laune zu halten, ihm also liebgewohnte Dinge nicht ohne Not zu entziehen, als unnötigen und ungewöhnlichen Luxus zu vermeiden.

Mit dem Mauserstreifenlader und dem langen 8 mm 11/12 Teilmantelgeschoß, Geschoßgewicht 14 g, 2,45 g Blättchenpulver, war ich nicht sehr zufrieden und hörte auch mehrfach von anderen Herren darüber klagen. Man kann selbstredend auch mit dieser Waffe einen oder mehrere Elche, ja sogar Bären zur Strecke bringen, aber erstens unterliegt ein Karabiner, wenn auch nicht notwendig so oft wie der meinige, doch häufig Störungen, die unter Umständen sehr bedenklich werden können, falls man schwerem Wild gegenübersteht. Zweitens aber ist Kaliber 8 im besonderen meiner Ansicht nach nicht wirksam genug, um auf Elche oder Bären weidmännisch einwandfrei und ungefährlich für die eigene Sicherheit verwendet zu werden.

Auf einsamer Höhe

Ich habe, von dem einzigen Streifſchuß abgeſehen, meine vier Elche ſchon mit dem erſten Schuß ſehr gut oder doch tödlich getroffen, keiner derſelben aber hatte an einer einzigen Kugel genug mit Ausnahme meines beſten Hirſches; ſelbſt dieſer aber war mit einem Blattſchuß, der beide Lungenflügel zerfetzt hatte, noch 120 Schritt weit gegangen und machte nach etwa 10 Minuten (allerdings vergeblich) noch Miene, ſich bei unſerer Annäherung aus dem Wundbett zu erheben.

Ein Angenommen- bezw. ſchwer Verletztwerden iſt alſo trotz eines ſehr guten Schuſſes mit Kaliber 8 nicht ausgeſchloſſen, weshalb ich unbedingt zu einer (2,5 g Blättchenpulver vertragenden) Doppelbüchſe und ſchwerem Kaliber, beſonders 9,3 raten, jedenfalls aber dringend davor warnen möchte, unter Kaliber 8 noch herunterzugehen.

Dieſe ſchwächeren Kaliber ſind gegen den Elch unweidmänniſch, weil das Wild auch bei beſten Schüſſen, von Ausnahmefällen abgeſehen, noch ziemlich lang leidet, und ſie ſind frivol, weil man damit unnötig ſein Leben oder doch ſeine geraden Glieder einem angeſchoſſenen Schaufler oder Bären gegenüber aufs Spiel ſetzt.

Mit Ballistol, dem mir warm empfohlenen Roſtſchutzmittel der deutſchen Armee, das äußerſt billig, ausgiebig und haltbar iſt, habe ich in Norwegen, dem klaſſiſchen Lande des Regens, die beſten Erfahrungen gemacht, und verwende Balliſtol ſeitdem ausſchließlich für meine Schußwaffen.

Wegen der Verpackung der Gewehre verweiſe ich auf die von Juell empfohlenen, mit Holzwolle gefüllten, ſchmalen Bretterkiſten. Will man ſich von ſeinen Waffen nicht trennen, was auch Vorteile hat, ſo nehme man feſte Lederfutterale, nicht aber weiche oder gar Segeltuch-Hüllen, die gegen Fährlichkeiten aller Art nicht genug ſchützen und peinlichſte Aufmerkſamkeit in Schiffen und Eiſenbahnen erfordern.

Ich hatte während meiner Jagdreiſe 100 Schrotpatronen und 50 Kugelpatronen bei mir und bin damit bequem ausgekommen; trotzdem würde ich vielleicht doch 75 von den ſchwer erſetzbaren Kugelpatronen empfehlen, und zwar 25 Ganzmantelgeſchoſſe, wenn man Waſſerjagd hat. Dagegen ſind 100 Schrotpatronen genügend, falls man nicht ausſchließlich auf Schneehühner geht, auch bei Waſſerjagd, die meiſt doch mit der Kugel ausgeübt werden muß, da viele Wildarten zu ſtark für die Flinte ſind, und alles Wild, beſonders aber das auf dem Meere, entweder viel ſcheuer iſt,

als man inmitten der weltverlaſſenen Wildnis annehmen ſollte, oder doch ſehr raſch gewitzigt wird.

Wer photographieren will, wozu ich jedem dringend rate, nehme ein lichtſtarkes Objektiv, vergeſſe die Gelbſcheibe nicht und ziehe die freilich ſchwereren Platten, etwa Lumière lila (Lichtſtärke 181), die aber mit Gelbſcheibe nicht verwendbar ſind, den Films vor; dieſe ſind nämlich zu lichtſchwach (Lichtſtärke 78), um in Norwegen, falls es ſich nicht um Meer- oder Schneelandſchaften handelt, bei den oft ſehr trüben Beleuchtungen wirklich erfreuliche Bilder aus freier Hand zu geben. Ferner empfehle ich, beſonders Anfängern in der Lichtbilderkunſt, jedoch nicht nur dieſen, einen der ſogenannten Belichtungsmeſſer (Infallible) mitzunehmen und auch zu benützen. Dieſe Uhren ſind zwar etwas umſtändlich und nicht ganz leicht zu behandeln, lohnen aber die auf ſie verwendete Zeit und Mühe reichlich.

Was die Bevölkerung anlangt, iſt der Norweger ausgeſprochen fremdenfreundlich und viel entgegenkommender und gefälliger gegen Reiſende als der Schwede, in der klaren Einſicht deſſen, was ihm der Fremde ins Land bringt, das nicht nur in dieſem Sinn die nordiſche Schweiz genannt werden kann. Die Leute ſind ferner ausnahmslos ſehr ehrlich, aber dementſprechend auch empfindlich gegen den leiſeſten Argwohn in dieſer Hinſicht.

Ferner empfiehlt es ſich, wie überhaupt überall, ſo ganz beſonders in Norwegen, ſeine Ziele mit Freundlichkeit und Höflichkeit zu verfolgen; denn der Norweger hat einen ſtarken Unabhängigkeitsſinn, iſt leicht beleidigt und läßt ſich durch „ſchneidiges“, herriſches Auftreten zwar nicht gefügig, aber ſehr raſch kopfſcheu machen, wozu er bei ſeiner ausgeprägten Selbſtändigkeit und dem ihm eigenen Trotz nur zu leicht neigt.

So erzählte mir Juell unter anderem als Warnung, bevor ich ins Revier ging, daß ein ſehr hoher Herr, von zu Hauſe gewohnt, barſch zu befehlen und bedingungsloſen Gehorſam zu finden, dies Anherrſchen auch ſeinem norwegiſchen Jäger gegenüber verſucht habe. Dieſer ſei aber immer ſtörriſcher geworden, und als ſchließlich der hohe Herr dem Elchhund, der ſohlenwund geworden war und deshalb nicht mehr jagen konnte, einen Fußtritt verſetzte, da ſtellte ſich der Jäger flammenden Auges zwiſchen ſeinen Liebling und deſſen jähzornigen Angreifer und ſchrieb dieſem noch am gleichen Abend mit mühſam aus dem Wörterbuch zuſammengeſtellten Sätzen: Sie haben mich heute beleidigt, ich führe Sie zwar morgen noch, um Juell

keine Unannehmlichkeit zu bereiten, aber von übermorgen ab können Sie einen anderen Führer haben, und ich gehe. . Der hohe Herr ſoll über dieſen Ton aufs äußerſte erſtaunt geweſen ſein und dann das Klügſte getan haben, was er tun konnte, nämlich ſich mit dem ſehr tüchtigen, ſchwer gekränkten Mann verſöhnt, d. h. ſich entſchuldigt haben.

Juell ſchloß daran noch eine zweite, durchaus verbürgte Geſchichte, die dasſelbe Thema behandelt: Als König Oskar von Schweden, der damals auch noch in Norwegen herrſchte, einmal in einer kleinen norwegiſchen Stadt aus dem Zuge ſtieg, ſah er einen Bauern, der, die Mütze auf dem Kopf, ſeinen Landesherrn betrachtete. Der König, durch die ruhige Selbſtverſtändlichkeit des Bauern aufgebracht, ließ ſich hinreißen, dem Mann die Mütze vom Kopf zu nehmen, wobei ſie zu Boden fiel. Der Bauer ſah den König feſt an, wandte ihm dann den Rücken und ging wortlos davon .. ohne die Mütze aufzuheben, die dann, ein zeitgemäßes Gegenſtück zum Geßlerhut, auf dem Markt ausgeſtellt und weit im Lande herumgezeigt wurde als Zeichen vorbildlichen Unabhängigkeitsſinnes, der maßvoll, aber entſchloſſen ſeine Rechte wahrt.

Daß Jäger, Fiſcher oder Führer am Kavalier Mut, Ausdauer und gelegentlichen Humor zu ſchätzen wiſſen, iſt klar, doch nicht etwa in dem Sinn zu verſtehen, als ob man damit Bewunderung erregen könnte. Der Nordländer, der ſelbſt ungeheuer viel körperlich leiſtet und ebenſo mutig als ausdauernd iſt, wird dieſe Eigenſchaften auch am Fremden für ſelbſtverſtändlich finden und ſich höchſtens darüber wundern, wenn er ſich hierin getäuſcht ſieht. Nachhaltigen Eindruck macht man dieſen Leuten nur entweder mit einer tollkühnen Tat oder mit einer Unternehmung, die ihnen fremd iſt und gegen die Natur geht, wie dies bei meinen Schlangenfängen der Fall war.

Dagegen begönnern die Jäger gern ihren Kavalier, wenn er zwar körperlich wenig leiſtet, dabei aber ein lieber Menſch iſt, mit dem ſich angenehm leben läßt. In einem ſolchen Fall, oder wenn den Herrn unverſchuldetes Pech trifft, wie z. B. ein Wundgehen der Füße, tut der Führer alles, was er für die Bequemlichkeit und den Jagderfolg ſeines Schutzbefohlenen tun kann, wie auch kein Führer Anſtand nehmen wird, ſich an tiefen Bächen dem Herrn als Reitpferd zur Verfügung zu ſtellen, ohne zu glauben, daß durch Annahme dieſes Anerbietens er oder der Kavalier ſich irgend etwas vergebe.

Unter den Führern, die meiſt Nachbarn und jagdliche Nebenbuhler ſind, herrſcht während der Elchjagdzeit eine wenn möglich noch geſteigerte Eiferſucht und ein Ehrgeiz, der für die in Mitleidenſchaft gezogenen Herren ja manchmal recht angenehm iſt, manchmal aber auch zu Unerquicklichkeiten führen kann. Man hüte ſich jedenfalls, ſelbſt Partei zu werden und verſuche überhaupt nicht, in dem Beſtreben, ſich bei ſeinen Untergebenen beliebt zu machen, allzu kameradſchaftlich zu ſein. Der Mann ſieht das als ein Herabſteigen an und dankt dies falſche Entgegenkommen meiſt mit verminderter Achtung, wenn nicht Geringſchätzigkeit.

Klar, freundlich, beſtimmt ſei man im Umgang, halte ſtreng ſeine Verpflichtungen ein, nehme ſich ſeiner Leute an, wenn ſie krank ſind, belobe ſie, wenn ſie es verdienen .. der Norweger iſt für Lob ſehr empfänglich .. und karge gegebenenfalls auch nicht mit einer beſonderen Anerkennung, ohne jedoch etwaige Spenden wahllos, aus Laune oder zu häufig zu machen, und damit ſcheinbare Rechte zu begründen, deren nicht regelmäßige Gewährung ſpäter verſtimmt.

Was die Sprache betrifft, ſo wird ſich eine gewiſſe Kenntnis der Schriftſprache und das Mitführen eines kleinen Wörterbuches gewiß empfehlen; nur hüte man ſich, anzunehmen, daß man mit dem reinen Däniſch-Norwegiſch droben im fernen Gebirge oder an der entlegenen Küſte leicht auskommen könnte. Dies iſt nicht minder ſchwierig, als wenn ein waſchechter Hannoveraner verſucht, ſich einem oberbayeriſchen Bergjäger verſtändlich zu machen, obwohl doch alle beide deutſch ſprechen.

Man ſei ſich von Anfang an klar, daß der eingeborene Jäger viel ſchwerer deutſch bezw. engliſch oder franzöſiſch lernt, als der an Schulung über ihm ſtehende Fremde, deſſen Pflicht es deshalb iſt, die Ausdrücke ſeines Führers oder noch beſſer deſſen Sprache ſich anzueignen, um allmählich eine leidliche Verſtändigung anzubahnen, die für beide Teile, beſonders aber für den Fremden, nur von Vorteil ſein kann. Eigenſinniges Beharren auf ſtets wiederholten fremdſprachigen Befehlen verſtimmt die Leute, während ein in gebrochenem Norwegiſch vielleicht drollig verſtümmelter Auftrag doppelt ſo raſch und gerne erledigt wird.

Man hüte ſich, die ſehr reizbare Vaterlandsliebe des gern politiſierenden Norwegers zu verletzen, wogegen er nach meinen Beobachtungen viel weniger duldſam iſt, als in Fragen des Glaubensbekenntniſſes, deſſen Ein-

An der Baumgrenze.

heitlichkeit durch Katholiken, Juden und Guttempler manche Durchlöcherung erfahren hat.

Der Norweger, und dies gilt auch vom Bauern, ist ebenso lernbegierig als gebildet, sehr gut gegen die Tiere, etwas schwerfällig und bedächtig, aber verlässig und treu und im allgemeinen auch pünktlich. Ferner fiel mir die große Reinlichkeit, das starke Gerechtigkeitsgefühl und der Sinn für Umgangsformen, für menschenwürdiges Essen und Hausen vielfach wohltuend auf, wenn auch freilich meine Erfahrungen, obwohl ich viele Verhältnisse kennen lernte, zu gering sind, um ein allgemein giltiges Urteil abgeben zu können.

Den Elch halte ich, abgesehen von Ausnahmefällen, wie schmerzhafte Verwundung, Sorge um das Kalb, unbefriedigter Brunfttrieb, verzweifelte Einkreisung, zum Annehmen wenig geneigt, womit nicht gesagt sein soll, daß die Elchjagd ungefährlich sei, oder daß man einem im Wundbett liegenden oder überhaupt angeschossenen Elch nicht äußerst vorsichtig nahen möge. Auch werden gelegentlich manche Stücke, wie dies bei fortgeschrittenen Tieren allgemein der Fall ist, streitbarer sein als andere, so daß der eine Elch in einer Lage annimmt, in der ein anderer die Flucht ergreifen würde.

Daß der Elch ausgezeichnet und sehr weit windet, ist bekannt und durch seine riesige Ramsnase auch genügend deutlich gemacht; weniger berücksichtigt, und zwar sehr zum Schaden des Jägers, wird immer noch das feine Gehör des Waldriesen, obwohl die großen Lauscher zu denken geben sollten. Der Elch vernimmt, unterstützt durch die in der Wildnis meist herrschende schwermütige Stille, jedes Geräusch auf große Entfernung, weiß fremdartige Laute zwar nicht immer, aber doch häufig richtig zu beurteilen und macht sich das Abreiten eines aufgescheuchten Auerhahnes als beherzigenswerte Warnung meistens zunutzen. Ferner bin ich nach meinen Erfahrungen überzeugt, daß der Elch sich von Menschenspuren, auch wenn sie schon einige Tage alt sind (wenigstens in der Wildnis), vergrämen läßt, und den Aufbruch eines erlegten Stückes, den die Jäger gern offen liegen lassen oder nur sehr oberflächlich verscharren, ebenso scheut wie unsere Rinder.

Daß die zahmen Rentiere der Lappen die Elche aus einem Revier vertreiben, ist in Norwegen allgemein bekannt; doch glaube ich, daß der Grund des Auswanderns weniger in einer Geruchsabneigung als in der

großen Unruhe zu suchen sein dürfte, die von den Herden verursacht wird und den einsamkeitsliebenden Elchen sehr verhaßt ist. Mit Wildren und Reh soll sich der Elch ziemlich gut vertragen, mit Rothirschen, gegen die er eine Abneigung hat, bietet sich vorläufig, wenigstens in Norwegen, keine Berührungsmöglichkeit. Mit Hausrindern, die häufig während des Sommers im Elchrevier weiden (und keine Nahrungsnebenbuhler sind), kommt der Elch aus, falls sie nicht zahlreich werden und dadurch die Beschaulichkeit stören. Wenigstens versicherten mir dies meine Jäger und Juell, auch habe ich selbst mehrfach in meinem Revier etwa drei Wochen alte Elchfährten zusammen mit etwa ebenso alten Rinderspuren gesehen.

Die Erfahrungen, die ich mit dem Elch gemacht habe, lassen es mir unbegreiflich erscheinen, daß ihn manche Schriftsteller für geistig minderwertig halten können. Ich bin im Gegenteil (mit der Mehrzahl der Jäger, die Elche gejagt haben) von der Klugheit des Waldriesen überzeugt, die sich übrigens auch schon in dem listigen, in der Erregung geradezu tückisch-wilden „Schweinsauge" des gewaltigen Hirsches verrät. Daß der Elch manchmal trotz erkannter Gefahr nicht so weit flüchtet, als es vielleicht für ihn rätlich wäre, möchte ich nicht auf mangelnde Urteilsfähigkeit, sondern auf stark ausgeprägtes Kraftbewußtsein zurückführen. Und schließlich spricht doch auch die ungemein große Anpassungsfähigkeit des Elches, dank welcher er sich als Einziger unter seinen „Urweltgenossen" bis heute in Europa erhalten hat, für die gute geistige Veranlagung des ungeheueren Hirsches.

Ueber die Geweihbildung oder gar über die vielumstrittene Frage der Stangler- und Schaufelgeweihe mich hier näher zu verbreiten, hat keinen Zweck, weil mir hiezu die nötigen Unterlagen aus eigener Erfahrung fehlen. Die von mir geschossenen Elche zeigten mindestens einseitige Schaufelbildung. In der Werkstatt von Alhus beobachtete ich unter den Geweihen aus früherer Zeit durchschnittlich mehr Schaufler, unter den neueren mehr Stangler, doch kann dies auch Zufall gewesen sein. Außerdem handelte es sich dort vorwiegend um Jugendformen, in denen nach Kapherrs lichtvollen Ausführungen sich Stangler- und Schauflerelemente häufig mischen, ohne dadurch einen verlässigen Schluß auf die endgiltige Form des vollkommen ausgewachsenen Geweihes mit Sicherheit zu ermöglichen.

Wie schon erwähnt, habe ich nur einen einzigen Hirsch in Gesellschaft von Kühen gesehen; die anderen zogen allein, vielleicht deshalb, weil es

ſich damals noch um das Ende der Feiſtzeit, nicht aber um die eigentliche Brunft handelte. .

Wie mir von mehreren Herren erzählt wurde, ſollen Kühe mit zwei Kälbern häufig, ja die Regel ſein; ein Herr berichtete mir ſogar, daß er in ſeinem Revier eine Kuh mit drei geſunden Kälbern mehrmals beobachtet habe. Ich ſelbſt habe etwa 9 Mutterkühe in Röikli geſehen, ſämtliche aber führten nur ein einziges, meiſt über ein Jahr altes Kalb.

Ich habe ferner eine ziemliche Anzahl von anſcheinend gelten Kühen im Revier gehabt und glaube, daß eine mäßige Verminderung derſelben für den Geſamtſtand nicht ungünſtig und deshalb auch nicht unweidmänniſch iſt, wenn auch der Fremde begreiflicherweiſe lieber einen Hirſch ſchießt und den Abſchuß der Kühe neidlos den Bauern überläßt, die der Kuh um ihres feineren Fleiſches willen beſonders gern nachſtellen. Ob die Bauern wirklich, wie es das Geſetz vorſchreibt, vom 1. Oktober ab den Elch nicht mehr behelligen, beſonders auch dann nicht, wenn er den (gelegentlich der leidigen winterlichen Haſen- und Fuchsjagden) auf Skiern Fahrenden im tiefen Schnee eine leichte Beute werden würde, laſſe ich dahingeſtellt. Hans verſicherte mir zwar auf das Beſtimmteſte, daß ſolche Geſetzesverletzung niemals vorkäme, ſchon deshalb nicht, weil Juell in einem ſolchen Fall die Jagd nicht mehr pachte bezw. den Vertrag ſofort auflöſe. Aber erſtens hängen nicht alle Bauern von Juell ab, zweitens iſt Juell weit weg, und drittens veranlaſſen mich die Erfahrungen, die ich in unſeren Bergen mit der Jagdleidenſchaft der bäuerlichen Bevölkerung gemacht (von der ſich die norwegiſche in dieſem Punkt kaum unterſcheiden dürfte), die unbedingte Schonung des Elchſtandes während des Winters anzuzweifeln.

Daß die Art und Weiſe der Jagden bei Juell bezw. überhaupt deſſen Revierverpachtung während einer einzigen Schußzeit eine ſchwere Gefahr für den Elchſtand bilde, wie oft von Gegnern des Konſuls, aber auch von durchaus vorurteilsloſen Männern behauptet wird, dürfte meiner Anſicht nach den Tatſachen nicht entſprechen.

Der bei Juell jagende Fremde hat je nach der Größe ſeines Revieres drei bis fünf Elche frei und wird bei der Unſicherheit des Jagdergebniſſes in der Regel Hirſchen gegenüber nicht ſehr wähleriſch ſein. Dabei werden allerdings meiſt junge Hirſche erlegt, dafür bleiben aber einerſeits die für die Zucht wichtigen mittleren und ganz guten verſchont, weil dieſe

schwerer zu erbeuten sind, und anderseits werden dennoch niemals die fünf gestatteten Elchhirsche von einem Berechtigten gestreckt (mir wenigstens ist kein solcher Fall bekannt geworden), so daß also stets noch genug jugendlicher Nachwuchs übrig ist. Dagegen kommt es öfter vor, als man glaubt, daß Herren ohne jeden Elch heimkehren, oder statt der Hirsche eine oder mehrere Kühe schießen, was das Geschlechtsverhältnis nicht ungünstig beeinflußt. Schießt aber wirklich ein Herr einen guten oder sehr guten Schaufler, so erkauft er dies, von Ausnahmen abgesehen, die allerdings vorkommen, meistens damit, daß er geringe Hirsche geschont hat, sei es daß er kein Verlangen darnach trug oder nicht schoß, um den guten nicht zu vergrämen. . Im übrigen bildet die Leithundjagd, die übliche Schonung der Muttertiere, ferner die Festsetzung des Höchstabschusses in Verbindung mit der gesetzlichen Kälberschonpflicht und der überaus kurzen Schußzeit, die hauptsächlich den schwer erlegbaren Feisthirschen, nicht aber den Brunfthirschen gilt, eine starke Versicherung für den norwegischen Elchstand, der sich auch in den letzten Jahren gehoben hat, wie mir von verschiedenen Seiten versichert wurde.

Der Elchhund, vom Hunde der Lappen stammend, ist meist gelbgrau, seltener schwarz, gewöhnlich von der Größe eines Schäferhundes, doch gelegentlich (wie beispielsweise Svint) auch nur einem starken Spitz ebenbürtig, was bei sonst gleichen Eigenschaften deshalb vorzuziehen ist, weil der schlanke und kleine Hund beweglicher und ausdauernder ist und vor dem Wild nicht so schwer keucht, schließlich auch den Führer weniger ermüdet und gefährdet.

Ein guter Hund hat einen Durchschnittswert von 150 Kronen und mehr, wie mir Hans mitteilte.. Doch werden, wie ich von anderer Seite erfuhr, gelegentlich auch 1000 und 1500 Kronen für besonders hervorragende Exemplare bezahlt. Hauptsächlich Wächter des Hauses, wird der sogenannte Elchhund nur gelegentlich zu Elch-, Fuchs- und Hasenjagd verwendet und höchstens vogelrein gemacht, indem man vor ihm keine oder möglichst wenig Vögel schießt. Dies aber ist seine einzige Dressur, wenn man so sagen darf, alles übrige verdankt er seiner eigenen, meist guten Anlage, die durch geeignete Erziehung vielleicht weiter entwicklungsfähig wäre... Es haben auch verschiedene Herren junge Elchhunde zur Ausbildung nach Deutschland mitgenommen, doch ist mir über den Erfolg dieser Versuche nichts bekannt geworden.

Man muß ſich als fremder Jäger mit dem Hund ſeines Führers ſelbſtredend abfinden, ob er nun gut oder ſchlecht iſt, nehme aber gern die allerdings manchmal unangenehme Vogelreinheit in Kauf, wenn man nur keinen ſtark keuchenden, winſelnden oder gar vor Wild bellenden Hund bekommt, der dicht vor dem endlich erbirſchten Elch ſehr läſtig und hinderlich werden kann.

Die guten Hunde, und dieſe überwiegen bei weitem, ſuchen ähnlich unſeren Hühnerhunden mit hoher Naſe die Fährte bezw. das lebende Stück, ſollen aber auf der Rotfährte weniger gut ſein, was ich nicht beobachten konnte und auch nicht glaube. Mit dieſer oder der noch unwahrſcheinlicheren Behauptung, der Hund ſuche ungern und unzuverläſſig ein friſch verendetes Stück, pflegen die ſchußhitzigen Führer zum raſchen Verfolgen eines kranken Elches anzuſpornen, eine Unſitte, der folgende Ausführungen gelten.

Der gut angeſchoſſene und außer Sehweite gekommene Elch iſt überall, beſonders aber im Dickicht, in Ruhe zu laſſen; es iſt nicht richtig, daß er weit zieht, vielmehr ſteckt er ſich wie alles ſchwerkranke Wild in der nächſten guten Deckung und verendet hier, wenn er nicht angehetzt wird.

Der ſchlecht angeſchoſſene Elch aber (Laufſchüſſe vielleicht ausgenommen) iſt auch mit der ſchnellſten Nachſuche nicht einzuholen; denn er ſtürmt.. durch ſeine lärmenden Verfolger erſt recht erſchreckt.. möglichſt raſch vorwärts, um ſich aus dem Bereich des Feindes zu bringen und kümmert ſich auch nicht um den geſchnallten Hund.

Sehr alte und ſtarke Oxen ſollen allerdings, leicht angeſchoſſen oder gefehlt, ſehr bald dumpf brüllend ſtehen bleiben, um dem unbekannten Gegner zu trotzen (?)... Dieſe Anſicht aber widerſpricht ſo ſehr dem Weſen aller Hirſche, daß ich mich ihr nicht anſchließen kann, es ſei denn, ich hätte dieſen Vorgang ſelbſt mehrmals und einwandfrei erlebt. Umgekehrt aber kann größte Ruhe von Jäger und Hund nach dem Schuß den gefehlten oder nur leicht verletzten Elch, wie ich dies ſelbſt erlebte, ſo vertraut machen, daß er nach kurzer Zeit wieder ſtehen bleibt (aber nicht, um den Gegner aus dem Hinterhalt abzufangen) und mit beſſerem Erfolg beſchoſſen werden kann.

Die Birſche iſt zweifellos die ſchönſte und weidgerechteſte Jagdart auf ein ſo edles Wild, wie es der Elch iſt, doch läßt ſich ein planmäßig geräuſchloſes Zudrücken, ſelbſtredend ohne den Hund zu ſchnallen, in manchen Fällen (z. B. im dichten Wald) nicht vermeiden, und wird auch allgemein ſelbſt

von den ſtrengſten deutſchen Herrenjägern unter ſolchen Umſtänden als durchaus weidmänniſch angeſehen.

Den Elch im dichten Unterholz anbirſchen zu wollen, wenn nicht beſonders fördernde Umſtände dies erleichtern, iſt ausſichtslos. Er bemerkt auch bei gutem Wind die herannahenden Menſchen und den keuchenden, winſelnden oder gar kläffenden Hund ſehr bald und zieht, wie Oberländer treffend bemerkt, ins Endloſe vor dem Jäger her.

Nach meinen Erfahrungen zeichnet der Elch nicht, gleichviel ob ihn die Kugel von oben, von unten oder aus wagrechter Richtung trifft. Er ſteht nach dem guten Schuß meiſt einen Augenblick regungslos, drückt ſich manchmal, wenn er ſehr ſchwer getroffen iſt, in ſeltſamer Weiſe gegen oder um einen Stamm oder Buſch, raſt gelegentlich auch mit ſcharfer Halbdrehung davon, was als gutes Zeichen gilt, oder trollt weiter, als wäre nichts geſchehen. Das für Weidwundſchüſſe bezeichnende Krümmen des Rückens habe ich nicht beobachtet, obwohl zwei meiner Hirſche neben anderen Kugeln auch je eine weidwund hatten.

Der gefehlte Elch ſoll ſofort auf den Schuß flüchtig werden, falls er ſich der Bedeutung desſelben überhaupt bewußt geworden iſt, während der Getroffene ſtets wenigſtens einen Augenblick faſt wie gelähmt auf der Anſchußſtelle verharrt, was ich beſtätigen kann.

Daß der norwegiſche Elch keinen Kehlbart hätte, was immer noch gelegentlich behauptet wird, iſt eine Fabel. Dagegen haben manchmal ſchwache Hirſche und auch Kühe ſehr ſtarke, oft ſogar ſtärkere Bärte als ein ſogenannter stor ox.

Die Farbe des Elches iſt im Sommer falb und wird ſpäter im Jahre aſch- bis eiſengrau, doch kommen auch braungraue, ſilbergraue und andere Tönungen vor. Die Läufe ſind gelblichweiß und erinnern an junge Weißbirkenſtämme, zwiſchen denen ſich der Elch, beſonders im Fjeld, gerne aufhält.

Manche Jäger behaupten, daß nur alte Elche einen weißgelblichen Schulterkragen trügen, den ich auch wirklich bei meinem beſten Hirſch ſtark ausgeprägt fand, während ihn meine anderen Elche nicht einmal angedeutet hatten .. dagegen wird von anderer Seite verſichert, Farbenunterſchiede geſtatteten keinen verläſſigen Schluß auf Stärke oder Alter des betreffenden Stückes.

Da der Elch keine Haken (Grandln) hat, entfällt dieſe Trophäe für ſeinen Erleger, dagegen geben die Vorderläufe oder auch die (breiteren) Schalen der Hinterläufe ein leicht zu präparierendes und lehrreiches Andenken.

Bei dem Hinweis auf die Färbung des Elches möchte ich auch eines ganz auffallenden weißgelben Striches gedenken, den jeder Elch längs der Lauſcher, und zwar an deren vorderem Rande trägt, was für ſchußhitzige Herren Veranlaſſung geben kann, ſich beim Anſprechen Geweihanſätze vorzutäuſchen, die allerdings recht kläglich wären, nichtsdeſtoweniger aber ſchon zu manchem ſpäter bedauerten Schuß geführt haben ſollen, wie Hans mir verſicherte . .

Die Suchjagd auf den Elch mittels des Leithundes gleicht nicht etwa einer Rehbirſch, einer Folge hinter der Wundfährte, oder einer Birſch auf unſeren brunftigen Rothirſch . . Der norwegiſche Elch röhrt im September faſt nie, iſt ziemlich ſpärlich über ungeheure Strecken verſtreut, kann deshalb überhaupt nur durch die Naſe des Hundes mit Ausſicht auf Erfolg ausgemacht werden und auch dies meiſtens nur dann, wenn eine ziemlich weit laufende friſche Fährte vorhanden iſt, in deren Nähe man während des Marſches kommt.

Zu dieſem Zweck wandert man oft ſehr lang und beginnt erſt dann, wenn der Hund anzieht, die Birſche, für die noch ſehr reichlicher, oft ſtundenlanger Spielraum bleibt, wenn der Hund anfängt, unruhig zu werden.

Da mein Elchhund wirklich vogelrein war, hatte ich nicht darunter zu leiden, daß er Geflügel anzog, was ſtets unnütze Aufregung und Zeitverluſt verurſacht. Ich möchte aber alle Elchjäger davor warnen, ſich ja nicht durch mehrmaliges irreführendes Anziehen eines nicht vogelreinen Hundes gleichgiltig machen zu laſſen. Gelegentlich zieht der Hund ſtatt Wildgeflügel doch einmal einen Elch an, und der maßleidig gewordene Jäger bringt ſich ſelbſt um den heißbegehrten Schaufler.

Hat der Hund eine friſche Fährte, ſo drängt er mit aller Kraft darauf los, oft auf ziemlich weite Entfernung. Man folgt ihm oder läßt doch den Jäger an die „Spur", wie man in Norwegen allgemein ſagt, herangehen, um ſie auf ihre Richtung und Größe zu prüfen, folgt aber dann der Fährte niemals unmittelbar, ſondern ſucht ſie, wenn irgend möglich, in gutem Wind

zu überhöhen und des Elches von oben her anſichtig zu werden. Die Suche kann zwar nur kurz dauern, oft aber, und das iſt beſonders bei fein windenden Hunden die Regel, erfordert ſie Stunden und endet trotzdem nur zu häufig erfolglos, wenn entweder der Wind umſchlägt, was ſehr gern geſchieht, oder der Elch dichten Wald angenommen, einen der beliebten Haken geſchlagen oder ein verdächtiges Geräuſch wahrgenommen hat. . .

Eine weitere und nicht geringe Schwierigkeit beſteht darin, den Elch, und zwar ganz beſonders den ruhenden, in Gebüſchen oder überhaupt in der Deckung zu erkennen, da er ſich dem Gelände gut anpaßt und durch ſein bedächtiges Weſen und ſeine ſehr langſamen, überlegten Bewegungen wenig ins Auge fällt.

Häufig bietet, gerade wie bei der Auerhahnbalz, der letzte Abſchnitt der Jagd, d. h. die Zeit unmittelbar vor dem Schuß, die größten Schwierigkeiten, da es dem Schützen oft lange, manchmal überhaupt nicht gelingt, den unmittelbar vor ihm ſtehenden Elch aus dem Gewirr der Birken herauszuſchälen.

Der Schuß auf das maſſige Ziel, beſonders wenn der Elch ruht oder äſt, iſt nicht ſchwierig, falls man den Rieſen frei vor ſich hat, was aber nicht häufig der Fall iſt. Meiſtens ſieht man von dem gewaltigen Wild nur einen kleinen Teil des Körpers zwiſchen Büſchen oder Zweigen und wird ſich oft ſehr lange nicht klar, ob dieſer Teil Blatt oder Keule darſtellt.

Wie ſchon erwähnt, bedarf der Elch eines ausnehmend guten Schuſſes, wenn man nicht eine Tierquälerei begehen und ſich obendrein gelegentlich ziemlicher Gefahr ausſetzen will. Blattſchüſſe, mit denen ein Rothirſch, von einem Rehbock gar nicht zu reden, faſt unmittelbar verendet, machen dem ſehr harten Elch wenigſtens anfangs ſcheinbar nicht den geringſten Eindruck.

Man bemühe ſich, ſoweit dies die Stellung des Wildes und begreifliche Erregung erlauben, hochblatt abzukommen, um die Hauptſchlagader zu treffen, wo ſie das Herz verläßt oder man ziele auf den ſehr großen, dunkel gemähnten Nacken in der Hoffnung, das Rückgrat zu brechen. Mit dieſen beiden Schüſſen bleibt nämlich auch der Elch im Feuer wie jedes Wild.

Der bei Reh und Rothirſch ſo ſchnell tötende Leberſchuß iſt bei Elchen nicht zu empfehlen, abſichtliche Weidwund- und Keulenſchüſſe ſind wie ſtets unweidmänniſch und führen nicht zu raſchen Erfolgen, wohl aber zu einem gelegentlich ſehr unerwünſchten Zuſammenſtoß mit dem Totgeglaubten.

Die Durchſchnittsentfernung, auf die man zu feuern hat, wenn man nicht im Fjeld Elche antrifft, beträgt zwiſchen 100 und 200 Meter, kann aber oft unter 100 Meter herabſinken. Auf weiter als 300 Schritt möchte ich auch mit den beſten Waffen einen Schuß auf geſunde Elche im allgemeinen nicht mehr befürworten.

Ferner warne ich davor, mit Kugeln zu ſparen, wenn der in Sehweite gebliebene Elch auch ſchwer getroffen ſein ſollte. Man ſchieße, ſolange man eine Bewegung ſieht, ohne Rückſicht auf den um den Braten beſorgten Führer. Erſtens kürzt man dadurch die Leiden des edlen Tieres, zweitens, und dies ſoll häufiger geſchehen als man glaubt, entwickelt der rieſige Hirſch beim Herannahen ſeiner Feinde eine für Führer und Schützen oft noch ſehr peinliche Lebenskraft, weshalb man es ſich zur Regel mache, an den niedergebrochenen Elch, ſolange er noch ein Glied rührt, nicht näher als auf 20 Schritt und nicht anders als ſchußbereit heranzugehen.

Wegen des Präparierens der Elchtrophäen möchte ich raten, ſich an einen im Land wohnenden Ausſtopfer wie etwa Alhus oder den in Drontheim lebenden Bruun zu wenden. Einen friſchen Elchkopf nach Deutſchland zum Präparieren zu ſchicken, iſt ſehr umſtändlich, ſetzt gewiſſe Kenntniſſe des Schützen im vorbereitenden Konſervieren voraus, erfordert allerlei Hilfsmittel und kann bei den unberechenbaren Zufällen einer ſo weiten Beförderung zum Verluſt oder zur Zerſtörung des wertvollen Andenkens führen. Bruun kenne ich nicht; doch ſoll er hervorragende Arbeiten liefern. Mit Alhus, den mir Juell als ſeinen „Hoflieferanten" empfahl, war ich nicht unzufrieden, obwohl die für längſtens 1. November zugeſicherte Sendung erſt 17 Tage ſpäter ankam, dafür aber anſtatt der vereinbarten 35 Mark — 92 koſtete. .

Wenn jemand von ſeinen Elchen nur die Geweihe nach Hauſe nehmen will, ſo ſchlage er dieſelben ſelbſt aus der Hirnſchale und hüte ſich, die Schaufeln in Norwegen auf ein Schild aufſetzen zu laſſen, da ſie ohne Schild zollfrei ſind, andernfalls aber einem Gewichtszoll unterliegen, was bei ſchweren Geweihen nicht unbeträchtliche Koſten verurſacht.

Schließlich möchte ich noch zwei ganz ſeltſame jagdrechtliche Beſtimmungen erwähnen, die, ſo berechtigt ſie an ſich ſein mögen, doch Anlaß zu allen erdenklichen Verwicklungen und Unannehmlichkeiten geben können.

Man iſt nämlich in Norwegen berechtigt, einer friſchen, auf ſeinem

Gebiet gefundenen Elchfährte in ein fremdes Revier nachzuhängen, und dort den Eingeholten zu schießen, eine Bestimmung, die in dem unstäten Wanderleben der Elche und den durchschnittlich nicht sehr großen bäuerlichen Jagdbögen seinen Ursprung hat, einem deutschen Weidmann aber nicht einleuchten wird und von ihm gegenüber dem Nachbarn auch nicht angewendet werden sollte. Frisch, in diesem Sinn, gilt die Fährte, solange der Hund sie annimmt, ein von mancherlei Zufälligkeiten abhängiger, unzuverlässiger Maßstab, der zu vielen Bedenken und auch Streitigkeiten Anlaß gibt.

Die zweite Bestimmung ist, daß der Jäger, der am letzten Jagdtag einen Elch angeschossen hat, berechtigt ist, noch drei Tage lang nach ihm zu suchen und ihn bis zum Abend des dritten Tages auch zu strecken. Diese Erlaubnis, die von fremden Jägern wohl selten mißbraucht wird, dürfte um so häufiger der Schießwut der einheimischen Bevölkerung Vorschub leisten und so trotz des gewiß guten Grundgedankens mehr Schaden als Nutzen stiften.

Die Frage, was schöner sei: Hirschbrunft oder Elchsuche läßt sich, wie alle Geschmacksfragen, nicht allgemein giltig entscheiden. Während bei der Hirschbrunft die Dämmerung und der Schrei die Nerven aufs höchste erregen, liegt bei der Elchjagd gerade in dem ungeheueren Schweigen und der Ungewißheit, wo, wann und welches Wild auftauchen wird, eine Spannung, die sich im Lauf einer erwartungsbangen Suche hinter dem keuchenden Hunde her ins Dämonische steigern kann. . .

Auch die Frage, welche Jagd anstrengender sei, möchte ich nicht entscheiden. Die Elchjagd erfordert ungleich weitere und auch zweifellos durchschnittlich viel anstrengendere Märsche schon wegen der weit größeren Ausdehnung der nordischen Reviere und des gänzlichen Mangels von Birschsteigen. Dagegen fällt bei der Elchsuche die Nachtjagd weg; man kann immer gründlich ausschlafen und morgens mit frisch gestärkten Kräften beginnen, während das frühe Aufstehen während der Hirschbrunft auf die Dauer mürber macht als die schwersten Märsche.

Der Rothirsch ist übrigens in Norwegen, wo er ursprünglich nicht vorkam, durch deutsche Herrenjäger an vereinzelten Plätzen eingebürgert worden, so in dem rings von Wasser umgebenen Österö, und hat sich dort ziemlich vermehrt, ohne jedoch eine besonders gute Geweihbildung zu erreichen, wozu vielleicht auch die Zeit noch zu kurz ist.

Ebenſo müßig wie die Frage, was ſchöner ſei: Hirſchbrunft oder Elchſuche, iſt auch die andere, ob die Jagd in den Alpen oder jene im nordiſchen Urwald und Hochgebirge größere landſchaftliche Reize habe. Jede iſt ſchön und einzig in ihrem Rahmen, und wie der graziöſe Hirſch in die ſchlank aufſtrebenden Alpenberge und -wälder, ſo paßt der uralt ehrwürdige Elch unter die düſter-großartigen Kiefernbaldachine der weltverlaſſenen, von Menſchenhand unberührten Wildnis...

Glücklich derjenige, der Einen der beiden herrlichen Hirſche jagen darf, doppelt glücklich der Liebling Dianas, der Beiden die Kugel antragen kann. Er ſoll ſich nicht in ſtets hinkenden, nach einer Seite hin immer ungerechten Vergleichen ergehen, ſondern dankbar anerkennen, daß die Natur überall ſchön ſei, und jede Jagd ihre Reize habe, die mit denen einer anderen nicht verglichen, ſondern möglichſt tief genoſſen und gefühlt werden ſollen, um den Erinnerungsſchatz und damit das Leben zu bereichern.

Faſſe ich ſchließlich meine Erfahrungen in die Frage zuſammen: Empfiehlt es ſich für den deutſchen Herrenjäger, nach Namſos auf Elche zu fahren? ſo kann ich dieſe Frage mit beſtem Gewiſſen bejahen, und werde dieſes Urteil dadurch bekräftigen, daß ich, wenn es mir irgend möglich iſt, wieder nach Norwegen ziehen werde, um dort in unentweihter Fjeldeinſamkeit Schaufler zu jagen, in der tiefen Urwaldſtille glückliche Wochen als Jäger und Menſch zu verleben und Eindrücke zu ſammeln, wie ſie wenigſtens mir das überkultivierte Deutſchland nirgends mehr bieten kann.

Allen denen aber, die das Glück haben, in Norwegen die Elchjagd auszuüben, möchte ich als letzte Mahnung noch ans Herz legen, es bei einem ſchwachen Hirſch bewenden zu laſſen und lieber auf einen weiteren „Knabenmord" zu verzichten, als mit dem zweiten Elch gar etwa noch unter ſeinen Vorgänger herabzuſinken.

Damit allen künftigen Namſosfahrern Weidmannsheil, Juell aber, dem Vater der norwegiſchen Elchjäger, ein herzliches Skaal!

Geograficzne BIBLIOTEKA CENTRALNA

2920